Der

ewige

Musenalmanach

junger

Germanen.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.

1796.

HUMBOLDT-UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorrede.

An die Muse.

„Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
„Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind."

„Schiller."

„Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhülltem
„Angesichte; und standen und schluchzten und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch?" erhob der ewige Vater die Stimme,
„Alte, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß
„Trat hervor und begann: Laß uns bey dir im Olympus!
„Vater! die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben!
„Zwinge, du Guter! uns nicht mehr hinab! Wir wollen bey dir seyn!
„Ach es ziehet uns an der süße Boden der Heimath,
„Und die mildere Luft, die unsre Jugend umwehte.
„Unwerth ist der Fremde bey Fremden; wir wollen bey dir seyn,
„Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken!
„Laß die Menschen; verkauft an ihre Bosheit und Lüste,
„Laß sie, sich selber zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel
„Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwermuth verhärmen!"

„Und die Wolke des Ernſts ſtieg über Jupiters Aug' auf:
„Sollte das Menſchengeſchlecht ſich gegen ſich ſelber empören?
„Dies von der Rohheit herauf zu Verſtand und Sitte zu bilden
„Hab ich, unſterblich, euch den Sterblichen liebend gegeben.
„Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?
„Was wir konnten, wir thaten's, o Vater: wir ſuchten der Rohheit
„Sie zu entreiſſen und Künſt' und Sitten den Wilden zu geben:
„In der Sterblichen Thal ſind unſre Roſen gepflanzet;
„Blumen ſäeten wir auf ihre ſchweigenden Gräber:
„Waffnen wollten wir ſie mit unſrer himmliſchen Weisheit,
„Gegen die Furcht der Natur, und gegen die Schrecken des Todes;
„Lehren wollten wir ſie den Feind im Buſen bekämpfen
„Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
„Söhne zeugten uns laut, und nahmen die goldene Lehre,
„Dankbar und liebevoll auf in die freudig willige Seele.
„Manche zeugen uns nach: Ja, ich bekenn' es, Kronion!
„Aber die Läſterung ſperrt den Pfad der wenigen Edlern,
„Und der Beſſeren Ruf verhallet vor dem Getöſe
„Wilden Pöbelgeſchrei's. „Worin verklagt euch die Läſterung?"
„Uns die Lehrerinnen der ſterblichen Menſchen verſchreit ſie
„Als Erinnyen; Gift ſey unſere Lehre; wir löſen
„Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menſchen,
„Ja, wir vernichten ſogar die Hoffnungen über den Urnen;
„Alſo ziſchet im Winkel nicht mehr, ſo rauſcht die Verläumdung
„Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
„Was unbändige Luſt und tolle Neigung verſchulden,
„Was für Unheil der Menſch dem Menſchen ſelber bereitet,
„Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger

„Wechselmorde, den Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung,
„Alles wälzet sie, selbst die Erinnys mit schuldiger Zunge
„Uns Unschuldigen zu: sie dränget sich frech an die Großen,
„Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
„Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fesseln bedräun uns.
„Nein! Wir dulden es länger nicht mehr. Wir haben mit Irrthum,
„Mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet;
„Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
„Wenn die getäuschte Gewalt den Feigen den herrschenden Arm leiht."
„Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
„Auch der olympische König schwieg Augenblicke; dann stand er
„Auf vom goldenen Thron, und die ambrosischen Locken
„Wehten säuselnd um ihn; dann neigt er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
„Nimmer verborgen: es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
„Und das Künftige: Traget des Schicksals Willen geduldig!
„Gleichet dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihm nachahmt.
„Schmäht Unwissenheit euch; so schmäht sie selber den großen
„Vater der Weisheit in euch, und wäre sie Bosheit, verzeiht ihr!
„Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
„Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, sühnet
„Die Verirrten euch aus durch stille duldende Liebe!
„Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zur Erde!
„Um der Schlimmeren willen, der Lästrer, kehret zur Erde!

„Und erhaltet durch Treu', durch süße Liebe die Freunde,
„Und gewinnt durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
„Gehet! mein Segen mit euch! und sät in die Zeiten der Zukunft
„Guten Saamen; es reift das Gute, das Große nur langsam;
„Aber es reift gewiß zur herrlicherquickenden Erndte."

„Conz."

Die deutsche Muse.

„Kein Augustisch Alter blühte,
„Keines Mediceers Güte
„Lächelte der deutschen Kunst.
„Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
„Sie entfaltete die Blume
„Nicht am Strahl der Fürstengunst.

„Von dem größten deutschen Sohne,
„Von des großen Friedrichs Throne
„Stieg sie schutzlos, ungeehrt.
„Rühmend darfs der Deutsche sagen,
„Höher darf das Herz ihm schlagen,
„Selbst erschuf er sich den Werth.

„Darum steigt in höherm Bogen,
„Darum strömt in vollern Wogen
„Deutscher Barden Hochgesang,
„Und aus Herzenstiefen quellend
„Und in eigner Fülle schwellend
„Spottet er der Regeln Zwang."

„Schiller."

Der

Ewige Musenalmanach

junger Germanen.

Streben der Edlern.

Geister, die nach Höherm streben,
Hassen schon von Jugend auf
Weiche Ruh' und üppig Leben,
Denn es hemmt der Tugend Lauf,
Zehrt die Kraft durch eitles Treiben
Macht, daß Männer Kinder bleiben.

Ohne rechts und links zu wanken,
Heften sie den Blick aufs Ziel;
Brechen feurig aus den Schranken,
Halten Arbeit für ein Spiel;
Fürchten keine Bahn zu wallen,
Sollte gleich der Himmel fallen.

Tischbeins Götz von Berlichingen.

Oft ermahnt' ich mit Eifer die Barden im Lande Thuiskons,
Daß die glänzenden Thaten in ihren Annalen sie sängen
Und die Männer, die Deutschland, was einst den weisen Hellenen
Philopömen, Epaminondas und Aratus, waren,
Oder die Scipionen und Brutus, den stolzen Quiriten.
Aber sie faßten den Wink nicht auf. Noch blieb unbesungen
Heinrich der Vierte, geschmückt mit aller Tugenden Hoheit,
So Nationen beglücken. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat noch kein Dichter gefeiert, da ehlose Väter den Abfall

Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß, und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht,
Noch der Friedriche Stemmung entgegen der Herrschaft der Priester
Warfen Funken von Gluth in die Seele. Die Fürsten der Jugend,
Schwabens und Oestreichs letzte Hoffnung, die Brustwehr des Friedens,
Ließ man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter ermorden.
Noch hat das grausame Todesverhängniß Maria's von Brabant
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert.
Du verkündet mit hoher Begeistrung dein Pinsel, o Tischbein,
Uns die herrlichen Thaten der Helden im Lande Thuiskens,
Welche dem Enkel im Liede zu preisen der Barde verschmähte.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut auf der leblosen Leinwand,
Und deines Genius hoher, lebendiger, mächtiger Zauber
War es, der mir entflammte das Herz, erhöhte die Stimme,
Als ich den Berlichinger nun sah, wie erstanden dem Grabe,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Wandle fort auf der glorreichen Laufbahn! O rette die Edeln!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren, und Lämmer bey Frauen,
Durch deine göttliche Kunst hinüber zur Nachwelt, und spende
Ihren Namen den Ruhm, den ihnen der Barde versagte!

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Frevgeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmt in Sklaveneisen,
Dessen Wangen selbst sich nicht entfärben
Mitten im Sterben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnis in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Lasier sieht man zwar sich blühend mehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findet man bey Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Ueberfluß macht müde,
Kronen lassen, Ruhm beglückt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geht es nicht nach Willen,
Muß man sich in seine Tugend hüllen;
Einen Weisen kleidet Leid und Freude;
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder dir gefallen
Die zu deinem Preis erschallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Traute Schwester süßer Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seele! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Gluth;
Neue Grazie den Schönen,
Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen,
Und den Greisen junges Blut.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh'. auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken uns wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe,
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Lust.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch muntre Schallmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
O Jubel! auf grünender Wiese,
Hebt Hanns die erröthende Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner,
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth.

An die Könige.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Spitze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eignen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückseliger Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.

Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenket ihn dem zum Richter:
Er ſchlag' im Pallaſte den Frevel, und helfe der weinenden Unſchuld:

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held! was fleugſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Fama's willige Poſaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erſtaune:
Avernus Abgrund wird von dieſen Tönen
Nicht wiedertönen!

Und du, o Wucherer! magſt mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz ſey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel! laß in Marmorzimmern
Kryſtalle leuchten und Metalle ſchimmern!
Furcht, Unmuth, Reue ſind bey deinem Feſte
Gewiſſe Gäſte.

Mir ſelbſt genug will froh ich dieſer Rotten
An Silberquellen, wie mein Damon, ſpotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die Unſchuldſitten
Unrankter Hütten.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Schollen; ſieht in allen Reichen,
Den heißen Durſt nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameiſen wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
Allein bewohnen?“

„Zehntauſend Tode laßt ihr, ſchnell zu ſiegen,
Aus Feuerſchlünden auf die Brüder fliegen:
Iſt euerm Hochmuth bey der Länder Menge
Der Raum zu enge?“

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleißen,
Aus eitler Luſt, ſie wieder einzureißen.
Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leier,
Beſtraft des Laſters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, oft unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund! laß mich deine höhern Töne lernen!
Laß meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Laß mich dir nach, auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein klirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer' entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gebüsch sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das jetzt versinket, jetzt sich wiederfindet,
Und jetzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wellicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen
Und Purpur mahlen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bey der Unschuld Fried' und Wonne wohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang' Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Goldsucht, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns! komm, zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

Aristi.

Auf einer langen Reis' Aristis war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoß der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Aristis
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an.
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel; dieser Pfeil hätt' dich erreicht.
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah' er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben eft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Landleben.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! Laß andre sich lebend in Marmor,
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt. Ihm mahlet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämm'rung; ein Morgenlüftchen verweht ihn.

Trinklied.

Freund! verſäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laur't,
Wenn man bey dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertreur't.

Moſlerwein, der Sorgenbrecher
Schafft geſundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! Noch Eins! Siehſt du Lyden
Und die Freude nun?
Bald wirſt du auch Amorn ſehen
Und auf Roſen ruhn.

Amynts Klage.

Sie fliehet fort! es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin: komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Saat Lalagen ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: ſagt, daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Ach! nur ein holdes Wort aus ihrem Munde:
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab:
Dann schlage die verhängnißvolle Stunde:
Ich sinke froh in's Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten Lalage!

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß
(Im Fall du dir's einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn

Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Läſtrer kehrſt, in alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiſt dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind ſprichſt:
Nicht ſäuſſt, wie da die Erde ſäuft,
Wo ſich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelt's dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Geiſt, ſo fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirſt du ſehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; und die See
Ergießt ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdſcher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt,

Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirſt du ſehn, und mehr.

Allein du wirſt auch die Natur
Voll ſanfter Schönheit ſehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauſchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beſchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehſt
In blühenden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmeſt Luft,
Und ſieheſt einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Faſan im Klee, der dir
Denſelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wieſen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeſchmückt,
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr ſchwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren iſt,
Singt aus den Wolken Freud' herab

Dir in die Bruſt. — Auch Tugend iſt
Noch nicht verſchwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der ſie belohnt;
Auch iſt ſie ſelbſt ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menſchenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud'; und Freude nur iſt Glück.
Fühl' Tugenden, ſo fühlſt du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Wir
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Beſel'gen und ein Troſt dir ſeyn,
Wenn Falſchheit dein Verderben ſucht.
Laß Neid und niedre Raben ſchreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es ſtürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben iſt mehr Luſt, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren biſt!

Grablied.

Weh dir, daß du geſtorben biſt!
Du wirſt nicht mehr Auroren ſehn,
Wenn ſie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wieſen nicht,
Auch nicht im melancholiſchen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Fluth,
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr

Erfreun und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Roſenbüſche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs ſanftem Hauch,
Die kleinen krauſen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krauſens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich ſeufzt.
Allein, du wirſt auch nicht mehr ſehn,
Daß ſich der Tugendhafte quält,
Sich ſeiner Blöße ſchämt, und darbt,
Und ſeine Lebenszeit verweint;
Indeſſen, daß in Seid' und Geld
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daß ein Tyrann
Die Ferſe freygebornem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen,
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz

In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, daß du gestorben bist:

An die preußische Armee.

1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und droh'n mit Quaal und ew'ger Nacht:
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Ost's, Barbaren
Und Ungeheu'r dich zu verschlingen, aus!

Verdopp'le deinen Muth, der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur spätren Nachwelt wehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf der großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist:
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh, ich sehe schon, freut euch o Preußens Freunde!
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Lob der Gottheit.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut: so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht iſt ſein Kleid,
Und ſeine Wahl das Beſte;
Er herrſcht als Gott und ſeines Thrones Feſte
Iſt Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Des Weltalls Herr, wer iſt dir gleich?

Was iſt und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und ſeiner Schöpfung Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er kennt mein Flehn
Und jeden Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir huldreich beyzuſtehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf ſein Buch, wie lang' ich leben ſollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts iſt mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr! immerdar ſoll deines Namens Ehre
Dein Lob in meinem Munde ſeyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern faſſen?
Selbſt jeder Staub, den du haſt werden laſſen,
Verkündigt ſeines Schöpfers Macht.

Der kleinſte Halm
Iſt deiner Weisheit Spiegel;
Du, Luft und Meer, ihr Thäler, Au'n und Hügel,
Ihr ſeyd ſein Loblied und ſein Pſalm.

Du tränkſt das Land,
Führſt uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Iſt Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete ſelbſt der Hölle Trutz.

Das Schickſal.

Als Moſes einſt vor Gott auf einem Berge trat
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unſer Schickſal lenkt, um größre Kenntniß bat,
So ward ihm ein Befehl, er ſollte von den Höhen,
Worauf er ſtand, hinab ins Ebne ſehen.

Hier floß ein klarer Quell. Ein reiſender Soldat
Stieg bey dem Quell von ſeinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an dieſen Ort.
Er fand den Geldſack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich.
Worauf nach eben dieſer Stelle,

Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reiter flucht und droht
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden
Wie in der Welt sich alles billig fügt,
Denn wiß', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Die Vorsicht ist gerecht, in allen Schlüssen.
Dies siehst du freylich nicht bey allen ihren Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen;
So müßtest du, was Gott ist, seyn.

Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang' ich's an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwey, bis drey, so viel ich weiß,
Sey tapfer! Mancher ist gestiegen,

Weil er entſchloſſen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen
Und durſtig nach der Ehre war.
Seo weiſe, Sohn! Den Niedrigſten auf Erden
Jſt's oft durch Ernſt und Fleiß geglückt
Im Vaterlande groß zu werden,
Zu beyden macht man ſich durch Geiſt und Herz geſchickt!
Dies ſind die Mittel groſſer Seelen.
Doch ſind ſie ſchwer, ich will dir's nicht verhehlen.
„Ich habe leichtere gehofft.“
Gut, ſprach der Greis, willſt du ein leichtres wählen:
So ſey ein — Narr; auch Narren ſteigen oft.

Der Greis.

Von einem Greiſe will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſehn.
Wird jetzo mir kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geſchehn.

Von einem Greiſe will ich dichten,
Und preiſen, was durch ihn geſchah.
Vernimm, o Welt, was in Geſchichten
Von ihm die Muſe ſtaunend ſah!

Einſt, Dichter, mit entbrannten Triebe,
Einſt euch berühmt an Lieb' und Wein:
Ich laß' euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur ſoll mein Loblied ſeyn.

Singt Friedrichs unerreichte Thaten!
Verewigt euch durch ihren Preis:
Singt von Beschützern großer Staaten:
Ich sing' und preise nur den Greis.

O Ruhm, dring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Ihr Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Die Macht des Menschen.

Euch alle soll der Mensch regieren!
Sprach einst Prometheus zu den Thieren,
Der Mensch, das Werk von meiner Hand.
Wie? ließen jene trotzig hören,
Gebeut was Größres, uns zu ehren,
Der Mensch wird nicht von uns erkannt.

Dies Wesen ohne Kraft und Waffen,
Dies hast du uns zum Herrn erschaffen?
So fragt der Löwe schon ergrimmt:
Dann will ich seine Herrschaft schauen,
Wenn er, zerfleischt von meinen Klauen,
In seinem Blute vor mir schwimmt.

Mich? sprach der Adler, nach den Blitzen
Auf unerstiegnen Felsenspitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geschick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menschen Blick.

Mir, schloß der Wallfisch, zu gebieten?
Soll er, wo Frost und Wellen wüthen,
Mir mehr als beyde furchtbar seyn?
Nein, Millionen solcher Zwerge
Will ich, von meinem Knochenberge
Zerschmettert, in das Meer verstreun!

Wißt! hat sie drauf der Gott belehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Weit mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Dann trotz' ein Leu auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt!
Dann wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Ihm nach der Tod unfehlbar fliegt.

Du wüthest nur um mehr zu bluten,
Belebtes Eiland kalter Fluten,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlicher als Thiere schätzt.

Die Kraft, wodurch ihm wird gelingen,
Luft, Erd' und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie, euch zum Schrecken,

Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

Das deutsche Kriegswesen.

Mit riesengleicher Kraft, doch ohne Kunst regiert,
Hat einst des Deutschen Arm das breite Schwert geführt.
An Muskeln nicht so stark, doch mit geübterm Witze,
Lenkt jetzt des Franken Hand des Degens leichte Spitze:
Wir fühlen, daß uns längst der Ahnen Kraft gebricht,
Und um der Nachbarn Kunst bemühn wir uns doch nicht.

Die Landschaft.

Ich blick' in lachende Gefilde. Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil davon durch Menschenhände schön:
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Hügeln und an Bächen Heerden, rechts
Ein unabsehlich Weizenfeld, und links
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daß sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wohlgefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn

Mit eures Geists und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden! Geister Gottes sehn
Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
O Mensch! da ließ er viel der Orden, ließ
Viel rohen Stoff auf seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde! dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit raschem Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit, und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten, oder auch des Schönen! Das,
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem ganzen Prüfungsleben hast,
Auf diese Höh tritt her zu mir, und schau
Rings um in lachende Gefilde, schau,
Was deine Väter thaten! Diese Flur,

Die du so schön vor deinem Augen siehst
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter thaten, und wozu
Sie dein und deiner Väter Gott erschuf!

Der kindische Gedanke.

Auf jenem Felsen, dessen Spitze dort
Die Wolken spaltet, Vannadar
Ist er genennet, saß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuschaun, und sah
Verschwunden unter mir das Kriegesheer
Des Misa-Lutt, der meiner Lebenszeit
Ein Wunder ist, und sah verschwunden, sah
Verschwunden — ihn und seine Sklaven, sah
Verschwunden seine tausend Thürme! Gott,
Wie klein ist alles unter Dir, dacht' ich!
Allein es war ein kindischer Gedanke: Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott ist Gott! Wer ihn
Mit Menschengeist ergründen will, der ist
Ein Thörichter, der einen Ocean
In seine hohlen Hände fassen will!
Er ist erhaben, ist vollkommen, ist
Was seine herrlichsten Geschöpfe sind,
Und wie der Andazull vom Vannadar
(Wir wollen unsrer Menschenseele nur
Den Maaßstab geben, daß sie messen kann)

So weit darüber iſt er dort, und dort,
Und eben, oder unten, überall
Das Weſen aller Weſen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Menſch,
Nichts will von dir, als Demuth! Haſt du die,
Dann erſt kannſt du mit deinen Augen ſehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig ſeyn! Und, wenn du dann
Auf jenem Felſen ſitzeſt, und herab
Auf einen König oder einen Schach,
Und ihn verſchwinden ſieheſt, dann, o dann
Dann wird das Weſen aller Weſen ſich
Dir offenbaren, wird in deinen Geiſt
Ein Feuer ſenden, einen Blitz und laut
Wird dein Geſang erſchallen: Gott iſt Gott.

Die Sonne.

Haſt du die Morgendämmerung geſehn?
Haſt du das ſanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen ſtill?
In deiner Seele heiter? da du ſie
Die große Sonne faßt, was dachteſt du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieſer einen Sonne? Herz bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenſtrahl,
(Und jeder Staub empfängt den Seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet ſeine Macht
Und ſeine Gnade! Singet, Menſchen, ihm

Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlich schönen Aufgang sie
Betrachtet, dann ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Strahlen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott? Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? hat eines Königs Macht
Die ohne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht,
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,

Dann deckt ein **Purpurmantel** ihr Geſicht,
Dann iſt ein Strahlenmeer um ſie, dann ſinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht: Sie geht
Vor euren Augen ihren **ſtolzen Gang**,
Und um den eurigen iſt **Finſternis**, und dann,
Dann ruhet ihr: ihr **Menſchen**, **ſinget** ihn,
Den mächtigen, und **groſſen, guten Gott.**

Tugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menſchen: Euer **Gott** hat **mich** gelehrt,
Was Tugend iſt. **Ein Feuerfunke fiel**
Von ſeinem Himmel, **als mein Auge** ſtarr
Aufſah, den Gott der **Tugend** **auszuſpähn**:
Und nun, was Tugend iſt, **das lehr' ich euch**,
Euch, meine lieben Menſchen; Tugend iſt:

Dem Nackenden von **zweyen Linnen** eins
Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweyen Broden **eins dem Hungrigen**
Darreichen, und aus ſeinem **Quell dem** Mann,
Der friſches Waſſer **bittet, einen Trunk**,
Selbſt ſchöpfen, **flöß' er noch ſo tief im Thal.**

Ihr, meine lieben Menſchen, **Tugend iſt**:
Dem Hülfedürftigen **zuvor mit Geld**
Und Weisheit **kommen**, ſeine Seele ſehn,
Und ſeinen Kummer **meſſen, und ſich freun**,
Daß etwa Geld und **etwa Weisheit ihn**
Der Freude wiederbringen, **und ihn nicht**

Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehn, immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit
Und seines Herzens Aenderung von Gott
Von welchem er, der Arme! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euern Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt,
Und wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,

Lebendigen das Leben friſten, rohen Stoff
Umwenden, ſo daß er durch euern Fleiß
Einſt Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Die Summen dieſes Guten, welches Gott
In ſeine Welt gelegt, an ſeinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie ſie nur
Vermehret werden kann! vermehreſt du
Die Summe dieſes Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällſt
Den Geiſtern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einſam du dich dünkſt,
Unſichtbar ſchweben, du gefällſt, gefällſt
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willſt du nicht? du willſt
Des Guten Summe nicht vermehren? willſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer ſeyn? Sey es!
Die Geiſter Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o weh!
Du wagſt es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuſchlagen, denn du wirſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, dich ſchämen, wirſt bereun.
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wollteſt! nicht mit dieſem Geiſt
Und dieſem Witz in deiner Seele, nicht
Mit dieſen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir

Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Schaam
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

Schwer und Leicht.

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Pabst, Probst und Abt und Bischof treten
In Pracht daher, und sehn, und beten
Ihr Paternoster nur zum Schein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Die Weisen und die Narren grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht und reißen ein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Für Geld seh' ich den Himmel kaufen;
Ein Huß liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenstein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es iſt ſo ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn!
Wenn aber zu den Chriſtuslehren
Pabſt, Probſt und Abt Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär' es leicht, ein Chriſt zu ſeyn!

Einladung zum Tanze.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Luſt.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Laßt allen Betrübten
Geiz, Laſter und Pein,
Und folgt den Geliebten
Zum jauchzenden Reihn.

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewußt:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt!
Denn Tugend und Freude

Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie Beide
Ein himmlisches Band!

Trinklied.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Preis und Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo.

O es müssen alle Weisen,
O es müß' ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt.
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er uns winkt!

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Es ſteht auf einer Wieſenflur
An einem Bach, der Bach iſt klein!
Könnt' aber wohl nicht heller ſeyn!

Am kleinen Hüttchen ſteht ein Baum,
Man ſieht vor ihm das Hüttchen kaum,
Und gegen Sonne, Kält' und Wind
Beſchützt er, die darinnen ſind.

Und eine fromme Nachtigall
Singt auf dem Baum ſo ſüßen Schall,
Daß jeder, der vorübergeht,
Ihr zuzuhören ſtille ſteht.

Du Kleine, mit dem blonden Haar,
Die längſt ſchon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willſt du mit mir ins Hüttchen gehn?

Das bedrängte Deutſchland.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll grauſer Leichen langſam flieſſet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich gieng, und ſich die Elb ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! wissens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren!

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals, an geliebter Brust,
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Stahl vereint geblizt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihr stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, eilt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse fleuch zu diesen Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom goldnen Thron gebeut,
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß

Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün,
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch trag' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebornen Geist
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verſchmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder ſchon
In unſern feſten Städten Hohn?

Die Feſſeln kühn zerbrechen,
Iſt nicht mehr deutſche Pflicht?
Wie wird von unſrer Schande nicht
Die Nachwelt einſt erröthend ſprechen,
Und zürnen, wenn ſie hört,
Daß Deutſchland ſeine Feinde nährt:

Wo ſeine Fürſten wohnten,
Nun einſam Elend iſt,
Und räuberiſche Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verſchonten,
Bis Deutſchland keine Stadt,
Nur ſeiner Städte Leichen hat!

So tief ſind wir geſunken:
Wer dieſe Frevel ſieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutſcher Bruſt getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Die wahre Größe.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pobels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt.

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold aus seinem Kleide flammet;
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen:
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er, auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit ernicdrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen;
Irr, um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest.
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt', auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket.
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der blos aus Menschenliebe
Die Volker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! gottlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen,
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus stolzen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen:
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Korinth! Was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung bessrer Art, als reicher Bürger Gaben
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt dein Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland:

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, war du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand,

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bey diesen dringenden Gefahren,
Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren,
Zum Beystand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benutzten den erzürnten Himmel,
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Böſewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Böſewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre goldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wenn in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die grosen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freyen Staat:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr:
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach;
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach:

Daß dieser Fall der grosen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre:
Der gröste Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? Wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket,

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick,
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn,
In einem jeden Stand, im Purpur, wie im Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größrem Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Sich im kleinsten Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.

Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trift es: denn es hält nicht still,
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Luft,
Auf der treuen Gattin Bruft.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Das menschliche Leben.

Dieses Lebens großer Weg
Hat viel gefährliche Stellen.
Allem Unglück vorzubeugen,
Mein Theurer, verhalt ich mich so:

Ich spann' an meinen sterblichen Wagen,
Den ich zum Grabe führe, zuerst
Gerechtigkeit, die stets auf rechtem Wege bleibt,
Und Liebe, sonder die es allzu langsam gienge.
Wahrheit, Unabhängigkeit,
Die blos ein sanftes Leitseil dulden,
Gehn munter in der Mitt' und bleiben
Gern von des Reichthums Straß' entfernt.
Gesundheit und ein gutes Gewissen
Hürsen fröhlich voran
Und reissen mich an Stellen
Die tief und schlammig sind hindurch.
Nichts bleibt vom Glück und der Natur
Mir ferner zu erbitten übrig,
Als daß mein auserlesenes Gespann
So lang', als selbst mein Wagen, daure.

Ewige Schätze, ewiger Friede.

Als Fremdling schiffet, richtige Kenntnisse
Sich zu erwerben, der nach Iberien,
Verlernt sich selbst, und stirbt, in seinem
Eigenen Herzen der größte Fremdling.

Lebendig todt im Schooße des Müßiggangs,
Ja, schon begraben, eh' er gestorben ist,
Verschwelgt die grünen Jahre jener,
Weder im Kriege, noch Frieden brauchbar.

Ein andrer klebt an Höfen, und fliehet doch
Sich selbst und seine Sitten an jeglichem,
Will, o der Knechtschaft höchste Stufe!
Niemanden, elend zu seyn, gestehen;

Und lügt sich glücklich unter erschrecklicher
Gewissensmarter. Aber vergebens strebt
Der Gram, auf seiner Stirn zu lächeln,
Und zu verwandeln die trübe Scene.

Denn hinter seinen Wolken verbergen sich
Der Freude Farben. Ob sich abwechselnder
Besuche Schwarm, ob von Klienten
Ewige Fluthen um ihn sich drängen,

Und der Plebejer seinen Pallast umzieht:
Erseufzt er, von sich selber verlassen, doch:
Mir mangelt Alles und ihn foltert
Beides, der Stadt und des Volks Vermögen.

Wer alle Macht zusammen begehrt, verliert
Auch die gemeine. Wähnst du, was köstlich ist,
Das müsse dein seyn? Armuth hat mich
Glücklicher Weise von Gold entfernt.

Und so — gesichert. Was ich entbehren kann,
Ist mehr, als was ich brauche, den Cäsarn gleich
An wahrer Größ' in diesem Einen:
Daß ich ein Herrscher bin meiner selber.

Wir alle können alles mit Sicherheit
Verachten, nicht besitzen. Ein Mächtiger,
Hoch über Schwache fahrend, denkt nicht,
Daß sich im Stygischen Kahn die Schatten

Einander gleichen, ungleich auf Erden zwar,
Nicht in der Erde. Manchen erhöhete
Ein Tragstuhl; ein Siegeswagen
Manchen: Quiriten sind wir doch alle.

Die unſre Aſche ſammelt, die Urne, giebt
Das Maaß von jedem. Wälzet vom Halſe mir
Die goldnen Bürden, das Gepäck ab,
Welches mir Antiums Göttin auflegt!

Wenn ich, des Krams entlaſtet, ein freyer Mann
Einſt ſterbe, hab' ich ewige Schätze mir
Erworben, weil ich nichts begehre;
Ewigen Frieden, weil ich nichts fürchte.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit, ſtrahlend wie die Sonne,
Erſchien am Eingang der Sorbonne.
Der Syndikus begegnet ihr:
„Wer biſt du, Weib? was willſt du hier?“
Mein Nam' iſt Wahrheit. — „Dein Beginnen
Iſt frech: Gleich packe dich von hinnen!
Sonſt ſteig ich, wiſſe das, noch heut
Auf des Katheders Höh' und ſchreye:
Gottloſigkeit! Gottloſigkeit! — “

Ich ſcheide jetzt: wohl kommt die Reihe
Auch einſt und bald an mich. Die Zeit
Iſt meine Mutter. Sie verſaget
Der Tochter nie, wenn ſie ihr klaget:
Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Luther.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hoch aufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst;
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia,
Zu Sklaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyranney,
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverey.
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch
Gleich deinen Bergen; einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, der's that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
In's Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Glut geglüht,

Selbst Hermanns Barden hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen dich Gesang der Schlacht,
Und dich Barbit von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich will's! Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds: auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Deß mögen sich Eroberer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie, sträubend zwar;
Doch trugen wir sie, keiner war
Noch weis' und kühn genug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh' sich noch auf des Welterschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß;

Das deine Nächte flohn! o Finsterniß
O neue gräuelvolle Finsterniß!
Viel schwärzer, (der Gedank' an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraus überdecket!

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner-scholl von eines Menschen Stuhle,
Aus deinem Schatten her, o Rom!
Als wär' es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um,
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht!
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben?

Erhebt vom Staub euch! bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyranney erbaut!

So schallt's aus hallerhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört: so flammen neue Gluthen.
In Kluft und Felsen flüchten sich
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ist's, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's und tragen's doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber:
Und Rom, durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief seyd ihr herab gesunken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zeus; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daß sie's sind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir, wägt's mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und strahlet, ein Polargestirn umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.

Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung; hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! wie weit! Der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: Weß die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er; sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn,
Wie strahlst du wieder! Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn' erhelle?
Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören;
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.

Germanien, frohlocke! denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen brüstet,
Durch keine Barbarey entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frey den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanftre Melodey,
Und was er will! Des Wahns Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen;
Der Geist ist fesselos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! deß verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freyheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hatt', aber ihn nicht sah!
Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als ob's heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben wallen:
Wo ist nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königin gefallen!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen, und euch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammeln wider dich!

Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her,
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch dreht,
(Sein Trotz ist Gott und sein Gebet!)
Läßt sie nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey, der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch strahlender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudermorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nur der Völker Sicherheit
Siehst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit;
Zu deinen Füßen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gesetz umringet dich
Und steugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel, und sehn die Sonne nicht!
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!

Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren:
Das hast du edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch Dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gefächelt;
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Blieb'st arm und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer kannte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenthum?
Wer war mehr Eifrer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte, so wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wird's nicht seyn, er soll's, er kann's nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut.

Thuiskons Volk spricht keinem Menschen Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget,
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sklaveren mehr hasst, als Tod,
Des Spottes Frevel: fleuch dies Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten dreht!
Italien gebar's, und Gallien
Hat's aufgesäugt, und ach! Britannien —
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben:
Zermalmt hätt' Er sie; wünd' entbrannt
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

Melanchthon.

Soll er von uns vergessen seyn?
Weil Luther größer war, vergessen? Nein!
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor (o breite, mein Gesang,
Die Flügel aus!) auf deinen Flügeln schweben!
Und nah' an Luthern; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog!

Der Sturmwind schweig' und brause nicht!
Um meinen Hymnus fließ' ein Silberlicht,
Dem gleich, das Wanderer erfreuet,
Wenn dein getreuester Gefährt,

In einer Winternacht durch dich verklärt,
O Sonne, seinen hellsten Glanz verstreuet,
Daß vor den Wallern her die Bahn
So lichtvoll wird, daß keiner straucheln kann!

Am Morgen seiner Jugend stand
Der Jüngling am Parnaß, vernahm, empfand
Der Grazer Ossian, den hohen
Olympusvollen Sänger, sah
Den Himmelsglanz, vor dem, Germania,
Die Schatten deiner Barbarey entflohen,
Und ward, von seinem Lichte hell,
Mehr als Prometheus, selbst ein Strahlenquell.

Von deines Sachsens Elbe floß
Der Quell, und ward zu Strömen, und ergoß
Sich zu der fernsten Völker Gränzen.
Sie sahn der alten Weisheit Pfad,
Und wandelten vertraut mit dir, Sokrat,
Sahn deinen Plato, fengen an zu glänzen,
Und drangen auch, o Latium,
In deiner Kunst geheimstes Heiligthum.

Und die Vernunft hob auf ihr Haupt,
Sah (fast Aeonen lang lag sie beraubt
Der Freyheit) ihre Ketten brechen.
Melanchthen bricht sie ganz entzwey,
Und sie, entflohn der langen Sklaverey,
Versucht zu denken, lernt nun wieder sprechen,
Wie sie im Weisen von Stagyr
Schon dacht' und sprach, und Tullius, aus dir!

Mit edler hoher Einfalt spricht
Die freye Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön, wie die sittsame Natur,
Sorgfältig, mit dem sanften Schimmer nur
Zu schmücken, reich, doch ohne zu verschwenden.
Das Auge, das zu sehn vermag,
Sieht keine Wetterstrahlen, sieht nur Tag.

Wie sie der Barbarey spricht Hohn!
Wie sie der kämpfenden Religien
Mit ihren Waffen eilt zu nützen,
Der Untersuchung Fackel nimmt,
Was dunkel ist, erhellet, und bestimmt,
Was Wahn und List verwirren, sich zu schützen,
Im Staub den sie umher verstreut,
Mit ihrer Schande nicht gesehn zu seyn!

Leicht fliegt er auf; schnell sinkt er hin.
Sie leuchtet, gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgensonne, wärmt, beseelet
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht
Der Knospen Hülle, welche sie verhehlet.
Schön ist sie; schöner aber seyd
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeiht.

Versammelt euch, die ihr den Flug
Zur Sonne wagen wollt: der Adler trug
Viel Jünger schon zur Sonne! Kommet!
Seyd arm: er theilet gern mit euch;

Ist nie für sich, nur für die Armen reich,
Wenn, was er ausstreut, Gott und Menschen frommet:
Auch fröhlich dann, wenn seine Saat
Verunglückt, daß er doch gesäet hat.

Heil dir und Sieg, du Myrtes
Der Allemannen, die des Wahnes Haß
Zum Kampf beflügelt für die Tugend!
Sie kennt; so flog Achillen nach,
Zu rächen ihres Vaterlandes Schmach,
Hin zum Skamander seiner Grazer Jugend,
Und Troja flammt und klagt, wie Roms
Wehklage schallt am Ufer seines Stroms!

Ach, nicht sein Hales, nicht sein Skot,
Nicht Dekretalen, wie ihr Bann auch dreht,
Nicht ihrer Glossen Mitternächte,
Nicht Wolken, die kein Sternglanz bricht,
Vermögen seiner Flammenfackel Licht
Zu löschen. Wie sie strahlt in seiner Rechte!
Wie hoch sie aufstrahlt! Wie die Welt
Ihr Glanz, gleich eines Pharus Glanz, erhellt!

Was weigerst du des Lichts dich noch,
Verführter Erdkreis? Warum klagst du doch,
Er sey, wie Luther, ein Empörer!
Stürzt je die Wahrheit einen Thron?
Und ist der sanftesten Religion
Verkündiger nicht auch der treue Lehrer,
Gern unterwürfig, aber frey
Von feiger Furcht und feiger Sklaverey?

Wie ist sein sanftes Herz so reich
An Liebe zu Verirrten! Wie so weich!
Wie so behutsam zu verwunden!
Wen schmücket mehr Bescheidenheit?
Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
Daß Christen Christen hassen, mehr empfunden?
Wer mehr in seinem Herzen Gram,
Daß mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?

Er kam! Weh euch, ihr Christen! Grimm entflammt
Der Götzenpriester Herzen, und verdammt
Zur Folter euch! Zum Schwert! Zum Feuer!
Ach, lange würgt er! Endlich lobt
Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer;
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt! Verfolgung heißt
Der Lügner, der in dieser Larve geifft!
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Geboren von der Heucheley;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frey,
Die Gott nur unterthan zu sein verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema Blitz, und flammt ihn an.

Flieht Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!
Laßt Flamm' und Schwert dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht Einen Gott? O freut

Des Friedens euch, wie Er. Laßt keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll auch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muß freveln oder irren.
Flieht Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du, nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund,
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz,
Der Zwietracht Wuth zu sehn, dein friedlich Herz!
Wer kann die Fluth des Bergstroms hemmen?
Er braust von steilen Felsen her,
Entwurzelt Wälder, reißt sich, wie ein Meer,
Aus allen Ufern, trotzet allen Dämmen:
So braust der Eifer auch, der Sohn,
Des Stolzes, deiner nicht, Religion!

Bestürme nicht den frommen Mann,
Du Stürmer aus Illyrien! Wer kann
Nicht straucheln, wenn Melanchthon fehlet?
Fürcht' auch zu fallen, wenn sein Geist,
Der gern nicht irrte, Wahn, weil er ihm gleißt,
Als wär er Wahrheit, wählt, und furchtsam wählet!
Fürcht' auch zu fallen; tiefer fällt
Der Eifrer, den der Demuth Arm nicht hält.

Die reinern Kirchen sind zertrennt!
Wehklage, mein Gesang! denn wer erkennt,
Wer fühlt genug so tiefe Wunden?
Wehklage! Säkula sind schon,
Daß sie unheilbar bluten, hingeflohn:
Wer hat sie noch gelindert und verbunden?
Wer lehrt nun andern nach, und glaubt
Nicht seine Brüder alles Lichts beraubt?

Wehklage, mein Gesang! Es sieht
Der fromme Greis, daß unauslöschlich glüht
Des Hasses Flamm' in Aller Herzen.
An seinem Leben nagt der Gram,
Und, was nur Streiter fühlen sollten, Scham:
Wehklage, mein Gesang, so edle Schmerzen,
Und Deutschland halle mit der Schmach
Des falschen Eifers deine Seufzer nach!

Daß seine Lehrer nicht, wie Er,
Der Schwachen liebreich schonten, sich nicht mehr
Mit ihm vom Grimme Roms entfernten;
Daß ein so heitres sanftes Licht

So früh verschimmern muß, und Deutschland nicht
Von seinen Saaten sieht noch reichre Ernten;
Daß mehr denn ein Jahrhundert lang
Die Kirche Krieg hat, klag' es, mein Gesang!

Nun kommt ein Ruhtag; nun entreißt
Der Zwietracht Wohnung sich sein freyer Geist
Zum Lichte der ihm dunklern Lehren.
Wie jauchzt er, nicht das Kriegsgeschrey
Des blinden Eifers, noch der Heucheley
Scheinheilige Wehklagen mehr zu hören,
Nicht mehr zu schwanken, nun ein Mann,
Der Gott schaut, der nun nicht mehr irren kann.

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten:
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde,
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmal Tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt; und biſt vielleicht
Ach nicht unſterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, ſo werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was ſonſt der Ewige will!

Ergeuß von neuem dich, mein Auge,
Freudenthränen
Du, meine Harfe,
Preiſe den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Iſt meine Harf' umwunden! Ich ſinge dem Herrn!
Hier ſteh' ich. Rund um mich
Iſt alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau' ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloſer, Du!
Schufeſt ſie!

Lüfte die um mich wehen, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden ſie ſtill, kaum athmen ſie,
Die Morgenſonne wird ſchwül!
Wolken ſtrömen herauf!
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!

Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kannſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht? ;
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich!
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebeter, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie trugen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Wege den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen:
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn.
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jezt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Dorit," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt:
Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maßes auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!
Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt:
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silbertau
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein groſser Gedanke;
Iſt des Schweiſses der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sehn und Tochter noch ſeyn: mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gieſsen ins ſanfte Herz,
Iſt, beym Himmel! nicht wenig!
Iſt des Schweiſses der Edeln werth!

Aber ſüſser iſt noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſeyn!
So das Leben genieſsen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit:

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick
Auf die ſilberne Welle,
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand:

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Der Nachruhm.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sey, es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter!
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub,
Mit der Fabel Verwandlung beynah gebildet: zum Drachen
Kadmus, der Drache, zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bey dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.
Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht ließ?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischendem Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamanthen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet stets, was es war.

Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte: da spielt die Verwandlung
Nicht wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit: allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtende können's mit Tadel bestäuben, und Lobe: doch dies auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und stäuben ab: und es stehet
Wieder da, wie es sprang
Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide,
Oder mit Kränzen geschmückt.
Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt an der Quelle,
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die labende Schaale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,
Und vom Weste beweht.

Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freun sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name!

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jenseits, und Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geschehe;
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube:
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?

Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sprosst es von Freuden auf,
Und labet den Dürstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel!

Anbetung dir, der die grose Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit' ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wandrer labt,
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit! Amen.

Die Verwandelten.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den grosen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend, droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward frohre Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerfloßbar
Rinnt's, und bey Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne,
In den hohen Straßen des Lichts, mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt, auf Himmelreisen,
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntnißdürstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
Herber Kelch! Einst rann's nicht bey Tropfen! wird bey
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah vorüberschimmern;
Fließt den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

Mein Wissen.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch den vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der, alt von der Kelter, im Krystall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Strahl! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich
Lächelnd auf Aehnlichung sehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den Liebenden kam:

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
Beyderley Thränen herab!

Der Jüngling.

Schweigend sahe der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und die Eiche brach.
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt' des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der May ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend.
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf und waffne dich mit Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!

Aber ein unerbittliches Schicksal ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!

Einst sah ich sie im Haine; da gieng ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war.
Und dem bebenden Geist!

Ach, vergebens Erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht:
Ach! vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.

Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen zu vielen,
Mütterliche Natur!
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest du da,

Mütterliche Natur? sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.

Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bangerbebendes Herz
Dich und, eisernes Schicksal! und deine Donner versöhnte,
Wenn du Mutter noch wärst!

Wenn, wie vormals dein Ohr, zur Zeit des goldnen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'!
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sey es denn ewig!
Sey's: Nicht mehr Mutter, Natur!

Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl,

Was er tönet, sind's zärtliche Klagen die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er erhört!
Ach, so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!

Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er seyn!
Nicht mehr Mutter, Natur,
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!

Also sagt' ich und wurde verwandelt; doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz,
Und nicht glücklicher klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,
Geht, die ich lieb', im Haine daher. Dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.

O so höre mich, Jupiter, dann! du, des hohen Olympus Donnerer, höre du mich!
Schaffe zum Adler mich um, laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegrischer Schall

Hart und fühllos mich mache, daß in den hohen Gewittern Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke;
Aber kein blühend Gesicht,

Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
Der Unsterblichen spricht.
Also sang er, und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog sich ein Wetter herauf.

Hermann und Thusnelde.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwerdt! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt.

Selbst nicht, als du zuerst im Eichenhaine
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen
Daß Augustus nun bang mit den Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? liegt nicht der stumme
„Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
„Seine Heere geführt. Er
„Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bey den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schweig auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon, da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah' die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts;

Noch ach' ich sie; und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themf' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andre Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: die Gallier heissen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürztest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein andres Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in
die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!

Die beyden Musen.

Ich sah', o sagt mir, sah' ich, was itzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der britannischen
Sah' ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah' die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone; Ja, den Barden
Wuch's ich mit dir im Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst itzo lerne:
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung:

Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, denn gleich die Kron' auch.

Und, o wie bet' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein frott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über sie!

Wir sind gerecht! das sind sie nicht!
Hoch stehn sie! träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie bringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben sie, der, kühnes Flug's,
Wie Händel, Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, heran:
Vor uns entflöhen sie!

O sähn wir sie in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein frett' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

Vaterlandslied für deutsche Mädchen.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erkore mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling:
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling: und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen:
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beym Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Das Rosenband.

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah' sie an; mein Leben hieng
Mit diesem Blick an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hieng
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns war Elysium.

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehn's. Wenige kennest du:
Und manch leckbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weiß es, wie schön sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht er's; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz beinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! Hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preiſe,
Ihm die trunknere Lirre trieft,

Ohne Wünſche nach Lohn: aber auch unbelohnt!
Syrich nur wider dich ſelbſt edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren ſtolzeren Nacken nicht

Deutſchlands Muſe! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Erroß Barden umſchatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmliſchen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entſchlürfete
Mir die Laute, da ich drohend die Prieſterin
Und mit fliegendem Haar ſah,
Und mit entſcheidendem Ernſt! Sie ſang:

Lern des innerſten Hains Ausſpruch, und lehre dann
Jenen Jüngling die Kunſt; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiſſe
Ihre Nerven, und haſſe dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglückteſter
Freyheitshaſſer, o Rom, Oktavian zu ſeyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Ein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert gieng,

Floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagt's ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad in die Kühlung ein.
Wir drey sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhiengst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienst du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht: aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene krönzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst: bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufte Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebenduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Enge're Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist:
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du gemeinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn; so starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht giengst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red': In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Des würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend: Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß' und dem Stahl'; ich seh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblühet.

Und der gestohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf der Scheitel
Blühet mir es winterlich schon; auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme,
Hör ich dich denn auch wohl mit Geistesohre,
Dich dein Tröpfchen leises Gerausches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester!
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleicht der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt,
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

An Fanny.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt,

Und ſtillanbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt; wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt die Wagſchal' in der gehobnen Hand
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bey der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehen, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt' unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeyd der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwolkt und dunkel!

An den Frieden. (1760.)

Wo biſt du hingeflohn, geliebter Friede?
Den Himmel, in dein mütterliches Land?
Haſt du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von Heerdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun scharfsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Haide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen führt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen;
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest!

An die Könige. (1761.)

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften aufersteh'n,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleeren bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvolkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue feucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsohne niederstieß:
Daß keiner, statt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus:

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Berlin, den 30. März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wenn im Streite,
Wohin ihn sein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen Welten
Allein entgegen warf,

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; sieuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
Küst sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes: und saat wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg: mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein.

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So saat, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben!
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein süßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen.
Und ihm gefällt mein Lied.

Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird!
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und itzt

Verbunden waren mit allen, die
Am mäotiſchen, kaſpiſchen, finniſchen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Oſtiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienſtbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbſterwähleter König,
Und ſtellte ſeine Sachſen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felſenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suevonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Aſien ſchreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ ſeinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere ſchwirrender Grillen,
Die vor ſich blühende Fluren,
Und hinter ſich Wüſten ſehn.

Aber Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, ſo ſage, bekriegt
Von ſcheelſüchtigen oder getäuſchten,

Oder gezwungenen Fürſten,
Kehrte nach ſieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröſſer,
Und triumphirte nicht.
Siehe! er lenkt unſern Ehrenbogen aus,
Und unſern goldbehängten Neſſen,
Und beſteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn ſich ſelbſt mit eines Gottes Zufriedenheit
Anſehn, iſt der Triumphe
Allerhöchſter; und des Dichters
Allerhöchſter Triumph iſt,
Solchen König beſingen.
Drum ſchweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der celtiſche
Und thebaniſche Päan,
Keinem Golde feil,
Auch ſelbſt dem ſeinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So ſinge du den Brennusſöhnen
Ihren Erretter unnachgeſungen.

An Philibert.

Des Patrioten Muſe, mein Philibert,
Haßt eitle Selbſtſucht, eifert um Vorrang nie,
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heiſchet ſie Kränze für ihre Schweſtern.

Sie fröhnet nicht dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Großmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündniß in der weisen
Heldin Ruthceniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleiß entnervter Landessassen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Wittwen speisete, kleidete:
Selbst mäßig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

Der Jüngling an die Freude.

Du Freude, bist mit mir geboren!
Dort unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir Treue zugeschworen,
Und diese schwör' ich dir itzt auch.

Schon in der Kindheit goldnen Zeiten
Lubst du durch holde Neckereyn
Und unschuldsvolle Fröhlichkeiten,
O Göttin, mich zur Freundschaft ein:

Mit dir haſcht' ich nach Schmetterlingen,
Mit dir beflügelt' ich den Ball;
Dich hört' ich in der Lerche ſingen,
Dich flöten in der Nachtigall.

Du trockneteſt der Kindheit Zähren
Mir mit den bunten Schwingen ab,
Und lehrteſt mich der Luſt entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als Jüngling gabſt du meinen Sinnen
Gefühl für Harmonie und Scherz:
Für mich gabſt du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' in's Herz.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriß ich ihrer Bruſt
Der Hyazinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürſten Luſt.

Soll mir einſt Hymens Facel brennen,
So zünde du ſie ſelber an,
Und laß mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die süßen Pfänder meiner Liebe
Hilf du dann selber mir erziehn:
Nie sey ihr Himmel schwül, und trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen,
Und tanz', indem die Schläfe mir
Von ihren Kränzen festlich grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbekissen, ohne Klage,
Und auf der Väter Flur ein Grab!

O breite selbst auf dies den Flügel,
Daß es kein finstrer Gram entweih',
Und meines Males Blumenhügel
Die Ruhstatt deiner Kinder sey!

Die Tugend.

O geliebte frohe Jugend,
Kauf itzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dies sind Schätze edler Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen,
Die kein Mißbrauch je entweiht;
Die in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;

Roſt und Moder nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt;
Schätze, die ſtets Farbe halten,
Nie verſchießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer ſchön,
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung' und Alten ſtehn.
Schätze, die dein eigen bleiben,
Damit kannſt du Wucher treiben,
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbſt du, keine Erben lauern,
Nein, ſie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Der Feldbau.

Ich ſah ſie jüngſt die Göttin reicher Garben;
In ihrer Hand den Zepter der Natur;
Sie tilgt der Feſſeln tiefe Narben,
Und deckt der Kriege Spur.

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen;
Geleitet durch der Freyheit ſtarken Flug;
Sie ſpannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
Die Löwen vor den Pflug.

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erde;
So weit ſie herrſcht, ſingt die Zufriedenheit,
Bey nahen Wäldern ruht die Heerde
In froher Sicherheit.

Die Göttin ſprach: Mein iſt der Glanz der Kronen!
Durch mich bevölkern rohe Thäler ſich
Mit unbezwungnen Nationen,
Dem Feinde fürchterlich.

Ich wies, in pharaontiſchen Morälten,
Dem fetten Nil den abgeſteckten Lauf,
Und häuft' in Babylons Pallästen
Hoch meinen Reichthum auf.

Voll Andacht opfert mir ſein ewig Feuer
Der Gueber noch; am fernſten Morgenſtrand
Wird mir, dem weiſen Herrſcher theuer,
Der Jubel zugeſandt

Von unzählbaren emſigen Geſchlechtern.
Ich gab den Ruhm dem beſſern Griechenland,
Und ſeinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerſtand.

O Roma, da dein Feld noch Helden pflügten,
War deiner Freyheit Ernte meine Luſt!
Da Sieg und Mäßigkeit noch gnügten
In unbeſtochner Bruſt.

Wo ſtolze Bürger mein Geſchenk entehren,
Wo Fürſtenpomp und Prieſterheucheley
Vom Zins gebückter Sklaven zehren
In frecher Schwelgerey;

Da heiß' ich dürre Felder ihrer ſpotten;
Da dringt der Hunger zu der Künſte Sitz,
Trotz fern beladnen Silberflotten
Und donnerndem Geſchütz.

Weit müſſe dies mein ernſtes Wort erſchallen:
Ich ſegne der Tyrannen Gnade nicht,
Den Stolz nicht prahlender Vaſallen,
Noch eitler Faſten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entſtellt,
So ſuch' ich, wo kein Sultan thronet,
Mir eine neue Welt.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollſt du mich in allen Sachen
Dreiſt und klug, beherzt und weiſe,
Mir zum Nutz, und dir zum Preiſe,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollſt du mich geneigt zum Lachen,
Unbeſorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt' ihr's glauben?
Gestern, bey dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe:
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchus-Knecht!
Fort du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt er's wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreyet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Medizinер werden:
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben,
Sprach er, nur sey mir ergeben;
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist!

O wie schön klingt das den Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben!
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein
Ewig Wein und Lieb' erfreun.

Die drey Naturreiche.

Drey Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Flieg' und Hund
Empfindet Lieb' und nezt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,

So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe,
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Denn hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das dritte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? Ein Stein.

Trost des Weisen.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens:
Der Weise nur allein
Weiß den bedornten Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Fortuna spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Der Weise traut nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Zwar quält das Schicksal oft die größten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die bezähmen sie.

Mag niedrer Pöbelsinn den Weisen doch verhöhnen,
Der stets sich selber gleicht:
Er stolz in seinem Schmerz, stolz auf der Edeln Thränen,
Empfindet nur und schweigt.

Regulus.

Freyheit! die vom Himmel stammt,
Die der Römer Herz entflammt,
Und des Brutus edeln Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lukrezien gerochen
Durch Tarquin's Tyrannenblut:
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trotzte Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

„Freunde! laßt nicht niedre Zähren
Euern Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dies nur war's, wornach ich strebte,
Daß ein Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch retten muß.
Glück, den Römern angeboren,
Freyheit! als ich dich verloren,
Da, da starb auch Regulus."

„Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Karthago steht in Brand!
Jungfrau'n, Mütter, Greise trauern!

Stürzt, ihr Thürme! fallt, ihr Mauern!
Bald, am rings verlaßnen Strand,
Wildern Oeden, weit verbreitet;
Kaum ein greiser Hirt noch deutet
Wandrern, wo Karthago ſtand.“

Schlachtgeſang

Auf! in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt an verlaßner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod ſey die Loſung der Krieger!
Ruhm und Unſterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Iſt weder Siegen, noch Sterben zu ſchwer.

Schon bricht der Dämmerung Schleyer,
Schon blizt der Tag von den Waffen zurück;
Auf, auf! im Buſen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder!
Dort an des Sieges Ziel ſehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt iſt theuer:
Es gilt des Vaterlands Freyheit und Glück.

Horch, wie aus ehernen Schlünden
Des Todes grauſes Feldgeſchrey ſchallt!
Horch, wie zerſtreut von Winden,
Der Schlachtſturm vom Gebirg' wiederhallt!

Noch iſt es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch birgt ſich der Tag hinter ſtygiſchem Dampfe;
Laß uns die Feinde finden,
O Sonne, bis ſie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der ſchwache,
In Furcht und Angſt verworrne Hauf!
Heut iſt der Tag der Rache:
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf!
Laßt uns die Ernte der Lorbeern erſt mähen;
Morgen, dann zählen wir unſre Trophäen;
O für gerechte Sache
Nähm' ich's mit hundert Feinden noch auf!

Liebestreue.

Ihr Ritter, und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang:
Seyd eurem Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So ſey's auf Lebenslang!

Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich raſtlos hin und wieder treibt,
Iſt in der Bruſt ſo bang!
Iſt alles ihm ſo kalt und todt!
Er iſt wie Wangen ohne Roth,
Und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe ſonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz;
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer;
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz iſt wahr und frey,
Und wenn er liebt, ſo liebt er treu,
Und giebt ſich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter, und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minneſold?
Seyd eurem Liebchen treu und hold,
Und liebt auf Lebenslang!

Die erſte Liebe.

An Pſyche.

O Zauberey der erſten Liebe!
Noch jetzt, da ſchon zum Abend ſich
Mein Leben neigt, beglückſt du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterſtand der erſten ſüßen Triebe!
Was hat dies Leben, das dir gleicht,
Du ſchöner Irrthum ſchöner Seelen?
Wo iſt die Luſt, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klariſſen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantaſie
Geſchäftig war in Träumen uns zu laben,

Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog; Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen;
Von allem um uns her nichts sehen, ausser Ihr;
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen.
Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir seh'n und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt; die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Keim der lebenden Natur;
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
Damit sie desto sanfter träume;
Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein den Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!

O träumte sie, (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der Blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und scheut der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und hebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmrung ist so günstig.
Und o wie schön ist Sie! Verloren im Genuß
Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch! Ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte Stirne;
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn, versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein;
Gefühllos jedem Schmerz, als ungeliebt zu seyn;
Gefühllos jeder Lust, als ungeteilt zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augenlieder
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bey allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte,
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun:
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleyer ausgerißne Brust,
In unverhehlten Thränen badet!
Vergieb, Pfocharion! Bey deinem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! Nehmt ihn ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,

Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleyer sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.
Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der selgen Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykophanten
Beweisen, daß er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels, der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süßer! Schwimme
In diesem Ocean! Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, und Ich — vergessen!
Es sey! Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fliehet ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,

Die Zeit der süßen Trunkenheit.
O Psyche! auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin du bist, mit Doris mich befand;
Und, wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte;
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! Euch kann kein Gott mir wieder geben!
Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit

Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch. Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Gesnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt, aus guten Gründen,
Den Schäfer und die Schäferin.
Und e! wie spitzt sich einst des Pastor fido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Zypressen,
Ihm sagt; daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich in's Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! Doch dreymal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande,

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht im Thor von Samarkande,
Sie unverhofft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt!

Hermann, der Vaterlandsrächer.

Siehe den eisernen Kriegsgetümmel-Erwecker,
Auf einem lichtdampfenden Unsiern
Herniederfahrend, daß erschrocken
Vor des zürnenden Nahekunft
Den Alpen die welligen Gipfel entstürzen,
Und zittre, stolze Weltbeherrscherin!
Er will nicht ferner für dich wachen.
Denn tief in des Gebirges Schoos
Holt er drey keeptische Wellen,
Blutrothe, himmelhohe Feuersäulen herauf,
Die, in ein Heer von lodernden Lanzen
Zerstäubt den Aether bedecken.

Auf seine alte Burg schleudert er sie
Aus der schrecklichen Rechte hinab,
Und sein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniens Wüsten,
Entgötterte Adler! Fliehe Quintil zurück!
Wenn der blutdürstende Krokodill
Im Schilf des schwammigen Nils

Nach Raube erglißig nimmert,
Dann ſieht der Retreug Thor noch offen.
Aber wenn er pfeilſchnell
Mit zähnebleckendem Rachen ſchon über den Sand
Daher ſchießt, dann wehe dem Fliehenden, wehe!

Es reift in allemanniſcher Bruſt
Verderben dem foralosen Römer.
Fahre daher, ſchrecklicher Woden!
In aller Wuth, mit der du je
Trotzende Feinde gebändiget haſt,
Vor dem Volk, das dich
In eiſerner Schlacht, und im Fürſtenrath,
Und am freundſchaftspflegenden Tiſch
Mit brauſendem Getümmel ehret;
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
Kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
Im ſpeerſchwingenden Arm hat.

Ha! unter nächtlichem Brauſen
Der hohen Harzfichten geborner
Sohn der Hertha! Schon rüſtet er ſich:
Seine furchtbare Wolfshaut
Giebt er dem jungen Helden
Um die ſtarke waffengewohnte Schulter.
Sein Liebling iſt er!
Denn im geweihten Haine
Bey Opfern des Vaterlandes
Hat der edle Cheruſker ihn immer
Mit Inbrunſt angefleht um Thaten,
Der Vergeſſenheit ewig unwürdig.

Voll trüben Grolles ſah Hermann ſchon zu lange
Auf väterlichem Boden fremde Fahnen
Geyflanzt, und Unbezwingbare
An goldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goß ſein Blick auf den unbärtigen Römer,
Und Abſcheu duftete von der Schwelgertafel
Ihm entgegen. „O du, der du im Gefecht oft bey mir warſt,
Thoit, Mann! Wodan!
Oder welcher Gott du ſeyſt,
Bey dieſen Eichenkronen
Meiner Stirn erflegt, laß mich
Die weiberherzigen Römer dir opfern!“

So ſprach er, und griff an das klirrende Schwert!
Da hüpften wunderbar um ihn
Die tauſendjährigen Eichen und ſchwarzen Tannen;
Ein dumpfiges Kriegsgetöſe
Wie ſterbender Römer und ſiegender Deutſchen,
Wallte Stürmen gleich
Den dunkeln Harz hindurch.
Des Helden Bruſt hob
Hoch ſich empor. Triumph!
Er hält ſeinen götterwerthen Schwur.
Den ſchwarzen bittern Tod hat er
Wider die Freyheitsfeinde vor der Stirn.

Mit der Cherusker, Katten
Und Chauker edeln Heldenſcharen,
Die ihm nacheifern, dicht umdrängt,
Bricht er durch jeden Rettungsort,

Und Wälder, Sümpfe und rauhe Gebirge
Müssen ausweichen, denn
Wodan stürzt voraus, bewaffnet mit Stürmen
Und Platzregen fluthenweis.
Ha! welche Verzweiflung
Durch die umlagerten Legionen!
Eisne Schwerter wüthen,
Und der Feinde Schwert noch gieriger.

Wie, da die hohe Städtefürstin,
Am ungetreuen Tagusstrande,
Vom Feuer des Styx
In ihren Grundfesten erschüttert ward
Die goldnen Thürme krachend
Auf Paläste stürzten,
Und Paläste auf Hütten,
In weit donnerndem Tumult:
Und Flammen da
Und kochende Meereswogen
Und Abgründe durch einander tröten
In gräßlichem Kampf:

So donnerte der wüthende Legionentödter,
In dreytägigem Ungewitter,
Krieger, und Rosse und Streitwagen
In Blut, Moräste und Ströme,
In einen sterbenden Haufen zusammen.
Da schauderte das herrische Kapitol Entsetzen,
In Ruinen sich schon fühlend.
Aber Germanien, frey durch ihn,

Führet jauchzend des Kampfs Trümmern
Zu Schlachtopfern seinen Göttern;
Und begeisterter Barden Lobgesänge
Hallen laut dem Vaterlandsrächer.

Die drey Blümchen.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das erste, das Röschen der Freude,
Soll schmücken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, ist Lebens Gewinn
Und schafft zum Eden die Haide.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Die Lilie der Unschuld, das zweyte,
Soll schmücken mein Herz; wenn sie es deckt,
So schlägt es so leicht, kein Unfall schreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das dritte, das Immergrün, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich: auch sie, auch sie
Blüht ewig im himmlischen Glanze.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer iſt ein freyer Mann?
Der das Geſetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann:
Der iſt ein freyer Mann!

Wer iſt ein freyer Mann?
Wem ſeinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Prieſter meiſtern kann;
Der iſt ein ꝛc.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der ſelbſt im Feind, im Heiden
Den Menſchen unterſcheiden,
Die Tugend ſchätzen kann;
Der iſt ein ꝛc.

Wer iſt ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel
Nicht Sammtrock und nicht Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der iſt ein ꝛc.

Wer iſt ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth iſt, geben kann;
Der iſt ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, in sich selbst verschliessen,
Der feilen Gunst der Grossen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freyheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, bey des Todes Rufe,
Kühn auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Die drey Stände.

Die Freyheit kam aus Penn's gelebtem Land
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knien lag. — Zu seiner Rechte stand
Ein fetter Erzbischof in purpurnem Gewand,

Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lastendem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiß und seine Thränen fließen,
Und rief zuletzt: Wie lange liegest du,
Als Knecht, zu deiner Brüder Füßen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder! —
Der Klare that's, trat neben seine Brüder,
Und war so groß, und größer noch als sie.
Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts den Riesen einst regiert —!!
Denn ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisirt.

Carl der Fünfte.

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde
Floh Carl, der Fünfte, von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen,
Als einst Pavia's Lorbeerfeld.
Nicht Cäsar mehr, war er noch Held,
Doch blos, um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche,
Und die mechanischen Versuche.

Auf Turians's Geist gestützt
Schuf er erst wandelnde Figuren
Mit Dädals Kunst aus Holz geschnitzt;
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren.
Er drehte sie, wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre.

Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwey Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.
Ey, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwey Seiger in ein Loch zu zwingen;
Und mir, und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden, und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu giessen?

Die Toleranz.

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukasus
Sein Parlament. Er legte seine Blitze
Voll Huld zu seines Thrones Fuß,
Und wog den Großen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schalen aus.

Da fuhr, gleich einem Strahl aus einer Donnerwolke,
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in seinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indestan verließ, um durch die Welt zu wallen
Ein! rief dem Schach der Schnabelhahn zu,
Hier ist ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philosoph, der den Olymp zerstört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey seinem Brama schwört;
Ja, was noch ärger ist, er macht sich ein Gewissen,
Die Kost, die meinen König nährt,
Das Fleisch der Thiere zu genießen;
Drum halt' ich ihn des Todes werth. —
„Da Zevs ihn leben läßt, so laß auch ich ihn leben,"
Versetzt der gute Schach, und winkt ihn los zu geben.

Der Inquisitor barst vor Wuth;
Allein das Hofgesind, zumal die Paragenen,
Der Virtuos aus Calekut,
Und die beredte Gänsebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth.
„Schweigt, rief der Potentat so derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweiß entrann:
„Ein Fürst, der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde,
„Ist weiter nichts, als kein Tyrann!"

Die Jungfrau.

Dort ſchwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unſchuld angethan.

Oft toſ't der Abgrund unter ihm,
Doch er ſinkt nicht hinab.
Er trotzet ſeinem Ungeſtüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er bis ſein Scheitel graut,
Befreyt von Furcht und Zwang.
Dann ſtirbt er, und ſein letzter Laut
Iſt ein Triumphgeſang.

Du, der den Schwan erſchuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild ſeyn!
Stets hülle meine Seele ſich
In's Kleid der Unſchuld ein.

Mich ſchmück' es bis mein Scheitel graut;
Und iſt mein Ende da,
So ſey des Mundes letzter Laut
Noch ein Halleluja.

Die Tanne.

An Doris.

Sieh Doris, wie, vom Mond bestrahlt,
Die Tanne glänzt! wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich, im Wald,
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest:
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuß doch fest.

So steht sie; bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süßen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, einst mich kühles Moos,
So reiß, im Mondenschein,
Aus unsrer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das vom Hylarien.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der herunter sieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ist's mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuß
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kuß,
Und steck' es auf mein Grab.

Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrißne Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschau'r ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrißnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst! Umsonst! der Donner brüllt,
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durch's Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und ferner tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durch's Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Unsterblichkeit.

Er sprach's! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, daß sie ist, und sich ahnet:
Du ahnest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Des leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgene hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

Die Tafelfeste.

Wünschest du Lebensvollgenuß, so fliehe,
Flieh die lockende Tafel reicher Schwelger,
Wo in Hekatomben die Opfer dampfen
Komus Altären!

Siehe! das Mark der Länder, und die Beute
Aller Meere verschlingt ihr Heerd, der hohe
Feuerflammen sprühet, und schwarze Wolken
Rauches empor wälzt.

Mächtiger, als in Orkus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier; schwenket,
Statt des Wurfpfeils, gallischer Köche Dreyzack,
Sichrer zu morden.

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heißen
Indus Würzen feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reizen.

Zehrendes Feuer wird's ihm! rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich:
Immer vergebens!

Lieblicher Trauben Feuergeist, uns Labung
Im sokratischen Becher, strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm; zeugt, statt Frohsinns,
Dumpfe Betäubung.

Seliger ist, wem, fern von Marmorsälen
Eitler Prasser, auf seinem eignen Heerde,
Mäßigkeit ein ländliches Mahl bereitet,
Freundschaft es würzet.

Ihrer Geweihten Kreis umschwebt der Scherze
Chor; und süßer als Hebe's Nektarschale
Ist dein Rosenbecher, o Freude, deinen
Glücklichen Kindern!

Erato singt mit ihren Schwestern jene
Frohen Lieder. Den hohen Silberwagen
Senkend horcht, Endymions selbst vergessend,
Luna den Chören.

Die Raupe und der Schmetterling.

Starr wird mein Leib und schrumpfet ein,
Mir sonst so hungrigen, mir ekelt vor der Speise;
Im selbst gesponnenen Gehäuse
Schließ' ich mich melancholisch ein.
Nacht legt sich um mich her. Was mag dies Ahnen seyn!
Gewiß der Tod, zu dem wir alle gehn;
O hartes Schicksal unsrer Art!
Gehab' dich wohl, o Welt, auf ewig ist's geschehn.
Die Raupe sagte dies, als sie zur Puppe ward.

Leicht und glänzend in der Sonne,
Voller Leben, voller Wonne,
Flog ein Schmetterling herbey,
Und vernahm ihr Angstgeschrey.

Lächelnd sprach er: in dem Grabe,
Das du fürchtest, blödes Thier,
Lag auch ich, da wuchsen mir
Diese Flügel, die ich habe.

Die Schwestern.

Eine, morgentlich hold,
In der Blüthe der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Jüngling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen,
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Myrthe Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.
Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Denen keine Freude gleicht.

Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt es kleine süße Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft erstehn,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein frommes Dankgebet.
Sie wird den eignen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

An Hartmann.

Tritt näher, Jüngling! Sey mir im Eichenhain
Gegrüßt, gesegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daß du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwey Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerin Hermanns lächelst!

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon früh;
Der Kriegsmann übe früh den Bogen,
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph giebt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend treu
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; sey ein Deutscher!

Wirf ab die Bande, welche der Eigensinn
Der kleinen Richter größern Barden flocht;
Sey frey! du bist ein deutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald,
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schau'r umarmt,
Die herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freyen Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschaar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heißt.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh und komm in Werdomars Kraft zurück!
Sieh dort den Eichbaum Hermanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

Morgenfeyer.

Wer, in dem Gruderarm gesunden Schlafs erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstrahl, der durch die Nebel zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht:
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluß gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

Politischer Traum.

Ich stand, im Traum, als Herold, nächst den Stufen
Des Kaiserstuhls, am hohen Krönungstag,
Die Volksvertreter aufzurufen
Zum neuen Ritterschlag.

Kaum ward ich laut, als mich, in einer fremden
Antiken Pracht, ein grosser Junkertroß,
Mit Fahnen, Spießen, Panzerhemden,
In seine Mitte schloß.

Die Herren, fest, gestreng und frey geboren,
Ergriffen mich, wie ein gemeines Lamm,
Und schleppten mich bey beyden Ohren
An ihren Heldenstamm.

Was soll ich hier? schrie ich. „Hier sollst du sehen,
Kraft deines Amts, daß wir von Kind zu Kind
Aecht, und aus ebenbürt'gen Ehen
Geborne Ritter sind.“

Mich überfiel ein bürgerliches Grauen.
Weh dir, seufzt' ich, wenn dich dein Ehrenamt
Zum Tugendrichter todter Frauen
An diesen Pfahl verdammt.

Und perlt dann wohl im Amazonenflusse
Ein Tröpfchen noch des Quells, der ihn ergoß?
Folgt Treue dem Verlobungskusse
Nur in ein Ritterschloß?

Drückt Amor nicht den Stempel edler Wappen
Manchmal in Bley? Beschien der Abendstern
Nicht oft schon in dem Arm' des Knappen
Die Braut des Bannerherrn?

Sie prahlten fort: „Wir sind an Krönungstagen
Bestimmt, der Majestät uns anzureihn,
Und den kurfürstlichen Gelagen
Getreu und hold zu seyn.“

„Aus Männermuth mit Weibertreu verschmolzen
Im reinsten Gold, das keinen Fleck verträgt,
Hat uns die Zeit zu diesen stolzen
Schaumünzen ausgeprägt.“

Mein Ohr erlag dem Schrey so vieler Kräher,
Verdruß und Scham durchströmten mein Gesicht;
Ich fühlte angstvoll, zum Verdreher
Der Wahrheit taug' ich nicht.

Zum Thoren nicht, der auf der Flur voll Aehren
Jedweden Korn- und Strohhalm, Zoll für Zoll,
Vergleichen, messen und bewähren,
Nur nicht entkörnen soll.

Staub nur entsteigt den treusten Ahnenproben,
Dem ältsten Stammbaum modriger Geruch;
Drum wünscht' ich mein Geschäft verschoben
Bis nach des Kaisers Spruch.

Mein Wunsch gelang, denn eh ich, gleich der Motte,
Nur einen morschen Adelsbrief durchschlich,
Sah' ich die Matadors der Rotte
Selbst uneins unter sich.

Blutdürstig fiel, gleich Wilden, ihr Geschwader
Von Haut zu Haut auf seine Vettern her,
Und einer schlug dem andern Ader
Mit seinem Probespeer.

Der Erste schrie: Wer geht mir vor an Adel?
Mein Ahnherr war bey Fürsten angenehm,
Mann ohne Furcht und ohne Tadel,
Wie Bayard ehedem.

Des Zweyten Schild, zum höhern Standsbeweiſe,
Führt ihm das Jagdroß Karl des Großen an,
Das, wie bekannt, die erſte Reiſe
In's Aachner Bad gethan.

Doch bald hatt' ihn, aus eines Dritten Munde,
Ein noch weit ältrer Ahnherr überſchrien;
Der ſaß gar an der Tafelrunde
Des Zauberers Merlin.

Den Andern blieb, ſo mächtig überboten,
Kein Nachſatz mehr für ihre Forderung,
Und keiner that in's Reich der Todten
Noch einen Ritterſprung.

Denn, wer es weiß, daß ſelbſt kein Purpur Schelme
Veredeln kann, vermeidet den Verſuch,
Und wünſcht ſich eh', ſtatt einem Helme,
Ein ehrlich Leichentuch.

Doch kam noch mancher einzeln zugekrochen,
Und übergab, als Einlaßkarte, mir
Bald einen grauen Ritterknochen,
Bald ein gemalt Viſier.

Ein Preuße ſchwur, von väterlicher Seite
Hab er auch einen Helden ausgeſpürt,
Der einſt, im Fauſtkrieg, das Geleite
Von Nürnberg angeführt.

Ein Schwabe rief: Ob mich schon mancher schlaffe
Heraldikus nicht für ganz ächt erkennt,
Trag' ich doch die antikste Waffe
Bey unserm Kontingent!

Ein Hesse, der nach Mönchs- und Nonnenkutten
Sein lahm Geschoß mit lahmer Faust gespannt,
Vertraute mir, er sey mit Hutten
Und Berlching verwandt.

Ein Bayer wies mir seinen Helm; den habe,
Prahlt' er, mit Blut gefüllt, aus einer Schlacht,
Beym Kreuzzug nach dem heil'gen Grabe,
Sein Ahnherr mitgebracht.

Ein Reichsbaron frug höhnisch ihn, und ballte
Die Faust: „Bist du darum von besserm Schrot
Und Korn?" Zu beyder Glück erschallte
Des Kaisers Machtgebot:

„Legt eure Panzer ab, stellt ohne Fahnen
Vor meinem Thron' euch dar, und hört mich an!
Was hat dies Heergeräth der Ahnen
In Eurer Hand gethan?"

„Wer hat die Säulen unsers Reichs gestützet,
Und treu dem Schwur, der ihm zum Erbtheil fiel,
Das theure Vaterland beschützet
Im ernsten Waffenspiel?"

„Wer unternahm den Brennstoff unsrer Zeiten,
Den Blitz des Kriegs, den Funken des Verraths
Mit treuer Einsicht abzuleiten,
Als Genius des Staats?“

„Vermehrtet ihr durch eure Heldennamen
Des Bürgers Wohlfahrt, oder seine Last?
Mest euch, ob wohl in euern Rahmen
Ihr großes Vorbild paßt?“

„Und wißt, wer sich des deutschen Erbvertrages,
Der Ehr' entzog, sein ihm vertrautes Schwert
Verrieth, ist auch des Ehrenschlages
Des meinigen nicht werth.“

Der Tapfre nur, der aufgeklärte Seher
Im Fürstenrath, tret', als ein ächter Sohn
Des Ahnherrn, unserm Throne näher,
Und ernte gleichen Lohn!“

Der Kaiser schwieg. Ich aber trug im Kreise
Der Horchenden sein Aufgebot herum;
Schnell ward ihr Stahlgeklirre leise,
Und aller Zungen stumm.

Und blieben stumm. Doch bald getröstet zogen
Die Junker ab, stolz, frech und aufgeschwellt
Von Dünsten, wie der Regenbogen,
Der mehr verspricht, als hält.

Denn, wie dies Zeichen von des Himmels Gnade
Erst, wenn der Sturm des Landmanns Fleiß zerstört,
In optisch täuschender Parade
Sich vornehm zu uns kehrt:

So zeigen sie nie lieber sich gerüstet
Und brüstender mit ihrer Ahnen Muth,
Als bis das Land, vom Feind' verwüstet,
Statt ihrer, Buße thut.

Nicht Einer war so sehr um sich verlegen,
Daß er sich nicht hinaus zum Rittersaal,
Trotzlachend, wie die Kinder pflegen,
Zu seinen Bauern stahl.

Ich sah mich um, und da ich keinen weiser,
Und tapferer, als meinen Schatten, sah,
Rief ich erstaunt, wie unser Kaiser:
Ist denn kein Dalberg da?

Kaum flog dies Wort des Jammers von der Lippe,
So schien es mir, als trät' in Trauerflor
Der Vorzeit drohendes Gerippe
Aus seiner Gruft hervor.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich:
Sein Glanz gieng unter, und der Mehrer
Des Reichs fiel, wie das Reich.

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch, als Todeszeichen,
Die Thränenweide stand.

Blaß blickt' ich, wie ein Monument beym Flimmern
Des Nordlichts, in dies weitgedehnte Grab,
Und warf zuletzt zu jenen Trümmern
Auch meinen Heroldsstab.

Klopstocks Messias.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erloser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Glut und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Den Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bey Harmonie der Sphären,
Tuiskons Sprache donnern hören,
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlands - Gedicht.

Willst du, in süßen Sympathien,
Von hoher Himmelsahnung glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht:
So lies dies göttliche Gedicht.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmahls die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der gute!
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloſchnen Blicken,
Die ehmahls hoch herab gedroht;
Der Menſchheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herab gedorrt zum Knochen,
Die oft, mit kaltem Federzug,
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwey Kometen ſtand.

Errecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lyre,
Nun Schmeicheley'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit verschminkte Zofen ihn befächeln,
Verbuhlt und frech, wie er.

Sie liegen nun, den ehrnen Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im starren Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn.

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur, und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen — denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub' und Würmern überdeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Zum Leben auferweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht:
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sieh vorüber keucht!

Hier jammre nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Hier fluche nie der Held am Bettelstabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht!

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Vergänglichkeit.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo ſind die Roſen hin,
Die wir ſingend pflückten,
Als ſich Hirt und Schäferin
Hut und Buſen ſchmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Dieſe Roſen ſind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leiſem Murmeln ſich
In die Thäler ſenkte.

Luft und Sonne glühten ſehr:
Jenes Bächlein iſt nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Roſen ſtanden,
Wo in treuer Liebe ſich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel ſtürmten ſehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo iſt das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling, alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen iſt verblüht.

Sagt, wo iſt der Sänger hin,
Der auf bunten Wieſen,
Veilchen, Roſ' und Schäferin,
Laub' und Bach geprieſen?

Mädchen! unſer Leben flieht:
Auch der Sänger iſt verblüht.

In einem deutſchen Eichenhain.

Hier ſaßen Helden einſt im Schatten,
Als Deutſche noch ein Volk, und eigne Tugend hatten.
Auf ihrem Schwerte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für des Sieges Tand,
Für Lorbeern und bekränzte Wagen;
Nein! für die Freyheit nur, und für das Vaterland
Im Feinde fiel, und ſchlug, und würdig war zu ſchlagen.
Hier ſprach ein Greis! Geſegnet ſeyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hütten ihr!
Erzählt dem Enkel ſpätrer Zeit,
Wie treu, wie muthig wir geſtritten;
Seyd ihm ein Bild von unſern Sitten,
Und lehrt ihn unſre Redlichkeit.
O rauſche, du geliebter Hain!
Du ſieheſt, was wir ſind, o rauſch' es ihm entgegen;
Sag' ihm der Väter letzten Segen,
Und laß ihn ſtolz auf ſeinen Urſprung ſeyn.

Hier ſang ein Mädchen ſeine Freude,
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfieng;
Wenn er zum Scherz, erbeutetes Geſchmeide
Auf ihr Gewand von ſchlechten Fellen hieng.

Will man, bey ſanfter Liebe Flehn,
Empfindungen der Luſt geſtehn,
O dann iſt jede Sprache ſchön!
Wie göttlich war für dich, o Mädchen, dein Geſang,
Der nicht ſo ſüß, wie unſre Lieder klang!
Die Ahnung hätte dich betrübt,
Daß deine Liederchen voll Zärtlichkeit und Würde,
Daß deine Sprache ſelbſt, in welcher du geliebt,
Ein deutſches Mädchen haſſen würde.

Lob der Roſe.

Roſe komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen ſtarben hin.
Oeffne dich beym Luſtgetöne
Dieſer Fluren! Komm, o ſchöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamſt im erſten Lenze,
Hiengen tauſendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenſtrahl.

Libanon's umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenſchein:
Doch auf demuthvollem Throne
Sollteſt du der Schöpfung Krone,
Der Geſchaffnen Wonne ſeyn.

Und du giengst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen;
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hin gebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umkränzten Becher

Reuſchen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Gieng das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu beſtreun.

Mit verjüngtem Herzen ſchlichen
Greiſe zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten ſegnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbſt die Roſe, ſterblich ſey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdeſt du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küſſe bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fiengen an zu loben;
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwiſchen Palmen ewig grün,
In des Paradieſes Hallen,
Wo die reinen Geiſter wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Roſe, komm! In ſtiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in ſüßem Hoffen;
Lebenshauch umſäuſelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe mißt mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt; spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen;
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe;
Mahlst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag — und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Montags ersiem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Luftgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Stunde säuselt mit.

Unbefangne Mädchen-Herzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen

Dir im Bild ein Sommerabend ſehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf kummervollen Triften,
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein ſüßes Miterfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauſcht
Ohne Liebe; ſprachlos flüſtern
Zweene, die ſich nie verſchwiſtern,
Wo im Blüthenſtrauche Bosheit lauſcht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Zu der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Feſtgewand.

Wie er zagt in ſichrer Höhle,
Der Verräther, deſſen Seele
Jedes dumpfere Getöſe ſchreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! ſein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloßnen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen hohern Tempel ſchwingt:

Dreymal selig die Getreuen
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodien,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt.

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo ſich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo ſein Ruhm
Durch die geſirnten Hallen ſchimmert!
Was ſollen dem, der ewig war
Und ſeyn wird, Tempel und Altar,
Die einſt der Zeiten Gang zertrümmert?“

Wir blicken hin! Allwaltend ſchwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unſer Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume ſchmückt, und Waſſer giebt
Dem Wieſenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche geſtellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zuſammen Mond und Meer und Land,
Den Pfeil und den Zedernwipfel;
Ein feſtes Band! allein zu groß
Für unſern Blick: wie regellos
Umſchauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauſes Bild,
Wo ſchneebedeckte Laſten wild

Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke:

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und niedergehn
Beym Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder weh, o weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindet's bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach: das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht:
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.

Was einſt ich an mein Herz gedrückt,
Iſt Aſche nun und Todtenbein.
Es ſank, wo ich die Gruft geſchmückt;
Ihm ſinket nach der Leichenſtein.

Wohin, wohin? denn Lieb' iſt Noth,
Und Alles wankt, und alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, ſo weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wieſenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende ſchafft,
Und noch das Grab voll Blumen ſtreut!

O du! dein Athem iſt's allein
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabſt den Sternen ihren Schein,
Und bleibſt, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
In deiner unſichtbaren Welt:
Da lebt's und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir ſich hält.

Aſchermittwochslied.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bey der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Gemächer
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend: ihre Namen

Sind erloschen; ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen
Wird trocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun:
Sollten ſie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' erflehen!

Sieh an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären:
Menſchenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde.

Litaney

auf das Feſt aller Seelen.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die ſich hier Geſpielen ſuchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verſtand;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond' auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,

Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch die keinen Frieden fanden,
Aber Muth und Stärke fanden
Ueber leichenvolles Feld,
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Der Rheinfall.

Wer, wer giebt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall!
Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein! du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!

Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seyd zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn' ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seyd ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle,
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein innerdonnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
Gott ists! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Das Süßeste in der Natur.

Ich athme stillfroh Düfte des Frühlings ein:
Du bist mir süß, bescheidner Violen Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseda!
Und in den Tagen der Ernte, Heudust!

Auch du erlabst mich rieselnder Silberbach!
Wenn unterm Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Wiesenhalmen, unter
Duftenden Blumen du munter forteilst!

Wie froh, wie frey hebst, Morgengesang du mich,
Der freyen Vögel! ehe der erste Strahl
Der Sonne Wolkenheere röthet.
Friedenshauch wehst du mir, Mayenfrühzeit!

Auch labt's mein Innres, wenn den belastenden
Zu schwülen Luftkreis leichtert der Donnerflug
Des Hochgewitters; wenn aus goldnen
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet: Ihn sehn erstaunt
Hier Mütter, Kinder, Wanderer, Pflüger dort:
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausendmal jünger die sieben Farben.

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf Alpenhöhn, des Himmels Gewölb' um mich,
Und auf der schweißentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe.

Doch diese stillen Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir, sanfter voller Mond, entquillet!
Süßere Schauer entzittern nie dir,

Du Tiefe! Höhe! Morgen und Abend nie
So freudebebend, nie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahnung unendlicher Seligkeiten!

Germanikus und Thusnelde.

Germanikus.

Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlin,
Der ins Land der Cherusker
Vom Kapitole den Donner rief?

Ja, du bist es, die nun zuerst Augustus
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun,
Der zum Verderben den Sieg erzwang.

Du antwortest mir nicht? Wie der verhehlte
Stolz den Busen dir hebt! Was blickst du drohend
Auf den Schooß? Itzt noch stolzer:
Sieh mich an! Rede, Cheruskerin!

Thusnelde.

Daß nicht, Römer! das Kind hier unterm Herzen
Dieses Prahlen vernimmt! Der Adlersieger,
Der mit fünf Legionen,
Hermann, ha! deine Thusnelde fieng!

Fieng? Nein! Steht er nicht dort, der uns gebunden
Zu dir führte, du Held! Er war, ach einst, war
Er mein Vater! O Hertha,
Räche die einzige Thräne nicht!

Germanikus.

Du haſt wahrlich ein Herz, dir ſagt's ein Römer,
Einer Römerin werth! Laß dieſes ſprechen!
Wär' ich Armins Gefangener,
Sage, was würde der Sieger thun?

Thusnelde.

Dich erwürgen! Du hätteſt den Altar, dacht' ich,
Die Trophä'n am Altare, die Gebeine
Der erwürgten Tribunen,
Zeugen der Opfer Odins, geſehn!

Germanikus.

Selber ſprachſt du dein Urtheil! Doch vernimm mich!
So ſpricht Cäſar, durch ihn der Gott des hohen
Kapitols: Ich ſiege,
Wohl dem Beſiegten zu thun! Sey frey!

Sag, kommſt du zu Armin: Nicht länger wüthe
Gegen dich und dein Volk! Es zieht die Gattin
Dir Germanikus wieder,
Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelde.

Weg mit Freyheit von dir! fluchſt du dem Gott nicht,
Der Auguſtus heißt, und zu einem Volke,
Das nie nennen ihn hörte,
Zwölf Legionen herüberwarf!

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frey giebst,
Zu Anbetern von ihm, o Schmach! erniedern?
Nein! Dir bleib' ich Gefangne,
Bis mich mein Hermann (er wirds!) erlöst!

Freyheitslied für Schweizer.

Wer Biedersinn und Freundschaft lügt,
Sich sklavisch vor dem Großen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt;
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der tapfern Väter Schwert,
Das Freyheit uns erwarb.
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb!

Weß Herz von Dank und Freude brennt,
Wenn stolz er diesen Helden nennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist;

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl

Mehr, als sein eignes liebt,
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Das Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und, frey von niedrer Absicht, strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn:
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn!

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub, den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn und aus Polen,
Noch wo man franzmännisch spricht;
Da mag Sankt Veit der Junker Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht; man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' ihrecht siehet
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift an's Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beym süßen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth.

Ich weiß ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug'!

Wer nicht stammt von Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht von Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Freu' nur ein edler Jüngling sich!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt! im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
Erfahrung lehret das,
Verändert oft in Wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist mit sich selbst und andern eins,
Hasst kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Trost am Grabe.

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Keimen die Blumen herauf.

Du liebtest Sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet:
Und sie entschlummerte dir?

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Dahin, wie Blätter! nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehrt zur Sonne zurück!

Jugendweisheit.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre:
Wie die Welle die Welle, so treibt eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Haupthaar
Schneeweiß glänzt, und der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen: Nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Meide Schuld! Sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vor's höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegen Edelgestein' und Geld; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Frieden vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu ſchmeicheln; ſchändlich,
Seine Gunſt zu erbetteln, und zu weinen,
Wenn's den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitſchet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn' ihm verletzte. Gleich das Meer trinkt
Süße Ströme; doch bleibt es bitter — Jüngling!
Alles Bittre, zum ſüßen Tranke wird's der
Lippe des Weiſen.

Die Erſcheinung.

Ich ſaß im alten deutſchen Bardenhain,
Und lauſchte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt;
Um die Eichen ſchwieg's.

Ich rief dem Nachhall: Iſt dein Geſang verſtummt?
Der Nachhall murmelte: Verſtummt!
In Klüften und auf Höhen verſtummt iſt
Das unſchreibbar — heilige Wort.

O Schickſal, warſt du immer, immer ſchon
Unhold auf Deutſchlands Geiſt?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönt's,
Und unſre Haine ſind ſtumm!

Der Deutſchen Oſſian, Orpheus, (ſeyd ihr geweſen) kommt!
Erſcheint, ihr Geiſter der Vorwelt, mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand,
Einfältig ſtark und ſchön!

Sie ſchwebten um mich! Sie giengen daher,
Die Geiſter der alten Zeit!
Mit Harfengetön und Hornesklang
Und kriegeriſchem Schall.

Die Tön' erſtarben! Sie ſtarben um mich
In leiſem weinenden Laut.
Und ein Engel des Aufgangs ſtand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs ſprach er mir:
Laß ſterben die Töne! Laß ſie verwehn!
Iſt nicht zu höherm heiligen Geſang
Gebildet die Sprache dir?

Er ſchwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Otfrieds rauhen Tönen an,
Bis der mächtige Luther kam.

Und Kleiſt! Und wer den Gottesgeſang
Aus Davids Harf' ergriff:
Ich hörte ſingen Allvaters Lied
In Klopſtocks Herzenston.

Und ſingen; Wie bey Sternenklang
Gott wog der Heere Sieg:
Er wog; und Eine Schale ſank,
Und eine Schale flieg.

Es tönten der Lieder noch viel mehr
Voll Assaphs Geist und Korahs Pracht;
Die stille Thräne floß im Christenlied',
Erquickend wie der Thau, wie die Unschuld schön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Gesetz und Vaterland!
Der Freyheit Tempel und des unsterblichen Väterruhms,
Und unsern alten Gott!

Der Wurm, der kriechend im Staube webt,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fisch, der im Netze keucht,
Wie Lerch' und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa singet, im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft, sein säkularisch Lied:
Die Geister der Schwän' empfangen ihn;
Er stirbt im süßen Gesang!

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach;
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, matt umlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwey kleine Wogen; da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im groſsen Zeitenraum
Schweben wir alſo! Der Schaum,
Die Menſchenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche; leiſer Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh! wie ſtumm
Die dritte ſchweiget.

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
Sah die krauſen Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach:
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'!
Rinnet edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
So ſchnell ſie welken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
Und was errungen, was erſtrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah' ich hinab,
Thränen träufelten in's Gras
Des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint;
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich —
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh:
Oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; mit Bruderschmerz
Sah' ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah' ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund."

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele, Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt mir nun Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand;
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien,
Durch der sanft Verschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleyer,
Der, mit aller Sterne Feyer,
Droben glänzt Aeonen lang.

Stets an ihrem Meisterwerke
Hängt der Parzen ernster Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Die Tonkunſt.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unſterblichen führſt,
In ewig jungem, ſchwebendem Jubeltanz,
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron,
Und tief hienieden im Erdenthal,
Unter des Himmels heiligem Blau,
In leiſen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahnung, unſer Herz
In die Chöre der Himmel erhebſt:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele!
Sie fühlet dich; ſie will, ſie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ew'ge Kette zieht
Auch meinen Geiſt. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiſer Himmelston,
Der meine Seele ward.

Aus seiner Engelharf entquollest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.
Du bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los:
Zu Hülfe komm ihm dann, du heil'ger Strom,
Von Tönen andrer Welt,
Umström ihn ganz, und trag' ihn sanft hinüber.
Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! Bist ein Tropfen
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer
In dem das Weltall schwimmt,
Ein Meer von Zahl und Maaß und Lieb' und Tanz und Leben!
Der Tropfen floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollern Strom.
Als Adam, als die erste Mutter einst
Den ersten Todten sahn, ach ihren Sohn
Und den erschlagnen kalten Leichnam, nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt,
Mit starrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten im verstummten Schmerz;
Da war's, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach: Musik erklang auf Erden!

Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Gestorbene
In unsichtbarem Glanz. Es sangen leise Töne
Den Armen Trost in's Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Thau des Friedens in ihr schmachtendes
Gebein. Der Unsichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ew'gen Wallens hin zu höherm Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den ewig guten Vater
In aller seiner Liebe,
Und stieg, ein sel'ger Geist,
Stieg auf dem letzten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgends Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süße Zauberin,
Nicht mit Sirenen —, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh' in's Herz.

Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstrahl?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir.
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Berührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagst du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er zieht dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.

Was zagst du! der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbey,
Und was dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie."

„Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
Es tönt alles um dich. Ein Strahl der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.

Allenthalben frömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Sehns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele: Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt;
Der immer reiner, immer höher steigt.
Wohin? Wohin? Zu welcher Symphonie
Der Symphonien?

Abendlied unter Blumen.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Den Lebensglück und Ruhme;
Und ihre Freuden rings umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Seele, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blume, weinen?

Beweinen deiner Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verwelkte Blüthe, Lebenskraft
In Tagesgluth verrauchet;

Und wenn die letzten Blick' umher
Mit Reue dich entfärben:
Was bleibt dir dann, Verlaßne, mehr
Als, Blumen gleich, zu sterben?

Macht seine große Allmacht je
Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das innre Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst nicht jeder Menschenthat
Der Keim so tief verborgen?
Wer schafft mir neuen Blumenpfad,
Und neuen Jugendmorgen?

Du holder Schlaf, schafft beydes! Du
Erneust der Jugend Morgen,
Erneust, im Frühlingshain voll Ruh,
Die Lerche aller Sorgen!
Bist Todesbruder! O wie schön
Mein Seyn und Nichtseyn gränzen!
Wie Thau wird meine Abendthrän'
Am bessern Morgen glänzen.

Und nach dem Tod? Es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer:
Vertauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf! der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen:
Breit' aus auf mich dein graus Gewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn, was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Wirbel voll Mühseligkeit,
Ein Tagwerk süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Reich' mir, für alles was mich traf,
Heut auch die Labeschale!

Spruch der Herme.

Rede deutsch, o du Deutscher! sey kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerschütterliche Felsen der Wahrheit.

An das Glück.

Hoffst du, betrügrisch Glück, ich werde zittern,
Und sklavisch um Erbarmen zu dir flehn,
Wenn über mir in schrecklichen Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?
Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schreckt er nicht! Es mag die Welt zersplittern:
Auf ihrem Staub werd' im Triumph ich stehn.

Wir kennen uns! Du weißt es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? Ich feane deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht und meinen Muth.
Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl;
So zürne nur, und häufe Qual auf Qual!

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bey wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Trost beym Abschiede.

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel.
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so wie er.

Die Freundschaft.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt —
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird:
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blühn?
Vorübereilend freudig grüßen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schließen,
Und, ach! so lang' ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, genießen?

Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dies befahl.
Zum Vorrecht ward sie uns gegeben;
Doch ach! indem wir uns durch sie
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ernten Gram für unsre Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl.

Hier beut der Reichthum seine Schätze:
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn sucht er lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück:
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In Einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden —
Dies ist der Menschheit erstes Glück,
Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reizend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand,
An einer jähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,

Beym Mittagsstrahl, bey Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen;
Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bey jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.
O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten aller Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? — Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust:
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust.
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet

Ein Unmut wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Freude!
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß,
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem curigen entgegen!
Ihr seyd zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn?
O, werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht einen von euch wiedersehn?

Der Jahrmarkt des Lebens.

Ich sing' euch ein Mährchen vom Jahrmarkt des Lebens!
Auf diesem läuft mancher, und mustert vergebens:
Es dünkt ihn, er wähle Kleinode sich aus:
Doch bringt er nur Spielwerk und Flitter nach Haus.

Der Eine, bey weitem der Dümmste von Allen,
Stürmt, athemlos schnaufend, durch Buden und Hallen,
Und dinget und markket, um funkelnden Staub,
Des launigen Schicksals tagtäglichen Raub!

Der Andre, schon klüger, erstrebet sich Würden,
Und vornehme Titel! Zwar glänzende Bürden:
Doch tröstet ihn dieses, so hart es auch drückt,
Daß Fama posaunt, und der Pöbel sich bückt!

Der Dritte läßt willig von Schönheit sich blenden;
Er könnte sein Leben, sein Alles verschwenden,
Um nur in zwey Augen den Himmel zu sehn.
Ach, hört' er denn niemals, daß Reize vergehn?

Preislisten von Bachus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten: Die Nummer zu haben,
Und jene, begehrt er. Ach: sieht er denn nicht
Im Boden des Fasses die lauernde Gicht?

Der Fünfte nur wählt sich die Krone der Waaren.
Gern läßt er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er strebt nach Gesundheit, und daß ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch sey!

Es lebe der Fünfte, der König der Weisen!
Ach: dürft' ich, als Parze, die Messe bereisen;
Ihm schenkt' ich mein ganzes Gespinnste sehr gern,
Und ließe kein Fädchen den übrigen Herrn!

An Gott.

Wenn, auf des Ungewitters Feuerwagen,
Du dein Geschoß, Allmächtiger ergreifst,
Und, fürchterlich im Sturm herab getragen,
Von ihrem Sitz die hundert Thronen schleifst,

Wenn Peſtilenz auf deinem Pfade ſchreitet,
Wenn Hunger ſchnell vor deinem Antlitz eilt;
Wenn Flamme dir die blut'ge Bahn bereitet,
Und Tod zu dir aus hohlen Gräbern heult:

Dann weh' auch mir! O wär' ich nicht geboren,
Die böſe That von meinem Volk zu ſehn!
Ich höre ſchon, wie an des Landes Thoren
Voll Ungeſtüms der Rache Boten gehn.
Du ſendeſt uns zur Warnung nicht Kometen,
Du reißeſt nicht des Erdballs Pfeiler los:
Die Laſter ſind die ſchrecklichen Propheten
In unſrer Bruſt, in unſrer Hütten Schooß.

Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark ſchlagen, daß von ſeiner Saiten Klang
Der Hügel bebt, und Aller Herzen,
Und Aller Mund ſich öffnet zum Geſang!
Ich will mit Macht den Wahn des Pöbels tödten;
Sein ſtolzer Nacken beuge ſich dem Schall,
Und wer nicht wird ob ſeiner Schuld erröthen,
Der zittre denn vor ſeinem nahen Fall!

Wenn ich, o Gott, einſt über Staub und Erde
Erhoben bin, und aller Ueberdruß
Der Redlichen, und quälende Beſchwerde
Vor meinem Blick in Nacht verſchwinden muß;
Dann leg' ich dir die goldne Harfe nieder,
Und ſage: Heil! Du haſt ſie mir gewährt:
Ein gleiches Lied tönt meinem Volk nicht wieder,
Bis es mit Scham zurück zur Tugend kehrt!

Hohenstauffen.

Seo mir heilig, Kind der Erde,
Oeder, stiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutscher Redlichkeit,
Warst bey Kriegen du und Streiten
Unsrer Helden Sitz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln
Ach! vergeblich aufgestellt!
Furchtbar, von den Sieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt!

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrscher lag im Kühlen,
Und die Völker leckten Staub!

Aber nun, von Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand bestreut:
Ach! in Staub ist hingesunken
Hohenstauffens Herrlichkeit!

Königthronen, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überschritten
Hat kein Sterblicher sein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geschlecht erwacht,
Das der alten Heldenscharen,
Und der Vätertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entsinkt,
Und der Greuel finstrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben,
Wenn für Gott und Vaterland
Keiner waat den Tod zu sterben,
Den des Frühlings Barde fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geist des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einst war.

Das teutsche Kaiserthum.

Bey Josephs II. Thronbesteigung.

O du, der mit der wundervollen Rechte
Den Kreis des Erdenballs bewegt!
Versöhnt empfang' den Weihrauch, dir von Teuts Geschlechte
Auf den Altar gelegt!

Was ihm vordem, an blutbetrieften Eichen,
Der Ehre geweihter Jüngfrau sang;
Was von der Felsenwand, behängt mit Siegeszeichen,
Zurück der Nachhall klang;

Was ihm der heil'ge Barde prophezeihte,
Wenn er der Gottheit Glut empfieng,
Und über ihm der hehre Vollmond, im Geleite
Der goldnen Sterne gieng:

„Das von Hercinions beschneiten Spitzen,
Vom Meer her; von der Erde Ziel,
Ein Volk erkieſst sey, jene Thore zu besitzen,
Wo Brennus kämpfend fiel;"

„Vertrauend auf des Heldenarmes Stärke,
Verhöhnend niedrigen Betrug,
Rom zu zerschmettern, das, gewöhnt an Wunderwerke,
Den Erdkreis niederschlug."

Das alles hast du, Vater, an dem Tage,
Der deiner Wunder Denkmal trägt,
Teutonien gewährt, o Gott, der in die Wagt
Der Erde Völker legt!

Dir dankt, begeistert neue Saiten schlagend,
Dir dankt dies nie zerstörte Reich,
Das tausend Sonnen grüßte, majestätisch ragend,
Der Zeder Gottes gleich.

Dir dankt der Fürsten unzählbare Menge
Von Land zu Land, vom Rhein zum Meer,
Groß durch Trophäen, größer noch durch das Gepränge
Um deinen Altar her.

Dir dankt, den eine Mutter Thaten lehrte,
Die größer iſt, denn ihr Geſchlecht,
Auf deren Wink der holde Friede wiederkehrte,
Und das verſcheuchte Recht.

Auch ich, auch ich will deinen Ruhm erhöhen,
In jubelvollem Siegeston:
Nichts größres, Vater, ließeſt du die Sonne ſehen,
Als Deutſchlands Kaiſerthron!

Den Bagdad nicht mit ſeinen ſtolzen Heeren
Erſchüttern konnte, nicht der Than
Treuloſer Hunnen, nicht der Normann, der in Meeren
Auf Tod der Tapfern ſann;

Nicht Pöbel vom karpatiſchen Gebirge
Und vom Eridanus geſandt,
Daß er die Saat verwüſte, und den Landmann würge,
Mit ungeſtrafter Hand!

Von welchen Feinden, von wie viel Gefahren
Haſt du Teutonien befreyt!
Wie viel der großen, fürchterlichen Völkerſcharen
Durch deinen Wink zerſtreut!

So ſah ich, Vater, unter deinem Schilde
Dies Land, als uns der finſtre Tag
Der Leiden kam, und ach! das jammernde Gefilde
Voll Brudereichen lag.

Noch schimmert auf zermalmter Waffenstätte
Die Axt, die den Feldherrn trug;
Noch schweben Adler um der Tapfern Todesbette,
Die seine Rechte schlug.

Ach! welcher Quell, den fromme Schäferinnen
Besuchten, welcher Thäler Schooß
Ward nicht entheiligt? Wer kann sich der Höhn entsinnen,
Wo Hirtenblut nicht floß?

In seines Uebermuths bethörtem Sinne
Theilt uns der Franzen König schon!
Schon lächelten die Junker mit dem glatten Kinne
Dem Volk der Männer Hohn!

O wenn noch droben am erhabnen Throne,
Vor dem auch unser Schutzgeist steht,
Der Deutschen Nam' erschallt, o so gieb uns Ottone,
Auf Deutschlands Stuhl erhöht!

Daß sie das Joch des Vaters Rhein zerbrechen,
Und kühn aus ihrem Felsennest
Die Mörder ziehn und schrecklich jede Thräne rächen,
Die ihre Wuth erpreßt!

Das Wetter, das uns zu vernichten dräute,
Sey ihnen allen zugekehrt:
Dem, der die Seine bändigt, dem, der neuem Streite
Am Strymon Rosse nährt!

Uns aber, Gott, laß Vätertugend ehren:
Laß deutsche Redlichkeit und Treu
Im schönen Schwesterbunde segnend wiederkehren:
Dann sind wir groß und frey.

Klage des Patrioten.

O daß mein Blut für's Vaterland,
Für dich, für dich, mein Deutschland, sprizte!
O daß mir, in erhabner Hand,
Das Schlachtschwert meiner Ahnen blizte!
Dann wollt' ich, glühend von Begier,
So manch gefesseltes Revier
Befreyn, und, kühn, in meiner Jugend Kräften,
An's Louvre selbst die hohen Adler heften!

Allein, wo ist der Held, der mich
Die Pfade meines Ruhmes leitet?
Wo ist der Krieger, welcher sich
Dem Streite weiht, wenn Tugend streitet?
Den nie des Goldes Glanz verführt?
Den nur der Brüder Wohlfahrt rührt?
Den, wenn einst Erd' und Thaten fliehen,
Die Hermann gern in ihre Thore ziehen?

Ich sehe keinen Helden mehr!
Ich sehe keine Siegeszeichen!
Die Tempel sind von Fahnen leer,
Und voll von unberühmten Leichen!

Im Wirbeltanze drehet sich
Der kühne Junker ritterlich;
Läßt um den Hals gemahlte Bänder fliegen,
Und kämpft er ja, so ist's in Amors Kriegen.

Geht hin zu eurer Väter Grab!
Geht, und bekennet eure Schande!
Ergreift das Schwert, das Gott euch gab!
Wo nicht, so flieht vom Vaterlande!
Denn solche Memmen duldet nicht
Der Erde heil'ges Angesicht,
Und die Natur, durch Mild' erhaben,
Streut nicht für Frevler ihre Gaben!

Fluch treffe das vermählte Land,
Das Wunden zählt, und sie nicht heilet!
Sich straf' es, mit ergrimmter Hand
Im Schlachtsturm wider sich getheilet,
Und sey, vom Throne bis zum Staub
Erniedrigt, gier'ger Völker Raub!
Entblößt von seiner Väter Schulden,
Fröhn' es Beschnittnen oder Wilden!

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm' herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Auch im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Roschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel;
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf Einer Waizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Waizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!

Weht, wie Haſſenlikpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar:
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

Die Beſchäftigungen.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, miſchet den Potpourri,
Kocht Pomaden und ſtrickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Roms Naſiraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn; dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.

Dieſer liebet den Prunk gleiſſender Wiſſenſchaft,
Staxelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemahlten Schnitt,
Und den gläſernen Bücherſchrank.

Jener ſchachert umher, wie ein Beſchnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt ſein Kämmerlein zu, ſchüttet die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenſchatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell,
Mich der Morgengeſang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt:
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott flieg' ich den Himmel durch;
Reisse Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs:
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Geist näher vorüberweht;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott! in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichtres Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlingsraſen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen ſie, die bunten Seifenblaſen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb' aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüßer Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuß, den ſelber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenſchlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüßer Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Edens ſank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Der nicht den Kelch der Liebe trank.

Die künftige Geliebte.

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden ſchonen Bruſt auf?

Ein ſüßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wenn ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; röthere Abendroth
Durchſtrömt die Wipfel, purpurt die Mayenluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kußgeliepel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und deine Sehnſuchtsthräne träufelt
Ueber die ſeidenen Purpurblumen.

Seyd mir geſegnet, Thränen! Ihr floſſet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach, dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel, mir,
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Träumt' ich im ſeligen Hain der Zukunft!

Blüh unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süße Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien;

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare.
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen!
Keine Bien' im Frühlingsthal'
Unbelauſcht entſummen!
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben!

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher!

Männerkeuſchheit.

Wem Wolluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproßt empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird rasch durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt' seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
Wo sind der Männer mehr, wie Er?
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wenn der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er,
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

Freyheit.

Freyheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freyheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem-Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freyer, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bey der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Der große Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt:
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maaß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein groſser Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beſcheert,
Der Gröſse, Bild, Verhalt und Werth
Und aller Wesen Kraft ihm lehrt;

Deſs weitumfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Weltsyſtem umspannt;

Der weiſs, was Groſses hier und da
Zu allen Zeiten fern' und nah,
Und wo und wann und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut;

Und warm an ihres Buſens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Daben in seiner Zeit und Welt
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunſt die Wage hält.

Der ist ein Mann, und er ist groſs:
Doch rinnt sich aus der Menschheit Schoſs
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Ein gutes Mittel wider den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreyheit sterben,
Ist höchsterhabner Muth, ist Welterlöser-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreyhundert Spartер ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen,
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungeblaut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brod, du Fürst, ist mein.

Du Fürſt haſt nicht, bey Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiß und Brod! —

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Troſt.

Wenn dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart
Iſt leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt ſie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürfteſt du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch unter'n Händen wird ſie dir
Gewiß im Herbſt erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirft du unsenn ihr hierhen.
Es nähret sie, statt Wein und Korn.
Nur Duft und Thau der Blüthen.

An die Hoffnung.

Holdseligste der Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen
Zur Menschentrösterin:
Der schönen Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede flicht:

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da fanden die Erhalter
Gequälter Menschen dich:

Daß du das Unglück schwächteſt,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit krausem Ungemach,
Ertheilteſt du dem Müden,
Eh' ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſtest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au'.

Von deinem Hügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bey seinem Wehen lüftet
Sich das beklemmte Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erſtorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wenigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du dem armen Sklaven
Im dunklen Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst:

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch ist Beruhigung.
Dein heller Blick entwindet
Sie gier'ger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Brach' ihren Wanderstab,
Getreu entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.

Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll:
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht,
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht:
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth, holder Engel,
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich. —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Das hohe Lied von der Einzigen.

Hört von meiner Auserwählten,
Horet an mein schönstes Lied:
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderhaft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur, Zonen
Demantringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr:
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fort gezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erhebt,
Der von Deutscher Liebe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollt du deſſen Göttermuth,
Der, entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünſche Heimath ruht.
Sturm und Wogen ſind entſchlafen,
Die durch Zonen kalt und feucht,
Dürre' und glühend, ihn geſcheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war geſunken:
Lechzend hieng die Zung' am Gaum:
Alles Oel war aufgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die ſchöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan,
Weht vom glatten Waſſerſpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenuſſe
Kein tyranniſches Verbot
Hinterher mit Seelenmuth,
Oder Sturm und Regenguſſe
Strafender Gewitter droht.

Nah' in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid — Urania.
Frey hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Frey mit lieblichem Willkommen
In Aebons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Aette,
Süßer, als der Geyerstein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Nuße Flammenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maaß und Ziel:
Daß sie, Trotz dem Hohngeschreye,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hört' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beſſrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schweſtern allen
Hätte Hymens Huld umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läßt,
Hielt ſie an dem armen Kranken,
So mit Wünſchen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trift sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartsinns Tadel:
Wölke sich, ob meiner Schuld,
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden:
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Gluth?
Sprich, woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage! Nimm Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht.
Sieh die Blüthe dieſer Wange!
Luſt verheißend winke dir
Dieſer Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durſt verlange
Nie gelabt zu ſeyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Grazienge ſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Buſen ziehn:
O ſo neig' es ihrer Stimme!
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die lezten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verſchmelzen Dein und Mein —
Ha, aus dieſen Zauberſchranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich:
Und ich ahne, was es ſchilt.
Irdiſch nennt es und vergänglich,
Was mit Luſt ſo überſchwenglich
Nur der Sinne Hunger ſtillt. —
Wohl! — Verachtend mag es ſchelten,
Was aus Erde ſich erhebt,
Und zur Erde wieder ſtrebt.
Nur der Himmelsgeiſt ſoll gelten,
Der den Erdenſtoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Einmal ſtrahle
Ihn, der mich nicht faſſen kann,
Weſen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und Einmal ſtrahle
Dieſen kalten Tadler an! —
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Liche zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich ſich tauchet,
Frommer Wünſche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier
Wallet oft, bey Froſt und Schwüle,
Wie mit Wärme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.
Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz ſo hold? —
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittig böſer Stürme
Dieß Elyſium beſtreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da ſind keine Mördergrüfte;
Da beſchleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt,
Da umſchwirrt dich kein Inſekt,
Keins, das deiner Bruſt und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünſche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, ſpr[illegible]n
Labſal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt ſich verlaſſen
In ſo hoher Region,
Lange weigern ſich ihm ſchen,
Das Unſägliche zu faſſen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſin ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genuſſes,
Giebt's der Fluth des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüthen ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nicht beraubt,
An dem Berge dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Ueber Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil und Dolche
Könnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Könnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein:
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer misste, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hies in dürren Wüsteneyn
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen,
In des Durstes heißer Pein. —
Läst die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeye,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelſchwinger!
Sey gegrüßt im Freudenchor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sey geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergeſſen werd' ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unſchuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längſt verheeret du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauſcht heran im Waffenklange
Deſſen, der den Pythen ſchlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittig um ihr Haupt!
Und erflatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Vebelläſterung geraubt:
Spät, wenn dies im Staubgewimmel
Längſt des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt,
Aponide, wie am Himmel
Dort die Palmenjungfrau ſtrahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdinn ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Gegenstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Verwählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester, Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Geſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

An Sophroniske.

An ihrem Konfirmationstage.

Nicht laute Rührung, oder die Thrän' im Blick,
Die, ſchnell gekommen, ſchneller vorüberflieht,
Nicht Schimmer, noch die raſche Zunge,
Welche der Frage des Redners voreilt,

O Sophroniske, ſind der Triumph des Tags,
Der dir heut aufgieng. Freudiger Glaube nur
An ſichre Wahrheit hebt dein Herz dir,
Beſte! mit Recht, wenn vor allem Volke

Du, deiner Hoffnung freye Bekennerin,
Beſcheiden da ſtehſt, oder dem Kelche nahſt,
Den Jeſus Chriſtus ſeinen Treuen
Reicht', ein Gedächtniß erhabner Liebe;

Erhabner Liebe, welche dem Tode selbst
Entgegen gieng, weil Frucht der Unsterblichkeit
In diesem Tod', und neue Freude
Seinen geliebteren Menschen reifte!

Seit jenem Abend, welcher zum leztenmal
In seiner Jünger Mitte den Menschenfreund
Die Frucht des Halms, das Blut der Traube
Weihend erblickte zu hohern Zwecken,

Seit jenem Abend, bis zur Vollendung einst
Des Menschenschicksals, sammelt der Weihe Kelch
Aus allen Völkern, allen Zeiten,
Edlere Seelen zu gleichem Bunde

Der Liebe dessen, der uns zuerst geliebt,
Und Bruderfreundschaft unter den Sterblichen
Zum großen heiligen Gesetze
Seines beglückenden Reiches machte!

Zur Mitgenossin dieser Gemeinen warst
Du längst geweiht: doch siehe! du bist es nun
Aus Ueberzeugung, und wirst täglich
Würdiger deines Berufes werden,

Wenn du nicht wähnst, du habest das Ziel erreicht;
Ach! das erreichet keiner, so lang' er hier
In dieses Staubes Hülle wohnet!
Sondern nach Wahrheit auf Wahrheit forschend,

Und nie mit kleinrer Tugend, wenn größere
Dir möglich ist, zufrieden, Vollkommenheit
Zum Ziel dir wählst, und so zu Freuden
Höherer Sphären die Seele läuterst!

Mein Heiliger.

Laßt Pius selig sprechen, wen er will:
Mein Heiliger ist Er! — Warum er's ist?

O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, ihn, den Einzigen nicht kennst! —
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und groß, als noch von Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Königs Geist
Zusammen kamen; weil sein fühlend Herz
Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang' zu seyn,
Er Licht und Recht und freye Thätigkeit
Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich groß, im Frieden und im Krieg,
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt:
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stoß
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,

Und ihn, auf seiner großen Ehrenbahn
Zu gehn mit festem Tritte, leitete;
Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
Dem eignen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft,
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
Als er sie fand, nach sich zurücke ließ:
Seht, darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger.

Da stehe dann Bild meines Heiligen —
Daß ich mit Andacht oft in meinem Geist
Hinan an seine Größe schaue! — Bild
Des Einen, der vor allen Königen
Der König hieß und heißt und heißen wird,
Wenn alle Heiligen, die Pius machte,
Verschattet längst und längst vergraben sind!

Lob der Jagd.

Traun, die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! Den Jäger kümmert der Frost nicht,

Nicht der erſtarrende Wind aus Oſten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet ſein Blut in hüpfendem Laufe, Geſundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, ſein Athem iſt rein, wie der Aether;
Ihm behagt jegliche Koſt, und um ihn koſen die Weiber.
Sieh', in den Tagen des Winters, die Saſſen umwandelter Dörfer,
Welche von ihrem Händegewinn ſich nähren im Stillen!
Schlaflos zittern, wie ſchüchterne Tauben, in wehrloſer Hütte
Kind und Vater und Weib, wenn draußen der zottige Bär brummt,
In rechtfinſterer Nacht am Quittſchenbaume ſich reibend,
Oder der Wölfe Geheul' die Schafe drängt in den Ställen.
Aber der ſtreitbare Mann, der Herr der Menſchen und Thiere,
Sucht in mondloſer Nacht, obgleich ihn ſchneidet der Nordwind,
Auf im Lager den Bär, er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerſchmettert den Schädel ihm gar mit der eiſernen Kolbe,
Daß er taumelt und fällt, und in die Lüfte ſein Blut rauſcht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer,
Und ihn wittert der liſtige Fuchs von fern im Gebüſche.

Gott.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir?
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir?
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beyspiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,

Fast bald des Knaben
Lockige Unschuld
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen ehrnen
Grosen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Grosen
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte!
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen,
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleyernd,
Leis rauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,

Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern und Gebetshauch
Eure Majeſtät und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonn', als wenn drüben wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Haſt du's nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?

Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die mächtige Zeit,
Und das ewige Schickſal,
Meine Herren und deine?
Wähnteſt du etwa
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit niemand ſtreit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,

Unverwelkliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr liebreich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge:

Doch kenn ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet;
Günſtiger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder:
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehn?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen.

Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen!
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingsfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Dunkler werden die Aue-Thal'
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangen wandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unsrer wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun schwillt er

Herrlich er; ein ganz Geſchlecht
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen; Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſtaunend
Weben über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Der König in Tule.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im hohen Vatersaale
Dort auf dem Schloß im Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer,
Die Augen thaten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Er.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freylich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: da wär' ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu seyn.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bescheiden erschien deine Verehrung vielleicht.
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken, als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts: Ich habe mir schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser
Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten aufs Glas!
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Wahrnehmungen.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sey?
Nein! Doch niemand hört's gern; da bleibt es geheim.

Noch lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noch findet der Fremde gewiß.

Sage, thun wir nicht recht? Wir mußten den Pöbel betrügen.
Sieh' nur, wie ungeschickt, sieh' nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrogenen;
Seyd nur redlich, und so führt ihr zum Menschlichen an.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht fiel.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! was ihr verlanget, geschieht.

Sprüche auf Germaniſche Hermen.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beſſer als Redner und Buch.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren,
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

Gleich ſey keiner dem Andern: doch gleich ſey jeder dem Höchſten:
Wie das zu machen? Es ſey jeder vollendet in ſich.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt nur ſo das Große zu thun.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

Wenn du laut den einzelnen ſchilſt, er wird ſich verſtecken
Wie ſich die Menge verſteckt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

Ob du der Klügſte ſeyſt; daran iſt wenig gelegen,
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bey Rathe, zu Haus.

Willſt du ſchön zierlich erſcheinen? und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

Mein Vaterland.

Das Herz scheut mir! Siehe, schon schwelt
Voll Vaterlandesstolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Des staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen:
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der stürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer! Sanft und gerecht:
Reizig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Dem Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt,
In Trauerschleyer, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ:

Da sandte Deutschland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Gelde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nervigter Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre ſchon der Reiſigen Huf,
Und Kriegsdrommeten, ſehe mich ſchon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich ſterbend für's Vaterland.

Der Harz.

Herzlich ſey mir gegrüßt, nerthes Eheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freyeres Geiſtes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der verzeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und ſtrömt in den genügſamen
Schoos des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewäſſerten
Aue brüllet der Stier, ſtampft das geſättigte
Roß: die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Felſen hinan.

Wie der ſchimmernde Forſt deinen erhabenen
Nacken ſchattet! Er nährt ſtolzes Geweihe dir!
Dir den ſchnaubenden Keiler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schoos, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl: moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung:
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wirbeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's: Sturm war sein Arm: sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler und Freyheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden ihn
Freyheitsschlachten!
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da haſt du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dies Geſchoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar,
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart ſtumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verſchmähte Heinrichs Sold!

Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Muth
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand!

Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich.
Sohn, entlaſſe mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umſonſt dies Schwert
Für der Väter freyen Heerd!
Sey behutſam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſey zum Kampf bereit!
Suche ſtets den würdigſten Streit!
Schone deß, der wehrlos ſteht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Hauſe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich,
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

Homer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lyre,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Geſanges heiligen Strom!

Ihn goß von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute ſich der ſtrömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der ſonnenbeſäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmliſchen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute ſich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten ſich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle ſtaunend ihr Bild!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros ſich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blickteſt du mit Dichtergefühl
Der ſinkenden Sonne,
Die vom thraziſchen Schneegebirg'
Ueber purpurne Wallungen des Helleſpontes
Dich begrüßt', in ihr flammendes Geſicht!
Und es ſtrebten, ſie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und ſäugte dich an ihrer Bruſt:
Bildete, wie ſie bildete die Himmel,
Wie ſie bildete die Roſe,
Und den Thau, der vom Himmel in die Roſe träuft,
Bildete ſorgſam den Knaben und den Jünglina ſo!

Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die zürnende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein;
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

Das Eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit giebt uns
Mannsinn! Aber, göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Erdenschlummer.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl.
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Auf's Grab, wie auf die Blumenau.
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns ſammelt Alle, Klein und Groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß:
O ſähn wir ihr in's Angeſicht
Wir ſcheuten ihren Buſen nicht.

Deutſches Trinklied.

Auf: ihr meine deutſchen Brüder!
Feyern laßt uns dieſe Nacht:
Tonen ſollen frohe Lieder,
Bis der Morgenſtern erwacht:
Auf: die Stunden zu beflügeln!
Hier iſt ächter deutſcher Wein,
Mildgereift auf Hochheims Hügeln,
Und gepreßt am alten Rhein.

Wer in fremdem Tranke praſſet,
Meide dieſes freye Land!
Wer des Rheines Gaben haſſet,
Faſſe nicht des Deutſchen Hand!
Singt in lauten Wechſelchören:
Ebert, Hagedorn und Gleim
Sollen uns Geſänge lehren;
Denn wir lieben deutſchen Reim.

Unſer Fürſt und Vater lebe!
Biedermann und deutſch iſt er.
Hermanns hoher Schatten ſchwebe
Waltend um den Enkel her.

Daß er, muthig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und in Kindeskinderjahren,
Muſter aller Fürſten ſey!

Jeder Fürſt im Bunde lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem wackern Deutſchen gebe
Gott den wärmſten Herzensfreund,
Und ein Weib in ſeine Hütte,
Das ihm ſchaff' ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Unſern braven Vätern gleich!

Leben ſollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur Thuiskons edlen Söhnen,
Ihren keuſchen Buſen weihn!
Deutſche Redlichkeit und Treue
Macht allein uns ihrer werth;
Drum, ein ſolches Weib erfreue
Jeden, der die Tugend ehrt!

Auf! ihr meine deutſchen Brüder!
Feyern laßt uns dieſe Nacht!
Tönen ſollen frohe Lieder,
Bis der Morgenſtern erwacht!
Auf! die Stunden zu beflügeln!
Hier iſt ächter deutſcher Wein,
Mildgereift auf Hochheims Hügeln,
Und gepreßt am alten Rhein.

Abſchiedslied.

Traurig ſehen wir uns an,
Achten nicht des Weines:
Jeder ſchlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, ſo ſoll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erſchallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land, und denk
Unſers Bund's hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Beſter!
Knüpft die Ewigkeit ihn feſter!
Leb' indeß im Frieden!

Edel wareſt du und treu,
Gut und deutſches Herzens:
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundſchaft gab uns alles Gutes,
Freundſchaft macht uns hohes Muthes:
Glück! wie ſchwandſt du eilig!

Nun noch eins zu guter lezt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren!

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Der Arbeit singt die Lerche zu,
Die Nachtigall der süßen Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Hand und Herz.

Noch lag im Biederflamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf, der Herzen Band:
Und ewig war der Bund!

Da kam er über'n Rhein, der Lucht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Weihgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glaube! Dolch und Gift
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt, verschließt Thuiskens Sohn
Nun tief in sich das Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch von Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! Nicht Jahre kenn' ich dich;
Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich, weiß' es, ganz! Verflucht,
Was Fremdlingsgleißen lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sey der Bund!

An den Genius der Menschlichkeit.

Hinweg, wer kühn in's Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geist,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reißt.

Du haſt die Menſchen zum Genuß
Des Lebens erſt geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menſchlichkeit!
Du lehrſt, als Noah, als Oſir,
Die rohe Wildniß bauen:
Preis dir, Jäo! Bachus, dir!
Erſchallt's von grünen Auen.

Nach Beer' und Eichel, ungeſchlacht
Durchbrach der Menſch den Wald,
Kaum ſchlau zum Fiſchfang, und zur Jagd,
Und hauſt' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Gluth;
Oft naht' ein Feind, von Hunger kühn,
O Graun! und ſchwelgt' im Blut.

Dein Lenz erſchien; die Wilde traf
Ein Lamm, geſäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blökend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchſchweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und ſang und ſpann,
Und wirthlich rauſcht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte ſchmerzhaft ſich
Vom ſchönen Thal die Schar,
Und ach! vom Freund, der nachbarlich
Ihr Troſt und Umgang war.

Da pflanztest du des Landes Frucht
In's schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein.

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht:
Die Kunst mit Meißel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

O weh' ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreißt,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung:
Ihn labte nie dein Reiz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuß
Urreiner Schöne weiht!
Dir schwören wir beym Feyertrank
Von Neuem Biedermuth:
Und laut ertönt's im Hochgesang:
Seyd menschlich, froh und gut!

Die Sterne.

Flieg auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geiſt,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grauſen Chaos kreiſt!
Wie hehr ſich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefſter Fern' in höchſte Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb' umſchweben
Sie, Gott, dein Angeſicht,
Die Sonnen rings, und ſchöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, ſatt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!" preiſt ihr, hohes Klanges:
„Du hülleteſt uns in Glanz!
„Du lehrteſt, froh des Preisgeſanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felſenleib, durchbraust von Meeren,
„Erſchuf voll Keim uns deine Hand,
„Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Waſſer, Luft und Land!

„Du ſchmückſt der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß!
„Du ſchenkſt Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Haid' und Moos!

„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm' und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott! und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wenn am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewust,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahnet Himmelsluft.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es fäule May um junge Blätter:
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsinget durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unsern Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heissen Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Friedensreigen.

Mit Gesang und Tanz sey gefeyert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh!
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Horner Getön und dem Siegsgesang!

Wer daheim in Angſt ſich gegrämet,
O hinaus, und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter:
Ja, der Vater lebt!
Wie er ſegnend ſtrebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sey gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt ſie, die ſtarben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verſchont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Waiſ',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' auch mit Roſt und Preis!

Wie umzog uns ſchwarz das Gewitter
Der Verſchwornen zu Fuß und Roß:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroß!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es ſtrahlt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freyheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frey der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun:
Daß erblühn von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Aun.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten,
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt;
Wo für aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frey und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sey geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

An Luther.

Entschwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner stillen Gruft,
Und schaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweihn!

Matt kamst du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Priestern in des Wahnes Nacht;
Da labt' an Katharinens Brust
Dich junge Kraft und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
Dem Pabst und allen Teufeln Spott!
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Da zischelt nun die Afterbrut!
Weh, Brüder, weh! wir sind sein Blut!
Schleicht rücklings hin zu seiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frey
Durch ihn von Pfaffentyranney!
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn?

Wer ist, der nicht beym Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler, flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus düsterm Nebel Sonnenschein,
Durchglüht mit Lebensgeist das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Muth?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Vorschmack höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Laſtern Lieder zollt,
Dem Hurer, und dem Trunkenbold!

Doch jeder Chriſt und jeder Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

Der Kauz und der Adler.

Ein Kauz, in düſtern Synagogen
Des Ober-Uhus auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum König Adler hergeflogen.

„Treu — krächzt er — treu der Huldigung,
Rüg ich den allenden Trompeter
Der Unglücksſchwangern Aufklärung,
Den Hahn, dir, König, als Verräther.
Wenn ſanft dein wohlbeherrſchter Staat
Noch ſchläft und träumet und verdauet,
Und unſer Lied, was wacht, erbauet:
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh und Andacht uns zu ſtören.
Fink, Lerche, Schwalb' und Meiſ' empören
Feld und Wald in freyen Chören:
Man kann ſein eigen Wort nicht hören.

Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heil'gem Dunkel lehren:
Und, König, strafst Du nicht, so drohn
Aufruhr und Hochverrath dem Thron!
Herr König, laß Dir doch gefallen, —
Wir Kauz und Eulen flehn gesammt —
Dem Hahn und seinen Schreyern allen
Zum Bändiger, im Censor-Amt
Den frommen Uhu zu bestallen!

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht.

Fürstenspiegel.

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz!
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritt': daß er nicht immer herrscht.

Der Freundschaftsbund.

Im Hut der Freyheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bey Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend ſah des Lebens Müh
Der Menſchen Vater, ſchwieg,
Erſchuf die Freundſchaft, wog; und ſieh,
Des Elends Schale ſtieg.
Da ſprach der Vater: Es iſt gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker iſt die Spinn' uns werth,
Auf oder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unſern Händen nahm.

Doch ſelig, theilt ein Menſchenherz,
Verſtändig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherley;
Ein Freund, der ſanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bey uns ſitzt.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält ſich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Roſe vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit ſchaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.

Selbſt herber Gram an Freundes Bruſt
Verweint ſich bald in ſüße Luſt.

Ein Herz und eine Seele ſey
Mit ſeinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frey,
In Fern' und Tod vereint:
Einſt bringt, wer früher ſtarb, in Glanz
Dem Brudergeiſt den Palmenkranz!

Entblößt das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundſchaft dieſen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einſtimmend zum Geſang;
Und tröſtet armer Fürſten Loos,
Die nie des Freundes Arm umſchloß!

Wir ſchütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieſer Druck der Freundſchaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts ſoll und kann uns je entzweyn!
Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein!

Vaterlandsliebe.

Ein edler Geiſt klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand:
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geſchlecht, noch Vaterland.

Die Sonne ſteig' und tauche nieder;
Sie ſah und ſieht ringsum nur Brüder:
Der Celt und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich einen Gott.

Doch eh der Geiſt den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderſchar;
Ihn ſäumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenkloß, der ihn gebar.
Umſonſt von ſeines Staubes Hügel
Blickt auf der Geiſt, und wägt die Flügel:
Des Fluges Sehnſucht wird ihm Stand,
Sein All ein ſüßes Vaterland.

Er liebt die treue Vaterhütte,
Den Ahorntiſch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn, und des Völkleins Sitte,
Des heimiſchen Gefildes Raum:
Er liebt die treuen Schulgenoſſen,
Der Jugendſpiel' harmloſe Poſſen,
Das angeſtaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenſpruch.

O du, in Fremdlingsflur Verbannter,
Wie warſt du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrſt in ſchroffes Eisgefilde
Mit Luſt aus reicher Sonnenwilde,
Und weinſt, auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu ſehn.

Schafft Freyheit jegliches Gewerbes
Gemeingeiſt und gemeines Wohl:
Baut jeder, ſorglos ſeines Erbes,
Hier Wiſſenſchaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht ſich der Bürde;
Ertheilt Verdienſt, nicht Anſpruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glückſelig, wem Natur und Tugend
Der Erſtlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim der Jugend
Zum Beyſpiel guten Bürger nennt!
Nicht eigenſinnig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verſchwendet Kraft und Fleiß und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Rundgeſang.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
Reich an Speiſ' und Trank,
Nicht des rheiniſchen Pokales,
Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur ſtumme Gäſte,
Daß man ihre Leiber mäſte?
Großen Dank! großen Dank!
Unſer Wirth liebt frohe Gäſte!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Brave! Gerne bin ich zünftig
In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Anklingt und triumpht!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Prieſterfehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!
Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Unter Schloß und Siegel ältert
Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Hohn des Rheins!
Und wie gern giebt ſeinen Gläſern
Unſer liebe Wirth den beſten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!
Unſer Wirth giebt gern den beſten!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Auf das Wohlſeyn aller Thoren!
Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgeſange,
Und gefüllter Gläſer Klange,
Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!
Fort vom frohen Sang' und Klange!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Unſern Weiſen der Katheder
Gönn' ich ihren Baß,
Ihre wohlgeſchnittne Feder,
Und ihr Dintenfaß!
Unſern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Waſſerglas! Waſſerglas!
Dürr ſey ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ausgeziſcht und ausgedudelt
Jeden Witzkompan,
Der nur geckt und neckt und ſprudelt,
Mit geſtetſchtem Zahn!
Nicht zum Menſchen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erſchaffen,
Pavian! Pavian!
Auf das Wohlſeyn aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ha! wir glühn! Laßt eure Fächer,
Mägdlein, Kühlung wehn!
Selbſt die Mägdlein glühn beym Becher,
Noch einmal ſo ſchön!
Trinkend wird beherzt der Blöde;
Trinkend läßt ſich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!
Trinkt euch Muth, und küßt die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Heil dir, **Rheinwein**! Deutſche Tugend,
Sohn des **Vaterlands**,
Flammt in dir, **Geſundheit**, Jugend,
Kuß, Geſang **und Tanz**!
Trinkt, von **Seligkeit erſchüttert**,
Trinkt und **jauchzet**! **Ringsum** zittert
Himmelsglanz! **Himmelsglanz**!
Ringsum **glänzt der Saal** und zittert!
Klingt, klingt, **klingt**!
Singt, o **Freunde**, **ſingt**!

Edel und Adelich.

Edlere nennſt du **die Söhne** Gewapneter, die in **der Vorzeit**
Tugend des **Doggen vielleicht adelte**, oder des **Wolfs**!
Was dich erhob **vom Adel**, **die** edlere Menſchlichkeit, **ſchmähn ſie**,
Als unadlichen **Tand**. Nenne ſie Adliche, Freund!

An meine Freunde.

Freunde! Die **Liebe zur Menſchheit**, und **Stolz auf menſchliche Würde**
Hat mich zum **Dichter** geweiht.
Andere Töne zwar **hab'** ich in roſigen Stunden des **Frühlings**,
Aber nur ſelten **verſucht**.
Ganz entflammt nun **mein Herz der Gedanke**, die **Menſchen zu lehren**,
Daß Gott frey ſie erſchuf.

Laſſet mich denn! ihr kennt ja mein Herz; es achtet der Warnung
Sorgſame Zweifel nicht mehr.
Liebevoll warnt ihr mich ſtets. Wer hält den ſtürzenden Waldſtrom
Unten im Thale zurück?
Wer das wiehernde Roß, wenn, ha! zum Zorne gereizt nun,
Seinem Gebieter nicht mehr
Folgſam gehorchend, es hinſtürmt und ſtampft, daß furchtbar erdonnernd
Unter ihm zittert der Grund?
Wer es vermag, der wehre dem Liede, das mächtig der Wahrheit
Heiligen Lippen entbrauſt!
„Schöpfer! — Nicht Sklaven erſchufſt du!“ So grüß' ich die Röthe des Morgens;
Schlummernd erblick' ich im Traum
Bilder, aus dieſem Gedanken geboren, und lerne des Freyheit
Edelſten Genusflug.
Fürſten ſind Menſchen, und läſt ſie das Volk, ſo ſind ſie an Thaten
Aermer, und ſchwächer, als wir;
Drücken ſie frevelnd ihr Volk in den Staub, und frenden dem Laſter
Kränze, ſo richtet ſie Gott;
Trieft ihr Schwert von ſchuldloſem Blute, ſo donnert Allvater
Rächend herab einſt auf ſie;

Dulden wir's, und laſſen, o Schmach! uns zu Sklaven erniedern,
Tragen wir willig das Joch,
Fühlen wir nicht, daß die Menge von hunderttauſend Gedrückten
Mehr, als der Eine vermag,
Dem ſie ſich beugen. (Gedanke, ſo leicht zu faſſen, doch faſſen
Wenige Denker dich ganz:)
Ha! ſo richtet auch uns Allvater! Wir reizen die Herrſcher
Selber, Tyrannen zu ſeyn.
Aber wir haben kein Vaterland mehr; wir erben von unſern
Vätern statt ſlaviſches Blut.
Sklaviſcher pflanzt es ſich fort auf unſere Kinder und Enkel.
Wehe dir, Menſchengeſchlechte!
Höre mich, Volk von Sklaven! Will du einen Herrſcher durch Wohlthun,
Und durch Gerechtigkeit groß:
O ſo verglich von den Rechten der Menſchheit nicht Eines dem Herrſcher,
Wär' er ein Titus an Huld:
Wer wohl zwäng' ein hochherziges Volk für ſeines Gebieters
Länderdürſtende Wuth,
Und für Frevel zu kämpfen, im blutvergeudenden Schlachtfeld,
Wenn es ſich weigerte? Wer?
Liebt ein Herrſcher ſein Volk, und ſtrebt er, daß Wohlſtand und Friede
Sey des Herrſchenden Loos,

Ehrt er die Wissenschaft, blühn in seinen Städten die Künste,
Nennt er den Höfling nicht Freund,
Leiht er den Bitten der Wittwe sein Ohr, und schlummert die Jungfrau,
Sicher vor frecher Gewalt,
Frevelt nicht Willkühr im Lande: o dann erfleht Segen dem Edlen
Selbst noch mein brechendes Herz!
Wahrlich ich sänge viel lieber die Thränen der dankenden Wonne,
Lieber den Jubel des Volks,
Wenn es den Wagen des Herrschers im himmeltönenden lauten,
Tanzenden Reigen umringt!
Wenn den Beglücker des Landes zu grüßen, die zärtlichen Mütter
Heben die Töchter empor,
Und die begeisterten Väter die Söhne! Du freundliches Traumbild,
Schwindest du dunkler hinweg?
Doch ich folge dir nach, bis herrlich dem Schooße der Zukunft,
Wenne! dein Urbild entsteigt.

Bekenntniß.

Mein Herz ist keinem Herze gleich,
Das jedem Wesensfunken lebt;
Mein deutsches Herz
Verachtet schnöden Wankelmuth.

Doch iſt es auch nicht felſenhart;
Der Wahrheit folgt es lenkſam nach,
Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienſt
War meinen Augen jemals klein:
Die Wahrheit wägt
Mit feſter unerkaufter Hand.

Drum ſpend' ich Freunden nie, zu mild,
Noch unverdienten Lorbeer aus:
Am Ziele nur
Erwartet uns Unſterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Doch neid' ich keinen, der's erlangt;
Umarme mich,
Wer früher zu dem Ziele kam!

An die Gelegenheit.

Schwebe mit tauſend Fittigen
Vor, dem Wege des Weiſen,
Vor, dem Gedanken des Zarrieten,
Mächtige Göttin, Gelegenheit:

Daß entſtrecke dem Wunſch des Weiſen
Des langgedachten Werks Erfüllung,
Und ewig unter den Thaten
Gläng' die That!

Dürft' ich denn umſonſt nach Wahrheit
Und nach Recht, das der Fürſt verſchmäht?
Welches die Diener der Gerechtigkeit
Wandeln, daß ringsum der Bürger ſeufzt!

Gieb denn die Geiſel mir in die Hand,
Daß ich räche die weichen Sitten
Meines Volkes, das kein Volk iſt,
Ewig nur Theil und nie ein Ganzes.

Aber umſonſt! Du ſchwebeſt dahin,
Ebneſt den Pfad dem Frevler im Purpur,
Spendeſt Blumen der ſanften Bahn,
Die er wandelt, der Verderber!

Die Neujahrsnacht.

Sey mir geſegnet, Stunde der Mitternacht,
Des Jahres erſte heilige Stunde, mir
Begrüßt mit feyerndem Geſange,
Und mit Gebeten herauf geleitet!

Ringe um mich her tönt Jubel und Paukenſchall,
Und Harmonieen ergießen ſich durch die Nacht!
Das Horn erſchallt, die neugeborne
Stunde des Jahr's mir zu verkünden!

Der Krieger ſelbſt verkündet mit Donnerton
Laut meinem Volk ſie: aber mein Herz erhebt
Sich, in der Stille heiligem Tempel,
Schöpfer, nur leiſe zu dir, und betet!

Hier bet' ich einſam: aber mein Engel hört,
Und du, mein Schöpfer, höreſt den leiſeſten
Kaum halb gebornen Laut des Mundes:
Vater, ich ſchweige. Du biſt die Liebe!

Die Trümmer auf dem Berge.

Wie Trümmer krönen deine Scheitel
Berg der ſchönen Umſicht! Auch du
Alles iſt vergänglich, alles eitel!
Mir im Rauſchen deiner Tannen zu?

Ach, es ſind die gleichen Todesloeſe,
Die das Schickſal allen Weſen zieht!
Früher nur entblättert ſich die Roſe,
Später nur verwittert der Granit.

Seht! Zerſtörung brütet neues Leben;
Zeit ergänzt, was Zeit dahingerafft.
Sieh! den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulenſchaft!

Sammtnes Moos bedeckt, ſtatt der Tapete,
Morſche Wände, Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fenſters leeren Raum.

Nisten ſammen: buhleriſche Weiſe
Hauchen ſich mit Knabenübermuth;
Tauben ſchnäbeln ſich; vom Sumpf zum Neſte
Fliegt der Storch mit Nahrung für die Brut.

Ueberall, wohin auch den Verwegnen
Neugier lockt, auf schwindelnd steiler Bahn,
Wo Bewundrung sich und Angst begegnen,
Schleicht die Liebe still zu mir heran!

Dichterin, stellt sie; in warmen Zügen,
Mir das Bild der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst zu lieben und zu kriegen
Aller freyen Künste freyste war.

Damals galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick;
Nur die auf dem Kampfplan Ruhm erwarben,
Fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wußten häuslich fromm zu seyn,
Und die Herzen waren, wie die Becher,
Weit und voll, und feurig, wie der Wein;

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus;
Paladine zogen mit Dreißen
Durch die Welt, auf Abentheuer aus.

Wort des Mannes stand wie eine Säule,
Und der Handschlag war ein stummer Eid;
Tief in's Herz schoß Amor seine Pfeile;
Wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben:
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichrerm Pfad durchs Leben?
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Verse wählten unsre Väter; Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz:
Ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Schwach und schlau versteckt sie ihre Blöße
Unter Flittern, die verarmte Zeit,
Und vertauscht den Felsenthron der Größe
Mit dem Polster der Bequemlichkeit.

Die Schöpfung.

Als einst, Natur, aus deinen Händen,
Von aller Welten Jubelklang,
Nach seiner Sonne sich zu wenden,
Der Stern, den wir bewohnen, drang:
Da schufen, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr sich beider Wesen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schönbefleckte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberfuß,
Die Unschuld im Veilchenkleide,
Zur kaum gebornen Erd' herab:

Der Scherz, im Blüthenſchmuck der Jugend,
Kam mit dem Glücke Hand in Hand:
Und um ſie alle ſchlang die Tugend
Voll Huld der Eintracht goldnes Band.

Zwey Schweſtern, Feuer in den Blicken,
Ein ſüßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnſucht und Entzücken,
Beſchworen da den ſchönſten Bund:
Den Bund, vom dieſes Sternes Gefilden
Zu ſcheuchen Sorge, Gram und Pein,
Zu Engeln ſchon uns hier zu bilden,
Und bis an's Grab uns treu zu ſeyn.

Da tönten Sphärenharmonieen,
Da blühten ſchöner Hain und Flur:
Der Menſch zerfloß in Melodieen,
Und dankte freudig der Natur.
In jeder Nerve, welches Streben!
In jedem Pulſe, welche Gluth!
Zum Himmel kühn ſich zu erheben,
Empfieng er Kraft, empfand er Muth.

In frühlingsheitern Wennestunden
Auf ihrem Schooſe ſanft geruht,
Lacht es mit Gleichmuth nun der Wunden,
Die neidend ihm der Kummer ſchlägt,
Und fühlt es tief in ſeiner Seele:
Daß auf der Welt, für ihn geſchmückt,
Kein Zauber ſeinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundſchaft ihn beglückt.

Die Freyheit.

Willst du schon hier den Himmel finden,
So lerne frey, o Jüngling, seyn,
Und laß dich keine Fesseln binden,
Die dir mit Sklavenzwange dräun!

Wenn du die Freyheit dir erkoren,
Dann sieh, wofür dein Herz entbrennt:
Die wilde Freyheit roher Thoren
Ward keinem Weisen je vergönnt.

Der muß erst selbst gehorchen lernen,
Der frey zu leben sich bemüht;
Sonst wird sich stets die Lust entfernen,
Der seine Brust entgegen glüht.

Wer seine Freyheit zu erretten,
Der Tugend sanfte Bande löst,
Den schleift mit zehnfach stärkern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Drum lerne selbst dich überwinden;
Dies ist der Tugend schönste Pflicht.
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

So kann indeß des Erdenlebens
Gewebte Schranken dich umziehn,
Laß keine Nacht je vergebens
Für dich auf deinem Wege blühn.

Im Hain der Luſt, im Heiligthume
Der Freyheit pflücke deine Hand
Mit weiſem Frohſinn iede Blume,
Die ſie, gepflegt von Tugend, fand.

Dann geh, und trotze kühn dem Wahne,
Der Liebe, Wein und Scherz verſcheucht,
Und der des Aberglaubens Fahne
Dem blinden Pöbel warnend zeigt!

Schau forſchend oft umher, und höre,
Ob Vorurtheil von Herrſchaft ſpricht?
Und ſpricht es, Jüngling, o ſo kehre
Voll edlen Zorns dein Angeſicht!

Wer an der Erdenſöhne Throne
Dem Sklaven feiler Laſter fröhnt,
Der iſt nicht werth der Siegeskrone,
Womit einſt Gott die Freyheit krönt!

Die Verſöhnung.

Göttin Freude ſprach zum Kummer:
Böſer, was verfolgſt du mich?
Wiegt mein Saitenſpiel in Schlummer
Nicht ſo wunderlieblich dich?
Dir, dem raſtlos Ungeſtümen,
Folgt' ich, bis zu Lethe's Bach,
Pfade wieder zu beblümen,
Oft mit ſanftem Fuße nach!

Und der Kummer sprach zur Freude:
Deine Stimm' ist mir verhaßt!
Denn sie stört mich oft im Leide,
Und verlängert meine Rast!
Kommst du, darf mein Mund nicht sprechen;
Fliehst du, holt man schnell mich nach,
Da mir Dornen abzubrechen,
Wo dein Finger Rosen brach!

Und zu beiden sprach die Liebe:
Hadert, Freunde, nicht so laut!
Ward nicht euch der Herzenstriebe
Leitung vom Geschick vertraut?
Kommt, ich will euch hier vereinen!
Auf! blickt euch Versöhnung zu!
Lehre du die Freude weinen!
Und den Kummer lächeln, du!

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbertönen
Entzücken mir ins offne Herz;
Es lockten, schmeichelnd, wie Sirenen,
In ihre Reihn mich Lieb' und Scherz;
Vorüber taumelten die Stunden,
Und rissen plötzlich sie dahin:
Noch fragt' ich mich, was ich empfunden?
Und sah schon alles dämmernd fliehn.

Fleuch! sprach ich, Traum, der mich berückte!
Da kam, den Scherz an sanfter Hand,
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand:
Sey mir gegrüßt! sprach sie. Der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß:
Entzückender sind oft wir beyde,
Als sie im täuschenden Genuß.

Erinnrung nannt' ich sie, und drückte
Mit Inbrunst sie an's volle Herz,
Und als ich sie umfieng, da schmückte
Ein holdes Lächeln selbst den Schmerz.
Wenn Stürme Lieb' und Lust verwehen,
Kommt sie, und bleibt bey mir zurück.
Wohl mancher soll sie weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Die Mausoleen.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich; allein, noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, giengen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erſchüttert,
Einer bebte nicht vor euch, der Tod!
O, ihr Herrſcher, ihr auch habt gezittert
Vor des Allbezwingers Machtgebot!

Hier im engen Marmor, mit den Reſten
Der verweſten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einſam, fern von euern Feſten,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach! wie ſchrecklich, ſchrecklich umgeſtaltet
Iſt das Haupt der hohen Majeſtät!
Dieſe kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flitter nicht verſchwänden,
Riſſen ſie noch in das öde Grab,
Schon erſtarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verweſungspomp mit ſich hinab.

Aber ſchlugen ſie dem Volke Wunden,
Haben ſie nach Raub ſich ausgeſtreckt:
Ihr Tyrannen, o dann ſeyd verſchwunden!
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch ſchreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur faſſe des Bewußtſeyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann.

Todtenstille, werde du zur Klage;
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach.

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach, sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn'; und all' dies Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sey die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betreg;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Fell für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr; sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanfte Schauer an;
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Dir! o dir, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sey dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Spruch der Herme.

Ein jeder trägt sein eignes Glück
Und seinen eignen Gott im Herzen.

Die Würde des Dichters.

Was lästerst du den heiligen Gesang,
O Ther! nennst ihn geschäft'gen Müssiggang,
Und tadelst mich, daß ich in Jünglingstagen
Bestäubten Heldenlorbeer nicht getragen?
So lang' in Menschenbusen Andacht glüht,
Flammt sie empor bey Klopstocks Engellied;
Galletti's Dolch macht Fürsten sich entfärben,
So lang' als Schmeichler sie noch mehr verderben;
Die Flöte Geßners, Kleist's Gesang entzückt,
So lang' ein Lenz noch unsre Thäler schmückt;
Erst, wenn Philosophie zum Himmel wieder
Auf ewig kehrt, verhallen Uzens Lieder;
Unmöglich! daß man Agathons vergißt,
So lange Griechenacist uns heilig ist;
Das stolze Sanssouci liegt eh zertrümmert,
Als Ramlers goldne Leyer ausgeschimmert.
Drum weich dem Dichter, Kronenträger, weich!
Ein Fürstenstab wiegt nicht der Leyer gleich.

Der Pöbel jage nach vergoldeten Schellen!
Mich führ' Apollo zu kaſtal'ſchen Quellen;
Und winde jenen Lorbeer um mein Haupt,
Der Arioſt's und Wielands Stirn umlaubt.

Glaubensbekenntniß.

O du, der mir den Geiſt voll Durſt nach Wahrheit
Und ein ſo weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick allein ſich nicht verſchließt:
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Menſch in Rom, mein Richter biſt!

Vernimm mich denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur Einen Strahl von deinem Licht mir an;
Ein Strahl aus deiner Hand iſt meiner Seele
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatikan.

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beſſre Zukunft labſt:
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geiſt nicht blos zum Glauben gabſt.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den ſchwachen Geiſt des Menſchen aufrecht hielt;
Daß er ihn ſtärkt in Widerwärtigkeiten,
Und mit der Hoffnung ſanftem Fittig kühlt.

Allein ich weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß selbst der Glaub' in deiner Prieſter Hand
Mehr Böſes that in ſiebzehnhundert Jahren,
Als in ſechstauſend Jahren der Verſtand.

Ich glaube, daß der Menſch in einer Zone
Dem Licht ſich mehr als in der andern naht:
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzogen hat.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann:
Allein ich weiß, du höreſt den Braminen
So gut, als wie den frommen Chriſten, an.

Ich glaube, daß du das Geſetz der Liebe
Auf harten Stein einſt für die Menſchen ſchriebſt:
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübſt.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth;
Daß du darin für unſer Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgeſät:

Allein ich kenn' ein Buch von dir geſchrieben,
Und leſerlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälſcht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war:
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Bestimmt allein zum Sitz der Tugend ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in eins zusammen fließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn:
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Giebt sich mein Geist der Ungewißheit Preis:
Es stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freyen Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen?
Steht dein Gebot auf zweyen Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist ein andres Wesen,
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all' das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was Einem deiner Gläubigen entspricht,
Und ist es völlig Eins dir, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist?

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Strahl auf meinen Geist herab!

Und hättst du auch dein Vaterohr auf immer
Von dieser heißen Bitte weggewandt:
So nimm, ich fleh's, beym letzten Hoffnungsschimmer!
Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

Die beyden Menschengrößen.

Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann:
Das Verdienst webt beyde; doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.

Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut:
Jene blendet mit zu vielem Licht;
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene laut und fürchterlich;
Diese windet unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich:
Jene brauset und verheert die Flur;
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehren-Mausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt:
Jene hauet ihren Ruhm in Stein;
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur,
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur:
Jene kann ein Kind des Glückes seyn;
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Gröſse lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels-Firmament:
Aber deinen Standort zu erringen,
Iſt nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Gröſse! dich, dich bet' ich an,
Dich nur, denn du biſt für jedermann.

Meine Wünſche.

Die Erd' iſt wunderſchön und hehr;
Man ſieht mit Luſt ſie an.
Wer halb ſie nur beſäſse, wär'
Ein überreicher Mann;
Doch, traun! an einem kleinen Platz
Hätt' ich ſchon einen groſsen Schatz.

Auf dieſem Plätzchen ſtünde dann
Ein Landhaus nett und klein;
Da niſtet' ich beglückter Mann
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heiſst mühſam ſegeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiſs;
Das edle Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiſs.
Auch zeat' ich manchen Pfirſichkern:
Denn Weib und Kinder naſchen gern.

Hätt' ich in meinem Sorgenfrey
Noch edlen deutſchen Wein,
So reiſte wohl kein Freund vorbey,
Er ſpräche bey mir ein;
Froh tränk' er unſern Göttertrank,
Und wir, wir wüßten's ihm noch Dank.

Nur ſey, mich alles deß zu freun,
Mir noch ein Gut beſchert,
Ein Gut, o! mehr als Freund und Wein,
Und Haus und Gärtchen werth:
Die Freyheit! Wenn mir die gebricht,
So brauch' ich alles andre nicht.

Ode auf Friedrichs Tod.

Ein Denkmal dir, vergötterter Friederich!
Unaufgefodert bau ich's, und unbezahlt.
Die Nachwelt ſeh' es einſt und ſprechs:
Friederichs Denkmal von Prieſterhänden!

O, daß es würdig werde des Einzigen!
O, wie es bebt, das Meer von Empfindungen
In dieſem Buſen, wie vor meinen
Augen der Rieſe der Menſchheit daſteht!

Ihn ſchildern will ich. Sterbliche, ſehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterſchmuck!
In ſeiner Größe, wie er daſteht,
Will ich den Rieſen der Menſchheit ſchildern.

In seiner Rechten blinket das Siegerschwert;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit
Hängt an der Linken: dies dem Schutze,
Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelos't, der Gürtel der Mäßigkeit:
Sein Schemel ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friederichs Thaten Faust?
Wer zählt die Trophäen, auf Gallions
Zermalmtem Uebermuth gepflanzt,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
Gestämmt mit Oestreichs Leichen, bey Lissa dort
Und dort bey Molwitz, Roßbach, Breslau,
Und auf den Felsen zerstörter Festen.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut,
Mit Franzenblut, mit Schweden- und Ungerblut,
Und, ach mit Deutschem aufgezeichnet
Stehen sie flammend im Buche der Zeiten.

Doch — war er Held nur? War er nicht Menschenfreund,
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brod und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen, der Alemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heiligfrommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
Säet der Landmann, und Heerden blöken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon,
Und seinen Pindar, hört Apolle,
Staunend in Nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Flüssen strudelte Friedrichs Gold;
In tausend Flüssen strömt es ihm wieder zu.
So rollet von und zu dem Herzen
Ab und zurück der Saft des Lebens.

Verkriechet euch Despoten: Was schauet ihr
Ihm ins Angesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut; und feile Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht;
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.

Sein Glaube war nicht künſtliches Wortgewebe,
Nach keines Wurmes dreißtem Syſtem geformt,
Nicht millionenfach durchflechten;
Einfach, wie Gott und die Wahrheit war er.

Das Beſte thun, war ſeine Religion;
Sein Opfer raſtlos wirkende Thätigkeit,
Die Welt ſein Tempel; ſeine Prieſter
Herzberg und Karmer, der Brennen Seelen.

Sey Menſch, ſey Bürger, ſprach er: das Innere
Des Herzens und der Meinungen richte der,
Zu welchem Moſes, Zoroaſter,
Chriſtus und Muhamed rufen: Vater!

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, ſpottend? war nicht die höchſte Luſt
Des Weiſen, in der dunklen Vorwelt
Tiefen bey nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er dich allmächtige Herrſcherkunſt,
Die auf dem Wohl des Ganzen ihr eignes baut,
Bedächtlich eilet, und ihre Wunder
Wie die Natur in der Stille wirket.

Groß ſind die Wunder Friederichs, groß und viel' —

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinunter ſinke
In dieſes Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht ſchnell der Tode ſchönſten trinke
Aus der Begeiſtrung Wonnemeer?

Wie ſchlägt die donnernde Muſik der Fluthen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge ſtarrt, wie zu des Orkus Gluthen,
Zum fürchterlichen Sturz' empor!

Mit ſtummer Ehrfurcht ſtaunte dieſer Scene
Selbſt eines Mendelſohns Verſtand!
Hier ſänke, mit der Leyer der Kamöne,
Der Pinſel ſelbſt aus Geßners Hand!

Kein Staubgeborner wird ſie würdig ſingen,
Und gränzt' er an der Engel Reihn,
Sein Lied wird nie zum Sternenplan ſich ſchwingen,
Dir bleibt, Natur, dies Werk allein!

Dies Wunderwerk! Ha! wer wird Namen geben
Dem hehren Felsbezwinger, ihm,
Der niederſtürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Ufer ſeinem Ungeſtüm?

Der, an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
Kaum weichend Niagara's Pracht,
Euch überdonnert, Wettergewölkentöne!
Dich überbrauſt, Orkan der Nacht?

Den Silberſtaub der wild empörten Wogen,
Mit Götterkraft, gen Himmel ſprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend, wie ein Sieger, zieht?

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann, in's Thal ergossen,
Im Schooß des Friedens ruhig wallt?

Verstumm', o kühner Sänger, denk und bete
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Lob des Rosses.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
O Roß, an Schönheit und an Kraft!

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken, und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedete so hart und fein,
Wie Waffenstahl, dir das Gebein,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Du eilst, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann,
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem fern gesteckten Ziele zu!

Du fliegst in schwarzer Mitternacht,
Bevor dein Lenker es gedacht,
Fels über hier, strom über dort,
Und bringst ihn jach zum Heimathsort!

Bist willig, aber stolz und frey,
Tyrannisch gegen Tyranney,
Wirfst manchen schnöden Quäler ab,
Und stampfst ihn in's verdiente Grab!

Du weißt, es gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag dir in den Huf;
Doch hast du nie durch Grausamkeit,
Gleich Königen, die Macht entweiht.

Den Flammensinn verkündet schon
Des Wieherns freudig wilder Ton;
Du stampfest, daß die Rüstung tönt,
Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beißest knirschend deinen Zaum,
Daß auf die Schenkel sprüht der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heißem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt dem Sternenzelte nah,
Und strebest höher stets hinan,
Daß dir vom Rücken springt der Mann.

Du ſtürmſt mit ungeduld'ger Eil'
An Diomedens Wagenſeil,
Und mit Achillens Göttermacht
In's Kampfgewühl der Heldenſchlacht!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich ſterbend bäumt, und wälzt im Blut;
Deß achtet nicht dein edler Muth!

Frohlockend führſt du einen Kleiß,
Beſeelt, wie er, von Kriegergeiſt,
Durch Waffenklang und Pulverdampf,
Und kämpfſt mit ihm den heißen Kampf;

Trägſt ihn, ſo lang' dein Fuß dich trägt,
In wunder Bruſt noch Leben ſchlägt,
Stehſt mit durchbohrtem Schenkel noch,
Und hebſt den blut'gen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Ganz dem Gebein die Kraft gebricht,
Sinkſt du in's ehrenvolle Grab
Zugleich mit deinem Freund' hinab!

Der Morgen.

Jüngling, ſey mir gegrüßt! Ueber die Schöpfungen
Schwebſt du tönenden Schwunges freudig und ſtolz daher!
Deine Wange, wie glüht ſie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn ſchwellt, ſiehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Roſen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unſterblicher, dir feyert die junge Welt,
Dir der ſpiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der ſonnige Hügel,
Dir die perlenbeſä'te Flur.

Dir, Unſterblicher, dir jubelt mein Saitenſpiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiſer Kuß
Mich aus ldhmendem Schlummer
Zu des Daſeyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, ſo oft du kehrſt,
Meine Hüfte mit Kraft. Stahle zu feſtem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang', ſiehe, ſo ſucheſt du
Mich vergebens im Felde,
Ruffſt vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' iſt mein Schlaf, niedrig mein gränendes Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es ſanft,
Bis dein himmliſcher Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Am fünfundzwanzigsten Geburtstage.

Der Jüngling.

Meine Jugend flieht. Wie soll ich, schnöder Gedanke,
Wie ertragen die zuckenden Blize, die grellenden Donner
Deines Gewitters? — Sie flieht mit ihren strahlenden Nesen,
Ihren duftenden Blüthen, und ihren knospenden Kräften,
Ihren Freuden und Schmerzen, und heißaufbrechenden Thränen,
Ihrem hereischen Muth und ihrer ergreifenden Liebe.
Ewig flieht sie. Sie kehret nicht wieder, die Frische des Lebens,
Meiner Tage begeisternde Gloria — Ewig entflieht sie,
Und mich erschüttert nicht mehr der Tumult der kämpfenden Kräfte,
Noch des Ahnens seliger Schauer — Ich stürze so trunken
Der Natur nicht mehr um den Hals mit köstlichen Zähren,
Liebe schon kühler, und dichte schon kälter — und kannst du nicht weilen,
Süße Geliebte? — Und kannst nicht verschieben die Wehen des Abschieds
Wenige Wochen lang? — Ich liebe dich innig. Ich ringe,
Dich zu halten. Ich fasse den Saum des entschlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling, und warum zerreißt mir
Deiner Verzweifelung Schrey die Seel'? Ich liebe dich zärtlich.

Wie die Vermählte den Tag nach der heißen berauschenden Brautnacht
Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb' ich dich, Trauter.
Denn du hast mir, berauscht von Genüssen, am Busen gelegen
Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische Schicksal.
Ach, was haschest, was fassest du flehend den fliegenden Zipfel
Meines Gewandes? Mich ruft das unwiderrufliche Schicksal.
Wehe! schon fühl' ich die mächtigen Arme, mich rings umschlingend.
Wehe! Weh! es reißt mich hinweg. Fahr wohl, mein Geliebter!

Die Tugend.

Warum raufst du dein Haar, und ringst die Hände, Verzagter?
Kannst du tilgen die Schrift, geschrieben mit goldenem Griffel
In die demantene Schicksalstafel? Kannst du Orion
Hemmen, daß er nicht wasche die Locken im Bade des Meeres?
Kannst du dem Gestern gebieten: Sey heute? — Jüngling, sey weise!
Sie ist auf ewig dahin mit ihren täuschenden Zaubern.
Laß sie fliehn! Du warst ein Jüngling — Und ward auch ein Jüngling
Je berühmt durch That und Wort und Dichtung und Denkkraft?

Marathonsſchlachten, und Decimstode, Cheruskiſche Siege,
Haben Jünglinge die erſtritten? Troja und Tabor
Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling
Theodiceen gedacht und Meſſiaden gedichtet?
Männer haben's gethan, von meiner Umarmung gekräftigt!
Wende dich zu mir; ich wärme mit nie verlodernder Flamme.
Wende dich zu mir; ich lohne mit nie verſiegenden Wonnen.
Zweckloſ Strudeln der Kräfte bedaur'ſt du? Ich ordne die Kräfte.
Rauſch bedaur'ſt du? Ich tränke mit reinen ſtillen Genüſſen.
Siehe, du warſt ein flammender Jüngling; hinfort ſey ein kühler
Thatenrüſtiger Mann!

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüßt dich mein Lied!
Du König des Hains,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondſchein begrüßt dich mein Lied!

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmeſt dein Haupt
Seit grauenden Alters;
Es ſtreute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einſt dich gebar.
Es ſahe kein Aug',
Als Sprößling den Starken,
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schößlings im ſauſenden Nord.

Dort ſteht er, der Starke,
Und ſchweigt und gebeut,
Ihn zeugte die Erde;
Ihn wiegten liebkoſend
Die Winde des Himmels;
Ihn kleidet der Himmel in duftendes Grün.

Sein freuten ſich ſchon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde beſang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der ſterbende Barde
Hieng Horn und Harfe
Dir an den ſeufzenden Aſt.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfiengſt du vertraulich,
Und hülleteſt in ſchützende Schatten ſie ein.

Dort ſteht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie ſchattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmt ſich die Säule des Stammes!
Die tauſendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Inſel verborgenſtes Mark.

Die Linde ſie beugt ſich. Es ſplittert die Pappel.
Die Ulme zerſchellt,
Die ſchwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und ſchleudert ſie nieder in's ſandige Thal.

Baum Gottes, du ſtehſt!
Baum Gottes, es grüßt
Dein Wipfel die Sterne!
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen des Erdballs hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag praſſeln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht ſich der Orkan. Dir ſchweigen die Donner.
Es kreuzen die ſchonenden Blitze vorbey.

So ſang ich und ſchwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dünkte,
Als flüſtr' es im heiligen Säuſeln mir zu:
Sey, Jüngling, dem Starken,
Dem Feſten ſey gleich!

Das Blättchen.

An Emma.

Horch, wie ſauſet der Wind in deinem vertraulichen Garten
Schau, wie ſchüttelt ſein Hauch
Von den Bäumen die letzten, die gelblichen Blätter herunter.
Siehe, wie treiben ſie ſtumm
Auf dem Boden umher, die bebenden ſchüchternen Blättchen,
Weiland die Krone des Baums. —

Haben dich oft so sanft in luftigen Schlummer gesäuselt,
Haben dich oft aus der Ruh'
Aufgerauscht, und wieder in melancholische Stille
Freundlich — niedergewiegt.
Arme Blättchen, ihr werdet nun ferner in Schlummer und Wehmuth
Emma nicht säuseln. Ihr rollt
Hoch in der brausenden Luft, und bald verwest ihr, und stiebet
Staub im Aether umher.
Emma, ich irr' hinauf und hinab im schaurigen Garten,
Wühl' im raschelnden Laub,
Und es hüllet mir Dämmrung die Seele, Dämmrung das Auge.
Denn es predigt mir
Jedes welkende Blatt und jedes sterbende Gräschen:
„Einstens grünt' ich, wie du!
„Einstens welkst du, wie ich. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Grünen und welken, wie wir."
Rauschendes Blättchen, du irrst. Du täuschst dich, welkendes Blättchen;
Denn ich bin nicht, wie du.
Zwar ich werde verwelken in meiner grünenden Jugend.
Jünglingsstärke zerschillt;
Mädchenschöne verblüht. Wir welken, wie Gras auf dem Felde;
Aber wir welken nicht ganz.
Freudig entschwingt sich dem Graus der Verwesung die ewige Seele,
Schwebet jubelnd empor,

Lebet von Aeon zu Aeon. Die morſche gebrechliche Hülle
Welkt und verweſ't, wie du!
Seufzeſt du, ſterbendes Blättchen? Mich dünkt, du ſeufzeſt im Winde
Ueber dein nichtiges Loos.
Blättchen, du ſeufzeſt mit Recht. Geh' klag' es dem ewigen Vater!
Er trägt Stern' und Staub,
Seinen herrlichen Cherub und ſeine verduftende Blume,
Und den verſchmachtenden Wurm,
Und dich, ſeufzendes Blättchen, er kennt und wärmet euch alle
In dem ſeligen Schooß,
Liebt euch und labt euch, und wird ſich deines Seufzens erbarmen.
Wie er ſich aller erbarmt.
Rauſchendes Blättchen, wo ſchwebeſt du hin? Der reiſſende Oſtwind
Wirbelt dich hoch in die Luft,
Höher und immer höher. Du ſchwindeſt dem Blicke; das Auge
Sieht dich nicht ferner. — Doch zuckt
Mir durch die Seele, wie Blitz, ein leichtes ein tröſtendes Ahnen:
Gott trägt Stern' und Staub,
Sonnen und Welten und Würmchen an ſeinem erquickenden Buſen,
Nährt und wärmet ſie treu,
Und erbarmt ſich ihrer Seufzer. Sie ſeufzen um Leben,
Daß der vernichtende Arm
Sie nicht ergreife, daß ſie der tauſend tauſendmal tauſend

Rollender Jahre Reih'n
Leben mögen, und klimmen von Sproſſe zu Sproſſe der Leiter,
Die die Geſchaffnen trägt,
Bis ſie die oberſte Stuf' erklimmen, des Endlichen Gränze.
Freue dich, welkendes Blatt!
Kehrſt wieder im Lenz als ſchönſte Roſe des Gartens,
Duftest den Sommer hindurch,
Blühſt und erblaſſeſt, und welkſt, und um dich trauert das Mädchen,
Der du am Buſen verwelkſt.
Laß ſie trauern, und traure nicht mit. Im kehrenden Frühling
Hört ſie dich einſam im Buſch
Eine Nachtigall klagen, und weinet dir Thränen der Rührung. —
Zwar auch die Nachtigall ſtirbt;
Aber es keimt aus der Nachtigall Aſch' ein blühendes Mägdlein,
Edel von Anſtand, von Wuchs,
Schlank und zierlich wie unter den Blumen Emma einhergeht.
Sey mir ſchlanke Geſtalt,
Sey mir gegrüßt! — Auch du wirſt ſterben — nicht — ſterben — nur reifen
Wirſt du, holdes Gebild,
Reifen vom Mädchen zum Engel, vom Engel zum Seraph. — Dem Kühnen
Schwindelt — o ſchone mein!
Schon' und hemme die wiehernden Roſſe des Wagens, Begeiſterung,

Daß nicht ihr sausender Flug
In der Unendlichkeit Strudel mich reiße, die zornigen Strudel
Mich fassen und tief
Aus der sonnigen Höh', die strahlenden Sphären hinunter
Schleudern in's donnernde Meer.

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltschwer;
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drey Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde,
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drey Worte glaubt.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von ſeinen Höhen
Den Menſchen zu. Nehmt! Sie ſoll euer ſeyn.
Euch ſchenk ich ſie zum ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da lief, was Hände hatte, zu, ſich einzurichten,
Es regte ſich geſchäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birſchte durch den Wald.

Der Kaufmann füllte ſein Gewölb'; die Schaume
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König ſagte: Jeglichem das Seine,
Und mir zollt, was geerntet wird.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Erschien auch der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du zu lang' dich in der Träume Land verweilet,
Antwortet ihm der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hieng an deinem Strahlenangesichte
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zeus! die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Der Tanz.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geschäftige Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreet von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes
Schwingt sich ein helles Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch einander,
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt:
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, siehst du im Handeln, das Maaß.

Kolumbus.

Steure muthiger Segler! Es mag der Wind dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär sie noch nicht, so stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß' ich belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Auen sich wiegt,
Ruhige Bilde dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquikkend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf,
Frey empfängt mich die Wiese mit weyhin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichten Klee,
Glühend trift mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind' wogt das verjüngte Gras,
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.

Zu des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft.
Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Spärliches Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gähling unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbey.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ernsten Höh' und der ernsten Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer hin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Terrich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, das Menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die gesäeten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder endlos verbindende Straße.
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.

Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Berg's stürzen sie gäh fort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum,
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freyheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?
Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Sprode sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Payreln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Zaunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.

Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt Ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend Brüſten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze,
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herab,
Bachus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran,
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit,
Fernen Inſeln des Meers ſandtet ihr Sitten und Kunſt.
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren,
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bildlichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch' wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust sprützen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.

Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äuſerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freyheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meiſel beſeelt, redet der fühlende Stein.
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken ioniſchen Säulen
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Panthenon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl.
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freyheit ruft die Vernunft, Freyheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur rissen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg' wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sycophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Fell ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrechen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen leblos,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Steine seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.

Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüßet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den frohlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nemlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Spruch des Confucius.

Dreyfach iſt der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn ſie enteilt.
Keine Reu, kein Zauberſegen
Kann die ſtehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
Endigen des Lebens Reiſe,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

Die Geſchlechter.

Sieh in dem zarten Kind' zwey liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, ſie deckt beyde die Knoſpe noch zu.
Leiſe löſ't ſich das Band, es entzweyen ſich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet ſich feurig die Kraft.

Gönne dem Knaben zu ſpielen, in wilder Begierde zu toben,
Nur die geſättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knoſpe beginnt die doppelte Blume zu ſtreben,
Köſtlich iſt jede, doch ſtillt keine dein ſehnendes Herz.
Reizende Fülle ſchwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht ſtreng wie der Gürtel den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht ſie im Mann nur den Feind, haſſet noch, weil ſie nicht liebt.
Trotzig ſchauet und kühn aus finſtern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf ſpannet die Sehne ſich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die ſtäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brauſende Muth.
Jetzt beſchäze dein Werk Natur! Aufeinander auf immer
Fließet, wenn Du nicht vereinſt, feindlich, was ewig ſich ſucht.
Aber da biſt du, du mächtige ſchon, aus dem wildeſten Streite
Ruft du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verſtummet die lermende Jagd, des rauſchenden Tages
Toſen verhallet und leiſ' ſinken die Sterne herab.
Seufzend flüſtert das Rohr, ſanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodiſchem Lied füllt Philemela den Hayn.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau ſteigenden Buſen?

Jüngling, was füllet den Blick ſchwellend mit Thränen dir an?
Ach ſie ſuchet umſonſt, was ſie ſanft anſchmiegend umfaſſe,
Und die ſchwellende Frucht beuget zur Erde die Laſt.
Hoffnungslos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden ſie ſich, es führet ſie Amor zuſammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Herrliche Liebe, du biſt's, die der Menſchheit Blumen vereinigt,
Ewig getrennt, ſind ſie doch ewig verbunden durch dich.

Das Eleuſiſche Feſt.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren
[illegible]
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Und in friedliche feſte Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte ſich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüſte liegen; wo er ſtrich,
Mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?

In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schweigend bey dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die Blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet ſie den leichten Sand;
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
Sich der Boden alſobald,
Und ſo weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
Flicht der erſten Garbe Bund,
Wählt den Feldſtein ſich zum Heerde,
Und es ſpricht der Göttin Mund:

Vater Zevs, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es ſeinen Gott erkennt!

Und es hört der Schweſter Flehen
Zevs auf ſeinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.

Praſſelnd fängt es an zu lohen,
Hebt ſich wirbelnd vom Altar,
Und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherin Füßen
Stürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menſchlichkeit erſtem Gefühl.
Werfen von ſich die blutige Wehre,
Oeffnen den büſtergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen ſteigen
Alle Himmliſchen herab,
Themis ſelber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt ſie jedem ſeine Rechte,
Setzet ſelbſt der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet ſie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zevs erfindungsreicher Sohn,
Bildner künſtlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon.
Und er lehrt die Kunſt der Zange
Und der Blaſebälge Zug,
Unter ſeines Hammers Zwange
Bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der Schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;

Und die leichtgeſchürzten Stunden
Fliegen an's Geſchäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich ſich in ihrer Hand.

Auch den Meergott ſieht man eilen,
Raſch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los;
Schwingt ſie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes dem behenden
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunſtimmigem Geſange
Fallen die Kamönen ein,
Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Eydele, und fügt die Riegel
Und der Schloſſer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar;
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Freyheit liebt das Thier der Wüste,
Frey im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frey und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein.

Die uns die ſüße Heimath gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Feſt gemauert in der Erden,
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Friſch, Geſellen! ſeyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt,
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſinnt mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſeyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brey,
Schnell das Zinn herbey,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen,
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Miſchung ſeyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus.
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er Ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schone Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaf't erscheinen
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens-Man,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben

Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbey die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,

Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht,
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft:
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freye Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das iſt Sturm!
Roth wie Blut
Iſt der Himmel,
Das iſt nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pforten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Sprützen Quellen, Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht

Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebraunt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt des Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sä'mann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebahr,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,

Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
Läßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimath Hütte.
Blökend ziehen
Heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte,
Glatte Scharen kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge
Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.

Markt und Straße
Werden stiller,
Um des Lichts gesetzte Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor
Schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die vereint von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Web, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freyheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.

Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis,
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt:
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt,
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!

Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zerſtreugt es das geberſtne Haus,
Und wie aus eſnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten,
Wenn ſich die Volker ſelbſt befreyn,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Leſung anſtimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man ſchallen,
Der ruhige Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher,
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frey.

Gefährlich iſt's den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn,
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mit Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia ſoll ihr Name ſeyn,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dies ſey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners ſchweben
Und gränzen an die Sternenwelt.

Soll eine Stimme ſeyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit,
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge,
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wieget die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt.
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute.

Spruch des Konfucius.

Dreyfach iſt des Raumes Maaß.
Nahes fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge, fort ins Weite
Endlos gießet ſich die Breite,
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn,
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen,
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Poesie des Lebens.

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Verein die Hoffnung hintergehn!
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freyen Geist, den der erhabne Flug
Ins gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth
Nur desto unterwürfiger finden,
Wer scheu der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So rufst du auf und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte,
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze.
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergottinnen vom schön gelockten Haar.
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes seinen Wunderstab.
Des Traumes rosenfarbner Schleyer
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab.
Die Welt scheint was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Epimetheus Sohn, die Liebe flieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht.
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Verkleinerung.

Die Sänger der Vorwelt.

Sage, wo sind die Vortreflichen hin, wo sind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds!

Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lorn
Freudig zu wecken, es fehlt ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter ernähret, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth.
Näher' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.
Dem noch von außen erschien, im Leben, die Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.
Weh ihm, wenn er von außen sie jetzt noch glaubt zu vernehmen,
Und ein betrogenes Ohr leicht dem verführenden Ruf!

Licht und Wärme.

Der beste Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, vom edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein so eng,
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren,
Das Herz in kalter stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die von der Weisheit gesät still für die Ewigkeit blühn?

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Brachte einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade,
Erstaunt blieb jeder stehn, und rief!
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrund's Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen,
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang gieng ganz gut. Das leicht beſchwingte Pferd
Belebt der Räder Schritt, und pfeilſchnell fliegt der Wagen.
Doch was geſchieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit feſtem Huf zu ſchlagen,
Verläßt es bald der Räder ſichre Spur,
Und treu der ſtärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
Der gleiche Taumel faßt das ganze Poſtgeſpann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohl gerüttelt und zerſchellt,
Auf eines Berges ſteilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit ſehr bedenklichem Geſicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß ſehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Koſt und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald iſt das ſchöne Thier,
Eh noch drey Tage hingeſchwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt friſch, und ſpannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem ſtärkſten Stier.

Geſagt, gethan. Zu lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig ſieht der Greif, und ſtrengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umſonſt, der Nachbar ſchreitet mit Bedacht,
Und Phöbus feiges Roß muß ſich dem Stier bequemen.

Bis nun, vom langen Widerſtand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern ſchwindet,
Von Gram geheugt das edle Götterpferd
Zu Boden ſtürzt, und ſich im Staube windet.

Verwünſchtes Thier! bricht endlich Hanſens Grimm
Laut ſcheltend aus, indem die Hiebe flegen.
So biſt du denn zum Ackern ſelbſt zu ſchlimm.
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in ſeines Zornes Wuth
Die Peitſche ſchwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein luſtiger Geſell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in ſeiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich ſich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen-Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Geſpann!
Willſt du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
Gieb acht, du ſollſt dein Wunder ſchau'n!

Der Hippogryph wird ausgeſpannt,
Und lächelnd ſchwingt ſich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meiſters ſichre Hand,
So knirſcht es in des Zügels Band,
Und ſteigt, und Blitze ſprühn aus den beſeelten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Gleich, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewust noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis ihn der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewustseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eignen Schlaf, und für das Träumende sorgt,
Mit dem eignen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfängt, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbst genügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund,
Weist, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos weil sie sich zeigt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,

Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beyde gerufen zum Thron;
Aber den Ausrer führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frey nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten.
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's: Es ist wirklich so. Man hat mir's
geschrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung:

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die zwey Tugendwege.

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt.

Das Reich der Formen.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zerbrechlich leichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Sollst du ihnen auf Erden Göttern gleichen,
Flieh sie in des Todes Reichen,
Breche nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Der Genusses wandelbare Freuden
Nähret schleunig der Begierde Flucht.

Selbſt der Styx, der neunfach ihn umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift ſie und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten,
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frey, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtygiſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entlaſten,
Den Erſchöpften zu erquicken,

Webet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Vor der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da man Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen.
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande.
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freyem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckte Born,
Nur des Meiſels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſpröd's Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht,
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaff'ner hat dies Ziel erflogen,
Ueber dieſen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht,
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleyer
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Gieng in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreyen,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt.

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fliegt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die ſchöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geſchlechter noch geführet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfunden wird, empfand.
Zu der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen gold'nen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.
Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hülfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus dieſem Hayn.
Jener Bach empfieng Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Cythere
Ihren Freund! dem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab,
Pyrrha's ſchöne Tochter zu beſiegen
Nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab.

Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus euerm heitern Dienſt verbannt,
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Ramöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kreneureichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlung'ne ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Haynen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker ſeine Bahn.
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Groſſer Thaten herrliche Vollbringer
Nimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schar,
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich Selene find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühlles selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth [illegible] schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unsterblich im Gesang soll leben
Muß im Leben untergehn.

Die Worte des Wahns.

Drey Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem [illegible] des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem irdiſchen Verſtand
Die Wahrheit je wird erſcheinen,
Ihren Schleyer hebt keine ſterbliche Hand,
Wir können nur rathen und weinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wortgebäude,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, du ſucht es der Thor,
Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band
Und in der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Tochter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß.
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt.
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin,
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die aeoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Buſen, es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweiſt der Scythe
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
Sich in der lieblichen Form zu umfaſſen,
Und vereinen was ewig ſich flieht.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäſte,
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte,
Denn ohne die Leyer im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch beym Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt,
Er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt,
Er ſaß in der Götter uralteſtem Rath,
Und belauſchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben,
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der ergründende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten,
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn,
Und läßt ſie am Fünften verübergehn.

Erſt regierte Saturnus, ſchlicht und gerecht,
Da war es Heute wie Morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen,

Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freywillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden sangen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf gieng endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und gebohren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen,
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe liebreich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schonen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

An die Freunde.

Lieben Freunde! Es gab schön're Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Nennte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,

Wie der weitgereiſte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunſt uns freundlich doch gewogen,
Unſer Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unſers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauſchen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauſchen,
An der Themſe, auf dem Markt der Welt.
Tauſend Schiffe landen an, und gehen,
Da iſt jedes Köſtliche zu ſehen,
Und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
Auf des ſtillen Baches eb'ner Fläche
Spiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unſerm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er ſieht das ewig einzige Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweyter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem ſeinem Glanze
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit,
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
Die die grüne Stunde ſtreut.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bey uns in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Eben wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Vergisst nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,

Die frühe ſchon der künft'gen Geiſterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Buſen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten ſpielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthſeln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meiſtern,
In der Geſchicklichkeit ein Wurm dein Lehrer ſeyn,
Dein Wiſſen theileſt du mit vorgezognen Geiſtern,
Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangſt du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
Uebt ſich am Reize der Verſtand.
Was bey dem Saitenklang der Muſen
Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Buſen,
Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Was erſt, nachdem Jahrtauſende verfloſſen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt.
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Gestehn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesicht
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.

Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit!
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdiger zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint:
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hehre Ordnung euch gestellt:
In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Lag um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und unaufhaltig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entzog ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und knüpftet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die bildende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Zur Hand, den Schatten ihr nachahmend aufzustellen,
Gibt euch das Bild, das auf der Woge schwamm
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eines liebliches Phantom,
Warf ihr euch in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.

Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späherauge unterstützt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obelisk stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweyte hoh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug
Sobald es Wirklichkeit empfangen.

Die Kunst muß dem Gleichmaß unterthan,
In ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäonden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In heitern geselligeren Paaren
Rief sie des Sängers Leyer nach,
Der von Thaten sang und Riesenschlachten,
Und Ungeheuern, die, so lang der Sänger sprach
Aus seinen Herren Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist;
Erstaunt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Ehre nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los,
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Kunst in der Freude Schooß.
Jetzt bei der Thierheit dumpfe Schranke,
Die Menschheit hat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Gelangt aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt fand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.

Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkannet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beß'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen weiseres, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Einen Grazie,
Vermählet ihr in Einem Bilde
Und stellet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten
Dem großen Wesen gleich zu seyn,
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lös't eine Iliad des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf:
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht:
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an:

Da zeigte sich mit ungestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schenke Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Neuen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.

Jetzt wäst er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn,
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem was ihn jetzt umlebet
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still versunknen Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmoniemeere
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.

Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
Gelaſſen hingeſtüzt auf Grazien und Muſen,
Empfängt er das Geſchoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Buſen,
Vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelſte, das Theuerſte, was ſie
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Menſch jezt ſeine Pflichten denkt,
Die Feſſel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freyheit rinnt,
Der Freude Götter luſtig ſcherzen,
Der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
Dafür ſeyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geiſt
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der ſeinen Aether, ſeinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
Dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend ſchweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.

Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle,
Zweymal verjüngte sich die Zeit,
Zweymal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sprossten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.

Die ſchönere Natur warf in die Seelen
Sanft ſpiegelnd einen ſchönen Wiederſchein,
Und prangend zog in die geſchmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da ſah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven ſprach jetzt Menſchenrecht,
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geſchlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit ſchweigendem Verdienſt zurück.

Wenn auf des Denkers frey gegeb'nen Bahnen
Der Forſcher jetzt mit kühnem Glücke ſchweift,
Und, trunken von ſiegrufenden Päanen,
Mit raſcher Hand ſchon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerlohne
Den edlen Führer zu entlaſſen glaubt;
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunſt den erſten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erſter Pflanze,
Begann die ſeelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein beſcheiden aufſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt umſchließt mit ſtillen Siegen
Des Geiſtes unermeßnes Reich.

Was in des Wiſſens Land Entdecker nur erſiegen,
Entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erſt ſich freun,
Wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunſtwerk wird geadelt ſeyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch ſteiget,
Und ſeinem Auge ſich, in mildem Abendſchein,
Das maleriſche Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den ſchnellen Blick verzinnet,
Je höh're ſchön're Ordnungen der Geiſt
In einem Zauberband durchfliegt,
In einem ſchwelgenden Genuß umkreiſ't:
Je weiter ſich Gedanken und Gefühle
Dem ürraeten Harmonieenſpiele
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je ſchön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchanden,
Sieht er die hehren Formen dann vollenden,
Je ſchön're Räthſel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umſchlieget,
Je breiter ſtrömt das Meer, mit dem er fließet,
Je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
Je höher ſtreben ſeine Triebe,
Je kleiner wird er ſelbſt, je größer ſeine Liebe
Es führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer ſchön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf —

Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeiſterung,
Des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie ſelbſt, die ſanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone
Steht dann vor ihrem mündigen Sohne
Entſchleyert — als Urania:
So ſchneller nur von ihm erhaſchet,
Je ſchöner er von ihr geflohn!
So ſüß, ſo ſelig überraſchet
Stand einſt Ulyſſens edler Sohn,
Da ſeiner Jugend himmliſcher Gefährte
Zu Jovis Tochter ſich verklärte.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane,
Still lenke ſie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camenen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freysten Mutter freye Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht.
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit
In Einen Strom des Lichts zurück!

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,

Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht,
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Giantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt,
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rauſt von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
In ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur zerrauen Armen
Den kalten Regeln zu erwarmen.

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zuſammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, ſo ſey's denn! — Nun, in Gottes Namen
Grabgeſellen brecht zum Richtplatz auf.

Nimm, o Welt, die letzten Abſchiedsküſſe!
Dieſe Thränen nimm o Welt noch hin.
Deine Gifte — o ſie ſchmeckten ſüße! —
Wir ſind quitt du Herzvergifterin.

Fahret wohl ihr Freuden dieſer Sonne
Gegen ſchwarzen Moder umgetauſcht!
Fahre wohl du Roſenzeit voll Wonne,
Die ſo oft das Mädchen luſtberauſcht;
Fahret wohl ihr goldgewebten Träume,
Paradieſeskinder Fantaſie'n!
Weh! ſie ſtarben ſchon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geſchmückt mit roſenrothen Schleifen
Deckte mich der Unſchuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken leſes Säuſeln
Waren junge Roſen eingeſtreut.
Wehe! — Die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand,
Aber ach! — der Roſenſchleifen Stelle
Nahm ein ſchwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unſchuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Buſenwallen
Heldenſtärke die Natur verlieh'n!
Wehe! — menſchlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung ſoll mein Richtſchwert ſeyn!
Weh, vom Arm des falſchen Mannes umwunden
Schlief Louiſens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre
Mein vergeſſen dieſes Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztiſch in verliebtem Scherz?
Spielt vielleicht mit ſeines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den ſie entgegenbringt,
Wenn verſtrüßt auf dieſem Todesblocke
Hoch mein Blut vom Rumpfe ſpringt.

Joſeph! Joſeph! auf entfernte Meilen
Folge dir Louiſens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage ſchrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe ſanft Geliſpel quillt,
Bohr es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wolluſt Roſenbild!

Ha Verräther! Nicht Louiſens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger ſchmelzen kann?
Seine Segel fliegen ſtolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winſelt er ein falſches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in ſüßer goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenroſe
Lachte mir der holde Kleine zu,

Tödtlichlieblich ſprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbuſen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo iſt mein Vater? lallte
Seiner Unſchuld ſtumme Donnerſprach',
Weib, wo iſt dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh, umſonſt wirſt Waiſe du ihn ſuchen,
Der vielleicht ſchon andre Kinder herzt,
Wirſt der Stunde unſres Glückes fluchen
Wenn dich einſt der Name Baſtard ſchwärzt.

Deine Mutter — o im Buſen Hölle!
Einſam ſitzt ſie in dem All der Welt,
Durſtet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt,
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle wo ich dich vermiſſe,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruthen deine Küſſe,
Die von ſeinen Lippen mich entzückt,
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt ſein Meineid fort,
Ewig — hier umſtrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Möcht' mit kalten Armen dich ereilen,
Donn're dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Sehr': da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworr'nem Sinn
Sah' ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin; —
Schrecklich recht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage Flamme durch den Holzstoß hin —
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern!
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —

Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angeſicht!
Henker, kannſt du keine Lilie knicken?
Bleicher Henker zittre nicht!

An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt,
Alle Menſchen werden Brüder
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor: Seyd umſchlungen Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund!

Chor: Was den großen Ring bewohnet
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor: Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor: Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Chor: Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beſſre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein groſſer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's ihnen gleich zu ſeyn.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſey vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſey verziehn.
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor: Unſer Schuldbuch ſey vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —

Brüder kniet von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor: Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist,
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor: Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bey diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bey dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Sie kömmt — sie kömmt des Mittags stolze Flotte.
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Verderben und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —

Ein ſchwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean ſah ihres gleichen nie)
Unüberwindlich nennt man ſie,
Zieht ſie einher auf den erſchrocknen Wellen;
Den ſtolzen Namen weiht
Der Schrecken, den ſie um ſich ſpeyt.
Mit majeſtätiſch ſtillem Schritte
Trägt ſeine Laſt der zitternde Neptun,
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht ſie heran und alle Stürme ruhn

Dir gegenüber ſteht ſie da,
Glückſel'ge Inſel — Herrſcherin der Meere,
Dir drohen dieſe Gallionenheere,
Großherzige Britannia.
Weh deinem freygebohrnen Volke!
Da ſteht ſie, eine wetterſchwang're Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürſtin dich gemacht?
Haſt du nicht ſelbſt von ſtolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgeſetze weiſeſtes erdacht?
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürſten deine Bürger macht?
Der Seegel ſtolze Obermacht
Haſt du ſie nicht von Millionen Würgern
Erſtritten in der Waſſerſchlacht?
Wem dankſt du ſie — erröthet Völker dieſer Erde
Wem ſonſt als deinem Geiſt und deinem Schwerte?
Unglückliche — blick hin auf dieſe feuerwerfenden Koloſſen,

Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall,
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freyen Männer Herzen schlagen,
Und alle gute schöne Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erloschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet seyn von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freyheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bey ihnen erfragen,
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch sehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren,
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,

Der ſammle ſtill und unerſchlafft
Im kleinſten Punkte die höchſte Kraft.

Der Stamm erhebt ſich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können ſie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im ſchmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kaſten ſehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen
Gleich ſoll ſie eurem Aug' erſcheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe ſtehn,
Ihr müßt ſie bey der Liebe Kerzen,
Und nur bey Amors Fackel ſehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen ſie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling ſtürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher verſucht ſein Glück,
Doch ſchmal nur iſt die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Aren brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt ſie alle.

Die Frauen ſeht ihr an den Schranken ſtehn,
Mit holdem Blick, mit ſchönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuſpenden.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze,
Frech in die freye Natur führ' es den Bürger heraus.

Die Uebereinſtimmung.

Wahrheit ſuchen wir beyde, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und ſo findet ſie jeder gewiß.
Iſt das Auge geſund, ſo begegnet es außen dem Schöpfer,
Iſt es das Herz, dann gewiß ſpiegelt es innen die Welt.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß,
Was ihr den Zauber verleiht, ist was sie bindet, die Scham.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.

Tauſend Keime zerſtreuet der Herbſt, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meiſten zurück.
Aber entfaltet ſich auch nur Einer, Einer allein ſtreut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Zweyerley Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze:
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.

Weisheit und Klugheit.

Willſt du Freund die erhabenſten Höh'n der Weisheit erſteigen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzſichtige ſieht nur das Ufer, das dir zurücklacht,
Jenes nicht, wo dereinſt landet dein muthiger Kiel.

Blümchen Immerſchön.

Es wächſt ein Blümchen irgendwo,
Zur Luſt vom Himmel uns beſchert.
Wer's blühen ſieht, dem macht es froh:
Wer's eigen hat, der halt' es werth!
Ein jeder iſt darum bemüht,
Weil's Blümchen hier ſo ſelten blüht.

Es wächst auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur,
Trägt Honigseim in seinem Mund,
Und ist das Kleinod der Natur.
Es prangt so sanft, so wunderschön,
Recht paradiesisch anzusehn.

Sein Kelch, mit Balsamduft gefüllt,
Senkt unsre Sinn' in süßen Wahn;
Die Krone steht, von Gott enthüllt,
In tausend Farben aufgethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstrahl.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götterkleinod schmückt,
Wird aller Menschen Freud' und Lust,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wer's warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es prangen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, des sich's im Gärtchen zieht,
Ist reicher, als der Perser Schach;
So stätes lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir:
Im Himmel iſt ſein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herab geſandt.
Wer Frauenſanftmuth ächt geſehn,
Der kennt das Blümchen Immerſchön.

Bild der Unſchuld.

Sagt mir, welch ein Reiz entſchwebt
Jener Engelſtirne?
Unſchuld macht das Mägdlein hold;
Unſchuld ſchmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entſtrahlt ſo wunderlieb
Denn des Mägdleins Blicken?
Unſchuld ſtrahlt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meiſterſtück
Hoher Bildung ſchmücken.

Sagt, was tuſcht ſo pfirſichroth
Ihre Lilienwangen?
Unſchuld mahlt der Wangen Rund,
Giebt ſogar dem Purpurmund
Lachendes Verlangen.

Was giebt denn dem Purpurmund
Zaubermelodieen?
Unſchuld giebt ihm dieſen Ton;
Seinem leiſen Flüſtern ſchon
Leiht ſie Harmonieen.

Saat, o ſagt, was kräuſelt ihr
Goldgelock, wie Seide?
Unſchuld thut es und Natur;
Honigblumen von der Flur
Sind ihr Stirngeſchmeide.

Sagt, was ziert der Holden Gang
Sittlich unter allen?
Unſchuld hat auch dies gethan;
Unſchuld wird auf ſtiller Bahn
Jedermann gefallen.

O wie zaubert, ſagt es mir,
Sie mein Herz voll Triebe?
Unſchuld lockt zu reiner Luſt,
Flößt in biedrer Männer Bruſt
Ewigliche Liebe.

Troſt an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tauſend Wehmuthsthränen:
Auf der Gräber ſchauderhaften Rand:
Doch auch ſelbſt der Liebe ſchmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weiſen ſangen:
Hier weilt nur der Todten alt Gewand;
Sie ſind fröhlich in das beſſre Land
Uns auf kurze Zeit vorangegangen.

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuß und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Siegesboteneile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küßt der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu:
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Durch der Todespforte schwarze Flügel
Tagt des neuen Lebens Morgenschein,
Wiedersehn verheißt der Grabeshügel;
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen!
Denn ein Gott lud die Verstorb'nen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Löste nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht,
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten.
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde sehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit vorangegangen.

Selbſtſtändigkeit.

Wohl vergleichet mit Recht der Menſch dich, flüchtiges Leben,
Einer Erſcheinung, und doch nimmt dich ein jeder ſo ernſt.
Kaum daß hinter dem Rinde die Freude zerflattert, ſo öffnet
Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogene Wunſch und die Menge herber Gefühle,
Klüger machen ſie nur, aber nicht weiſer den Mann.
Weiter ſteckt er ſich ſtets das Ziel der Hoffnung, und dehnet
Immer kühner den Kreis ſeiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum, und Ewigkeiten umſpannen
Und ein Augenblick iſt's, was er erfüllt und umſpannt.
Ruhig ſchreitet indeß ihm das mächtige Schickſal zur Seite.
„Nütze die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Außer dir ſuchſt du die Welt, und eine beſſere blühet
Dir im Innerſten auf. Baue die beſſere an!"
Wenige hören das Wort, und, die es hören, die wähnen
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit ſich zu beſtehn.
Dreymal und mehrmal beglückt der Sterbliche, der ſich des Herzens
Goldenen Frieden bewahrt, einig mit ſich und der Welt!

er nur kennt den Genuß, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,
Nimmt er als werthes Geschenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter liegt das Leben vor ihm: es strahlet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geister
Ungeahnet umstrickt, ist er und fühlt er sich frey.

An ein Veilchen.

Traue dem Schmetterling nicht, o Veilchen, der, müde des langen
Schwärmens von Beete zu Beet', unter dem Laube dich sucht!
Wisse! den Flatterunden reizt, noch trunken von wildem Genusse,
Aus Uebersättigung nur, Tugend und stilles Verdienst.

Die Grazien.

An Salis.

Glücklich ist der, und hochgesinnt, wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unſer Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unſre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elyſium winkt, den keuſchen
Göttinnen heilig!

Wehe dem Manne, dem ſie zürnen! Traurig
Schweifen ſeine Gedanken auswärts; Amor
Und Lyäus ſenden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt;
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein berühmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſpitze erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt
Seufzten vielleicht des Vaters Thränen
Ein den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Hoch dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umarmend mit dem Heldenschwert;
Kehre siegend, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain,
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht:
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Bebte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
In des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Dort vom Söller nach des Thales Pfad!
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie, da, erröthend und erbleichend:
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sapphe nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Ahnenster schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel:
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Der Herbſtabend.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern öde Schwärze
Sauſt ſo bang' die Abendluft.

Dunſtige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloſter her.

Schwermuth ſchauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt;
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod ſein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Pſyche's Kerker zittern
Strahlen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh' mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edlen Geiſt!

Wenn er, ſelbſt in morſcher Barke,
Durch der Fluthen Aufruhr ſchwebt,
Herrſcht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloſes Trauern
Je des Schickſals ernſten Plan?
Feſt, mit Hochmuth auszudauern,
Trotz dem Schickſal, weiß der Mann!

Mondſcheingemählde.

Der Vollmond ſchwebt im Oſten:
Am alten Geiſterthurm
Flammt bläulich im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſpähend in Lunens Glanz:
Im dunklen Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenſter ſchimmern:
In Silber wallt das Korn:
Beweate Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn:
Im Lichte wehn die Ranken
Der oden Felſenkluft:
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleyert weißer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſtumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt.

Als leberude Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer,
So bleich und ſchauerlich,
Auf die bebüſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich;
Beſtrahlt die düſtern Eiben
Der kleinen Meieren,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
Gezackter Felſenzeihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.

Der Elfen Heere ſchweifen
Durch Feld und Wieſenplan:
Es deuten Silberſtreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreiſe,
Vom Wollenvieh verſchmäht,
In welchem Blumengleiſe
Ihr Abendreihn ſich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie.
Die zarten Blumen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die ſie, in Feenträumen,
Um unſre Schläfe flicht.

Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Roſe, träuft.
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umſteuft,
Der den Klagetön verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt.

Freudig ſchaudernd, in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüße, entflohn der Erdenhülle,
Pindus deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelſchleyer
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie ewiger und freyer
Den entbundnen Zittig übt.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal' entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen,
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt:
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens,
Wie ein Traumgeſicht, hinab.
Glänzender, auf kühnen Flügeln,
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feyerliches Schweigen!
Leiſe nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenſtrauch!

So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! Dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schreyn von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz,
und auf ewig:
Bleibt ihm dies Kleinod versaat, werd' er sich selber
die Welt!

Heldenskolie.

Triumphgesang töne
Gen Himmel, und tröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten! dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feuern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther,
Als Demant und Geld.
Wie schön, sie zu zieren,
Umschlungen von Myrthen,
Der Tapferkeit Held!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daß rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn' und der Brust.

Der Edle muß wagend,
Und männlich entsagend,

Die Götter nur ſcheun!
Dann ſprießen, dann blühen
Ihm Lorbeern aus Mühen,
Und Roſen aus Pein.

Stät walret ſein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch ſind,
Und wechſelnd die Parze
Bald goldne, bald ſchwarze
Den Sterblichen ſpinnt.

Die ſyrtiſche Barke
Verachtet der Starke
Beym Drehn der Gefahr.
Sein Wink iſt Vereidung,
Sein Schwertſchlag Entſcheidung,
Er ſelbſt eine Schar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn, wie den Sklaven,
Zum Göttergeſchlecht.
Jahrtauſende ſeanen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Erzeugt Nektar zum Preiſe
Der Todten: dann kreiſe
Der Bundespokal.
Triumphgeſang töne
Den Himmel, und krône
Mit Jubel das Mahl.

Das Mitleid.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest: wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneyten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus:

Herbergst an des Strohdachs Balken
Vreanens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geyers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dem Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Nach der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis;
Neigst dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlosten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Heilst du mit besorgter Treu;
Bettest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Schlummers; nahst auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit erlosnen Locken
Banger Todesängste Schweiß.

Bleib bey uns, bis einſt die Hefe
In dem Thränenkelch verſiegt;
Kränze bleicher Trübſal Schläfe,
Die an deinen Schoß ſich ſchmiegt;
Herze ſie mit Ammenarmen;
Sey umſtürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

An die edlen Unterdrückten.

Getroſt, ihr edlen Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze ſchmückten
Euch, eh' ihr am Altare ſinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis;
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt ſpät erſt euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr ſollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen ſtemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schickſals Schwere,
Wenn es der Läſt'rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klatterſchlangenhauch verſchlingt;
Schaut ernſt der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umziſcht:
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und erliſcht!

Die Wahrheit harrt mit ſichrer Waage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verwebt die Syren gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft ſetzt ewigen Geſetzen,
Die Pöbelwuth, die ein Tyrann
Ein Menſchenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menſchenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeſchickes Nächte
Der Unſchuld Haupt ſich ſtill verklärt.
Schaut feſt nach eurem hohen Ziele,
Verſchmäht das nahe Hinderniß,
Und ſtürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgeriſſen,
Der Hoffnung letzte Trümmer ſtürzt,
Sollt ihr den Kelch zu koſten wiſſen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.

Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung, und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edlen Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde;
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft und lauscht bey jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise flöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.

Weiß, daß Dorngestrüppe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Schwermuthstraum,
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Liepel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Zorressen sproßten ihre Morthen;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Sorten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! Das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahnung; Stückwerk all ihr Wissen:
Ihre Wahrheit, was sie redlich gläubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleyer sinkt.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernſten Hain:
Voll Andacht ſchweige, wer ſich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, ſtill verehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Hains zürnen!

Wer ſind die ſchrecklichheiligen Jungfrauen?
Es ſind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und ſtrengen Eumeniden, ſind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, ſie walten, und ſchauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauſcht
Ihr ſchneller Fittig; Mord und Unthat
Spähn ſie, gewaffnet zur ſchnellen Rache.

Sie zürnen nur dem Böſen; ihr Schlangenſtab
Trift nur das Laſter! Wär' es dem Angeſicht
Der Welt verborgen; dennoch findet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Niebefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr ſegnendes Antlitz nieder:

Sie folgen ihm ins friedliche Schlafgemach;
Sie wecken ihn den kommenden Morgen auf,
Und rüſten ſeine Hand zur guten
Freudigen That, ſo die Menſchenpflicht will.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge: Heiße Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters, und die bessern
Thaten versühnen dich ihnen wieder.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

An die Geduld.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oel der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Hehre Göttin, der Mühe Trösterin, friedliche
Schmerzensstillerin! Dich hat mit der Hoffnung noch
Psyche's schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft, und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf.

Gehst du muthig und groß, hoher Entsagung voll,
Heldenmutter, einher. Möge das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Neidend über die Thoren streun:

Neidlos achtest du's nicht. Ja, ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihres Ehrenprunks
Flimmer, niemals verlockten
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wär's mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frey im Folgen, und Siegerin;

Ja, dein weiserer Muth trotzt dem verwilderten
Schrey der Lüfte; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muß der Pöbel der Sinne;
Meinung muß vor der Wahrheit fliehn!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaß uns nicht!
Wenn dem grausen Orkan tiefer die Erde bebt,
Und im schrecklichen Aufruhr
Kämpfen Meinung und Macht und Recht;

Wenn an's fromme Gestad stillerer Tugend nun
Unaufhaltsam daherrauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel! wenn, nicht gebeugt, mit der Nothwendigkeit
Ringt die Tugend; es leuchtet,
Werth des Himmels, der Erde werth!

Des Kriegsgottes Sühne.

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz, der Menschheit
Stiller heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ach! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daß ich mir selber Grauen, mir ein Entsetzen geworden,
Daß ich verwünsche mein Haupt!
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden, und waschet
Diese Gräuel mir ab!
Dreymal sprenq' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreymal die Hände, zu Zeus.
O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!
Mir, dem offenen Diener des heimlichwandelnden Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt.
Nein! du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die ehrne Gewalt mehr, als die Weisheit und deine Wahrheit, zu Richtern erhebt.

Oft beſchwur er mich ſchon, verſchworen wider ſich ſelber,
Wie's in der eigenen Bruſt,
Wie's der Verſucher im Innern ihn lehrte, der dich zu entthronen
Sinnet durch frevelnden Trug;
Und gerufen erſchien ich den Thoren, und ſandte die Hölle,
Streute die ſchreckliche Ernt'
Ihrer eigenen Saat, der Saat verworfner Begierden
Ueber die Raſenden aus.
Ja! Du mußt mir, du Gott der Liebe, verzeihen. Ich habe
Deine Ehre gerächt,
Habe dem Volke durch Eiſen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner ſegneten euch: die ſchreckliche Wohlthat
Bracht' im Gewitter Heil
Unter die Menſchen; dem Sturm entträufelte Segen und Labſal;
Iris, die Göttliche, kam:
Bis die üppige Ruh allmählich die Blüthen des Glückes
Wieder vergiftete, neu
Mich ſie verlangten, nur mich, den ſchrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erſchien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig geneſen
Möchten die Menſchen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach

Leben, von Kindern umſpielt, die, Männer und Greiſe, noch blieben
Kinder der reinen Natur,
Daß nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die beſſere Menſchheit,
Und die veredelte Welt!

Die Unſchuld.

Ward dem Pilger in das Leben,
Auf die rauhe Bahn der Welt,
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerin gegeben?
Eine kommt ins Leben mit,
Eine, die, voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit feſtem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht ſie Blumenkränze,
Oeffnet ſie das Paradies;
O wie zaubert ſie ſo ſüß
Kinderſpiel' und Kindertänze!
Sie beſänftigt, ſie zerſtreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,
Wachet bey des Knaben Scherzen,
Daß der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange,
Bis zum Grunde hell geſehn,
Iſt ihr Sinn, und ſanft und ſchön
Ihre Rede, gleich Geſange;

Frieden giebt sie wundersüß;
Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wer die Holde von sich stieß!

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,
Das, zur Himmelsgluth entflammt,
Aufwärts blickt, mit freyem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiß, wie Winterflocken glänzen,
Strahlt ihr liebliches Gewand;
Palmen wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Myrthenkränzen;
Um sich sieht sie Frühlingsaun,
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr Hoffnung und Vertraun.

Sorg' und Mühe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht;
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,
Daß der Harm der Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Eltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Stöhnt an finſtrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz,
Dann durchbebt ihr weiches Herz
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt ſie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tücke,
Reue nicht im Mißgeſchicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, ſelig, wer die Reine,
Engelholde nie verließ!
Wie der Unſchuld Wonne ſüß
Iſt der Erdenwonnen keine.
Selig, wer ſich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligſten Altare,
Für ein hoh'res Wirken weiht!

Trinklied.

Wir ſind die Könige der Welt,
Wir ſind's durch unſre Freude;
So hoch, wie Freud', erhebt kein Geld,
So hoch kein Stern am Kleide!
In unſern Gläſern perlt der Wein,
Und alles ſoll jetzt unſer ſeyn.

Wir ſind die Könige der Welt;
Wir geben ihr Geſetze,
Und Gnade dem, der treu ſie hält!
Kein Biedrer ſie verletze!

In unſern Gläſern perlt der Wein;
Drum höre, Welt, ſo ſoll es ſeyn:

Von Herzen gut, und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Der Achtung werth, ein ächter Freund,
Und wackrer Menſchen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein,
Und reich und arm, auf Erden ſeyn!

Ein warmes immer reges Herz
Bey hellem Licht im Kopfe,
Geſunde Glieder ohne Schmerz,
Und Heinrichs Huhn im Topfe,
Und guter Muth, und guter Wein
Soll nirgends künftig ſelten ſeyn!

Das Weib ſoll, hold dem Mann geſinnt,
Zu ſeiner Wonn' ihn binden,
Der Mann beglücken Weib und Kind,
Und jeder Liebe finden.
So däucht's uns gut beym goldnen Wein,
So wollen wir's, ſo ſoll es ſeyn!

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die ſollen ſich beym Rebenſaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, ſo ſoll es ſeyn,
So fügen wir's beym goldnen Wein!

Der Reiche ſoll mit milder Hand
Dem ſchwachen Armen geben!
Wir Menſchen ſind uns nah verwandt;
Ein jeder Menſch ſoll leben!
Stoßt fröhlich an, und trinkt den Wein:
Die ganze Welt ſoll glücklich ſeyn!

Das höchſte Geſetz.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weiſen Bruſt, und trotzt der Fluth entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend ſchwur,
Zu laſſen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, ſo leuchtet ihm von innen
Dies unverloſchne Feu'r, und führt die wachen Sinnen.
Noch ſiehet er das Nächſte, ſo lang' er's ſieht, ſo weiß
Er ſeinen Weg, ob Tod am Ziel iſt, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge großer Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung ſich verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, ſo lang' die Hoffnung mit ihm ſchifft.
Allein im Augenblick, wenn Maſt und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grauſe Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenloſem Nacken,
Und ſeine Seele ſinkt zu den verwandten Schlacken;
Dann ſteht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geſchick, und faßt, in wüthendſter Gefahr,

Die Säule seiner Pflicht; daniederschmettern können
Die Wogen ihn bey ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick;
Nur bleibt's im Untergang nicht minder als im Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

Das Beinhaus bey Murten.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die freyer Uebermuth zu freyen Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets, wie hier, der freche Sinn gebrochen,
Statt, daß er sonst sich hoch um seinen Frevel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freyheit steht!
Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorbeer schmachtest,
Wenn du ein menschlich Herz von deinem Throne brachtest!
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freyen Schwert des Kühnen Reihn zerhieb;
Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Neue weinen müßte,
Regt sich dir leis' ein Wunsch, daß Karl mit Sieg und Ehr
Vom Ufer dieses See's zurückgezogen wär:
So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe)
Im ungerechten Krieg, und dein gedungner Sklave
Vergeß', auch nur mit Sand den Schädel zu bestreun,
An dessen Moder einst sich Freyer lachend freun!

Allein beginnet die im Buſen das zu ſchlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten tragen,
Wird von Bewunderung und Ernſt dein Auge naß,
Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyrannenhaß:
So magſt du hier getroſt mit dieſen Schädeln ſpielen,
Mit vorgenoſſner Luſt ſollſt du es hier ſchon fühlen,
Daß, wo dir auch der Tod einſt bettet, dein Gebein
Den guten Menſchen wird auf ewig heilig ſeyn.
Und daß vielleicht dir's wird, fern von des Kriegs Verderben,
Ein Held der Menſchlichkeit, wie Leopold zu ſterben.

Die Gefährtinnen.

Mutter, Freundin und Braut: ſo nenn' ich drey liebliche Schweſtern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die ſorgliche Mutter,
Und mit umſchlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechſelnd verkürzen ſie mir mit frohen Geſängen die Reiſe;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues; -
Und aus weiblichem Mund' tönet die Lehre ſo hold:
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiſer Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.

Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundin
Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild;
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen die Schläfe,
Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit süßem Genuß.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundin;
Doch das Süßeste hat immer zu geben die Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heißet die Mutter,
Zukunft die Freundin, und nun nennet ihr selbst euch die Braut.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! auf! bey Rebensaft und Scherz
Des Daseyns uns zu freun!
Wer so sich freut, thut seine Pflicht;
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad!

Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
Drum küßt und trinkt!
Stoßt an, und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh,
Und nach der Arbeit Schweiß;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht!
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Der Abend des Lebens.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freye Stirn' umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde Fee, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiele!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Wahrheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genuß verdoppelt durch Entbehren!

Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schön öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erheben durch dein luftiges Florgewand,
Auf wogen deine wilden Adern
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust, Dirne! ich kenne dich
Am lüsternen Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne! und fliehe schaudernd.

Du saugest das Mark der blühenden Menschheit aus;
Von deinem Athem welken die Rosen hin,
Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön, wie die Lilie
War unter ſeinen blühenden Brüdern er,
Wie Sonnenſchimmer rein die Hülle
Und wie ein Engel die reine Seele,

Aus grauer Ferne ſchien ihm die Lebenszeit
Hold, wie ein Maytag; goldene Hoffnungen
Umhüpften ſeine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

Wo iſt nun das liebliche Roſenroth
Der frohen Wangen? Lippen, wo iſt er hin
Der ſanfte Purpur, der euch mahlte?
Flamme des muthigen Blicks, wo biſt du?

Ha! Todtenbleiche hüllet des Roſenreths
Zerſtörte Stätte; aſchgrau, wie Todtenſtaub
Sind jene Lippen, und der Augen
Muthige Blicke ſind all' erloſchen.

Hymnus an Hygica.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Geſang! Nicht würdiger iſt ja
Eine der Himmliſchen, daß in Begeiſterung du ſie begrüßeſt,
Als Hygica die menſchenerhaltende heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erſcheinet ſie. Nicht wie Cytherens
Roſigem Nacken, entſtrömt Ambroſiaduft Hygicas

Göttlichem Haupt, nein, Thau der Geneſung, den Panacea,
Nennen die Himmliſchen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde: genährt vom ätheriſchen Balſam
Sproſſen päoniſche Kräuter, und alles berauſcht im Gedeihn ſich.
Fröhlicher ſehn die Mütter den beldanlächelnden Säugling
An der ſchwellenden Bruſt aufblühn: ſanft wölbt ſich der Jungfraun
Buſen; Jünglinge glühn, durchſtrömt vom Gefühl der Geſundheit,
Und graulockige Greiſe verjüngen ſich. Aber vor allen
Segnet der ſchwer Erkrankte die heilende Macht Hygieas,
Der, vom ſüßen Gefühl des neuen Lebens beſeligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin ſtammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein iſt die Macht zu erretten vom Tode:
Selbſt du pflanzeſt den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülfloſe Bewohner
Lehreſt du ſelbſt auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmoniſchen Tanz in Herzen und Adern.

Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünſt wälzt über die Städte ſich; feindliche Sterne
Schütten die Peſt auf das Land, und den Tod, und die grauſe Verweſung.
Aber ſo bald und huldvoll dein Antlitz wieder ſich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel ſich; Heil und Geſundheit
Steigen in azurnen Wolken herab; ein kehret die Fremde
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Kunſt' und Gewerbe.
Feſtlicher Jubel erſchallt: O ſelig, wer Hygieas
Liebe gewann! Sein Leben, geſchmückt mit Blüthen und Früchten,
Iſt mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht ſie, und Muth, und feſt auedauernde Kraft ihm,
Klugen Entſchluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohſinn!
Welcher Geſang, Hygiea, vermag dich würdig zu preiſen?
Dir huldigt die ganze Natur. Der gefühlten Geſundheit
Luſt frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpſalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden ſüßeſte Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.

Dein iſt jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet ſich nur die ſüſe Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygieas Liebe ſie pflegt. Drum ſchaut an der Götter Feſten, der Grazien Weihegeſang dir, wenn ſie dich kommen
Sehn, von den Muſen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olymp uns
Er dich zuerſt ausſandte, den arbeitſeligen Menſchen
Auszutheilen die Fülle der lebenfriſchen Geſundheit.
Dein ſind unſerer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltеſt du über dem Schoß der Erzeugerin, ſtets ſie behütend,
Wenn weitherrſchende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüſte das Kind, und früh hinwelkend verblüht es
Wenn nicht deine gehellte Macht der Gebährerin beyſteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch ſehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen ſchönſte: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu ſehn, wenn einſt den Knaben, den Erſtling,
Auf den Armen ſie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hin giebt.

Hymnus an Nemesis.

Nemesis, ältere Göttin, der welterhaltenden Ordnung
Mutter, dem Missethäter unsühnbar, aber dem Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Gesang! Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhabnen Altar, der dir, o Hehre geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnenheere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über den Sternen,
Wo du geheimnisvoll euch über die Uranionen
Waltest? Dich anzubeten mit reinem Herzen, vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen! Hier in mir selber,
Hier in den Tiefen des Geistes vernehm' ich, heilige Macht, dich!
Ja, du bist es, ich ahne die furchtbare Nähe der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerechtabwägende Nemesis fühl' ich
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: „Lerne, gewarnt, recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt.“ Muthwillig Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Grausvoll, wie am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wälzt, umfängt den sichern Verbrecher

Schnelles geflügeltes Weh. Doch ſchuldlos leidende Tugend
Reinigeſt du vor dem Volk, und im Glanz urlauterer Schöne
Lebt ſie, den Himmliſchen ähnlich, ihr ſeliges Leben auf Erden.
Wer unſchuldig zum Tode verurtheilt, rein von der Sünde,
Starb, und ſterbend vergab den Richtenden, volle Vergeltung
Harret ſein über den Urnen in friedſamen Hainen der Wenne:
Denn du führeſt ihn ſelbſt in Elyſium, unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör', im Triumph ein. Nemeſis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängnißvollen Entſcheidungen. Ernſte Vergeltung
Uebt ſie geheim, und wacht im Verborgnen lohnend und ſtrafend.
Schwer büßt jede vermeßne Begier dem ſtrengen Gewiſſen,
Was ſie zu ſündigen wagt. Zu täuſchen vermag ihr den Blick nicht
Schneider Verheimlichung Hülle. Die leiſeſte Spur der Gedanken
Auszukunden erforſcht ſie das Innerſte aller Erſchaffnen.
Welch ein Opfergeſchenk, Untrügliche, ehret dich würdig?

Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,
Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten Weihrauch.

Dir, ratgebende Göttin, gerad' urtheilende, beiden
Jede das Leben verschönernde Kunst. Dem Geweihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen, bestimmest
Maß und Verhalt den Tönen der goldenen Leyer, und ordnest
Zum anmuthsvollen Reigen den Tanz der Grazien. Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung Palme der Kunst
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre Gebilde.
Selig die Könige, welche die heilige Regel der Mitte
Nicht mißachten, die selbst an Gerechtigkeit ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte von ordnungliebenden Bürgern
Well aufblühn, und nimmer empört Unfriede die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der, fromm dich verehrend,
Unter sein Dach dich ruft, und, im Heiligthum seiner Penaten,
Dich um Heil und Frieden und reine Gesinnungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet, erfreuet

Du mit Gedeihn, und es blühet in Segensfülle das Haus ihm.
Deinem Gericht, o du, der Unsäglichen Hasserin, werden
Alle sie einst heimfallen, die kühnen Entheiliger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwindelnder Höhe verdunkelt
Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nachtwandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob dem Nacken des Uebermüthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Entscheiderin: Spurlos
Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewaltige zürnet.
Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebnen Alles, und jeden
Mißklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselige Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reiz entsteigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die himmlische Liebe.
Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende furchtbare Göttin!
Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der Schuld sich bewahre!

Lied für Fröhliche.

Hinweg, wer nicht Geſang und Weib
Und Wein, wie Luther, liebt!
Wer nicht mit Dankbarkeit genießt,
Was Gottes Segensurn' entfließt,
Nicht Armen gerne giebt!

Wer dieſe Lebenspflichten übt,
Der iſt ein Weiſer nur.
Die Fröhlichkeit iſt ihm Beruf;
Er weiß, ein guter Gott erſchuf
Zur Freude die Natur.

Heil, Genius der Freude, dir!
Wo deine Gottheit naht,
Wird die Natur Elyſium,
Der Kummer frey, der Jammer ſtumm,
Da blüht der Dornenpfad.

Da ſingt die Schwermuth Hochgeſang:
Des Trübſinns Wolke flieht.
Sein Strahl erhellt die Kerkernacht
Und aus dem Thal der finſtern Schlacht
Erſchallt ein Jubellied.

Im Lenz des Lebens flechteſt du,
O ſchöner Genius,
Uns ſüßen ſo manchen Blumenkranz,
Und miſchteſt dich in unſern Tanz,
Und weihteſt Spiel und Kuß.

Triumph! herab vom Himmel schwebt,
Und strahlt in Herrlichkeit
Der Freude schönes Götterbild,
Ein Frühlingsmorgen, frisch und mild,
Der die Natur erfreut.

Durchglüht von deiner Allgewalt,
O Göttin, heben wir
Den funkelnden Pokal empor,
Und singen laut in vollem Chor
Den Opferhymnus dir!

Astraä.

Als sie die Erde verließ, Zeus freundliche Tochter, mit Wehmuth
Zürnend dem Frevlergeschlecht, das ihr zu fliehen gebot,
Da noch blickte sie schonend und mild auf die weinende Muse,
Die mit melodischer Angst sie zu verweilen beschwur,
Zögerte noch auf dem Rosengewölk, das empor zum Olymp sie
Hob, und die Tröslerin sprach Worte des Segens herab:
„Kränze mit Myrthen dein Haar, du liebliche Waise! des Himmels
Tochter, der Erde gegönnt, auch der entheiligten noch!
Priesterin sey du meines Altars, und mit heimischer Sehnsucht
Fülle die sterbliche Brust, wenn sie dem Kummer erliegt.

Pflege des keuschen Gefühls, und der Andacht schönes Bedürfniß,
Dem sich die Liebe vermählt, weckt aus der schlummernden Glut!
Dir dann kehren die Götter, es kehrt mit dem ewigen Frühling
Wieder die goldene Zeit dann auf die Erde zurück!"

Dem Erfinder der Schrift.

Preise des Siegs, Dithyramben des Danks dir, bester Prometheus!
Der dem verhallenden Laut bleibende Form und Gestalt,
Sprache verlieh tonlosem Gefühl, hinüberdenken Seufzern
Leichtes Gefieder, das hoch über die Urnen sich hebt.
Welcher befreundete Wünsche vermählt, und der ewigen Trennung
Schattenumhülltes Gesprächt kannt durch ein magisches Blatt!
Daß Jahrtausende schon aus der Vorwelt heiligen Grüften
Laut und vernehmlich empor schallt, was die Weisheit ersann,
Lieblicher athmet und süß, was Apolls kenntnißvolle Schwester
Tönenden Saiten vertraut, ach! des zertrümmerten Spiels;
Daß noch ein Lorbeerwald Roms wankende Hügel umsäuselt,
Uns noch Griechengesang weckt aus dem eisernen Schlaf;
Daß wir entzückt aufhorchen dem Klang' und dem leiseren Nachhall,
Welchen des Genius Ruf nordischen Klippen entlockt:

Dir nur danken wir dies, du, Gewaltiger! Welcher der Helden,
Welcher der Weisen beschenkt' also das Enkelgeschlecht?
Und doch starb dein Name dahin! den vergötternden Nachruhm
Hat kein Opferaltar, wie er dich feyre, gelehrt!
Formlos irrt durch ein nächtliches Thal nur die lustige Sage.
Dich zu verherrlichen ward keins der Gestirne geweiht!
Aber der Lorbeer grünt, mit dem holdanschmiegenden Epheu,
Und mit der Myrthe vereint, dir ein unsterblicher Hain!
Dort, wo der Quell aufströmt der Begeisterung, rufen als Schutzgeist
Musen und Grazien dich, Tröster der Liebenden, an!
Dich, wenn Sturm sich erhebt, wenn Hesperus schon die Zypressen
Blaß durchschimmerte, nun trüber dem Auge verlischt:
Dich, wenn der Sehnsucht Gram sich der fernher lächelnden Hoffnung
Wieder gesellt, daß du Flügel der Zögernden leihst!
Dir auch flieht, wohlthätiger Geist, wen bang' und vereinsamt,
Strenge des Schicksals Spruch tief in die Fremde gebannt,
Wo er die wechselnden Sitten erforscht und die Thaten der Menschen,
Bis ihn die Heimath spät, treu den Getreuen, empfängt.

Ja! dir fleht' ich am Ufer des blutig wogenden Rheinstroms,
Dir wo die Seine des Throns ſtürzende Trümmer begrub,
Daß du freundlichen Gruß und Geſang mir aus Lauben der Eintracht,
Zart auftönendes Flug's, wehteſt, ein tröſtender Gott!
Doch inbrünſtiger fleh' ich dir jetzt, da zur äuſerſten Thule
Weit mich der Nord hinſtürmt über die Wüſte des Meers,
Schütze du nun dies flüchtige Blatt, und es flattre melodiſch
Einſt durch den Lorbeerhain, welcher Luiſen umrauſcht!

An Deutſchlands Barden.

1786.

So lang' in Braga's Hain die Harfe tönt,
Singt uns den Groſen, Unvergeßlichen,
Geliebten, Guten, Weiſen, Einzigen!
Dem Enkel ſagt's, daß Friedrich unſer war,
Und preiſt den Enkel, wenn er dieſen Namen
Zu faſſen Kraft in deutſcher Seele fühlt.
Ihr ſingt mit ihm euch zur Unſterblichkeit
Hinüber. Aber ſängt ihr ihn, wie Gleim,
Im Schlachtgewitter, und, wie Ramler, in
Des Friedens Künſten: eure Harf', o Barden,
Sie ſteate doch im groſen Wettſtreit nicht
Mit ſeines Lebens hoher Melodie!

Das Lieblichſte.

Sonett.

Sanft entſchlummert ſich's an moos'gen Klippen
Bey der dunkeln Quelle Sprudelgang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang:
Traubenſaft in Tropfen einzunippen.

Himmliſch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich iſt der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines iſt mir noch bewuſt,
Das der Himmel ſeinen lieblichen Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geiſt, von Ahnung und von Luſt
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünſcht in Melodieen hinzuquellen.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir ſagen, ob geſtreute Saaten,
Heilſam an ſich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet ſorgſam auf der Vorwelt Thaten:
Selbſt Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschaun allein des Schicksals Wächter;
Und schwindet eines, wenn das andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen.
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschaun braucht nur des Schicksals Wächter:
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

Anhänglichkeit.

Die Seele will oft ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen wiederholten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wissen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freyerm Thatenkreiſe,
Und glaubt, am Schluß der Bahn nach ird'ſcher Weiſe,
Roll' erſt der Vorhang auf zu lichtern Scenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihr, daß ſie ſcheide,
So ſchaudert ſie und zieht zurück mit Zagen
Auf Erdenluſt und ſterbliche Geſpielen,

Wie einſt Proſerpina, von Enna's Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen
Um Blumen weinte, die dem Schooß entfielen.

Heilige Treue.

O hell'ge Treue! ſittſame Veſtale!
Die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Aſträa, die dem Neid des Glücks gebietet,
Mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!

Du Flora, die im thränbethauten Thale
Des Lebens auch den Winter ſchön beblüthet!
Doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
Du Parze, mit verhängnißvollem Stahle!

Sag, wo ſind deine Wunder hingeſchwunden?
Sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
Und kann die ſchlaffe Welt nicht mehr geſunden?

Du wirſt vermißt an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
Und mancher höhnt, nie ſeyſt du wahr erfunden,
Weil du aus ſeiner falſchen Bruſt entflohen.

Glaube.

Wohin flehst du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenfluth.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Noch dem letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort;
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer sieh: ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise
Jeder gern beharrt, und meide
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit
An die Würde der Heroen
Deren Geiſt der Welt entflohen,
Deren Namen ſie entweiht!

Glaub' an hehrer Freyheit Dauer,
Auf Geſetz erbaut und Recht;
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geſchlecht!

Glaub' an milder Vorſicht Wache,
Wie es ſey um uns beſtellt:
Daß Er denk' an unſre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleich wie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das ſo glorreich niederſtrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben,
Vor dem Heiligſten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit ſelbſt ergoß,
In des Opfers Gluth zerrennen,
Welches, ſühnend, Friedenswonnen
Und der Weſen Heil erſchloß! —

Was die Händ' und Augen greifen
Iſt ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch ſchweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge ſchwanden,
Glaube macht die Schwachen ſtark.
In aus Erd' und Todesbanden
Iſt der Gläub'ge ſchon erſtanden:
Glaub' iſt unſers Lebens Mark.

Komm dann, himmliſches Vertrauen,
Komm zurück in meine Bruſt!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingsluſt.

Der erſte Ton.

Des finſtern Chaos unendliche Kräfte
Kanaen kämpfend und feindlich verbunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden:
Endlich erſtarren die Wilden, geſchieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort.
Doch nun, von der Weisheit höchſtem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfangen ſie ſich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtenden Streben.

Bis ſie alles, was Gott gedacht,
Zum Daſeyn gebracht,
Und allem, was leben konnte, ſein Leben
Und ewig gebührendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde grünet und blüht;
Der Vogel ſchwingt ſich durch die Luft;
Das Wild betritt die junge Trift:
Und es ward der Menſch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König von dem weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll, erſcheint es todt;
Es war ſtumm!
Erſchrocken, furchtſamſtaunend, blöde
Sieht der Menſch die Wundergeſtalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siehet ſich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort die Welt:
Jedem Leben
Sey die Kraft gegeben,
Sein Geheimſtes zu verkünden,
Wie es ihm ſelbſt gefällt!
Nun ſchwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauſchen und Wegen,
Und die raſchen Ströme
Kommen brauſend dahergezogen;

Bäche flüstern gesprächig zu Bäumen,
Die sich befreundet zu ihnen neigen,
Und die belebten Blätter lispeln
Freundliche Antwort. Es bricht sein Schweigen
Der düstre Stier,
Von mächtigem Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt,
Von seines Stolzes Gluth durchregt;
Die Lerche ruft aus goldner Wolke,
Die Nachtigall aus dunklem Hain;
Ich bin, und glücklich soll ich seyn!
Da schließt auch dem Erdenfürsten
Die sehnsuchtbedrängte Brust sich auf:
Leise verlangend,
Das schöne Weib umfangend,
Ruft auch er:
Ich bin, bin glücklich, und bin es nicht allein!
Und die schmeichelnde Echo wird wach;
Sie hallt des Glücklichen Melodieen
Durchs weite Reich der Luft harmonisch nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfst des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfst des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du selbst verliehen,
Soll stets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Brust dir Weihgeschenke gab,
Der sinke lächelnd einst, bey Geisterharmonieen
Und Sphärenklang, ins Grab!

Der Jüngling und der Wanderer.

Wanderer.

Wohin, o Jüngling! mit flammendem Blick?
Wohin mit beflügeltem Schritte?
Sey mir Gefährte, nach Wandererſitte,
Du Raſcher! Ich kehre zur friedlichen Hütte
Zum Heerde der Väter zurück!

Jüngling.

Ich geh' allein eine rauhe Bahn:
Sie führt über Klippen und Felſen hinan;
Durch öde Geklüfte, durch Sumpf und Moor
Steig' ich zu ſonnigen Gipfeln empor!
Ich will nicht raſten; es muß mir glücken
Der Wallfahrt fernes Ziel zu erblicken!

Wanderer.

Was treibt dich ſo kühn die ferne Bahn?
Was führt dich auf Klippen und Felſen hinan?
Schlug nicht daheim die Nachtigall laut?
Schlang nie ſich dein Arm um die liebende Braut?
Die Freuden, die in der Heimath wohnen,
Die ſuchſt du vergebens in fernen Zonen.

Jüngling.

Unſterblichkeit iſt ein groſſes Wort!
Es rief mich von Freund und Vater fort!
Es riß mich aus den Armen der Braut;
Wohl ſeufzte ſie ſchwer, wohl weinte ſie laut:
Doch laß mich, doch laß mich, ich muß von hinnen,
Eh' mir die Stunden, die ſchnellen, verrinnen!

Wanderer.

Verblendeter! Ruh' iſt ein ſüßes Wort!
Du ſuchſt ſie vergebens am Ziele dort!
Vernimm, wen des Genius Adlerflug
Empor zu den Sternen des Himmels trug,
Der mag wohl Vieles, ach Vieles! wiſſen,
Aber die Ruh iſt ihm ewig entriſſen!

Jüngling.

Laß ruhn, wem ein Gott zu ruhen vergönnt!
Mich treibt ein Feuer, das ewig brennt!
Mich foltert und quält ein Durſt, den ſtillt
Kein Waſſer, das aus der Erde quillt
Nur dort allein, an erhabener Stelle,
Da ſprudelt, da rieſelt die labende Quelle.

Wanderer.

Verwegner, hoch oben bey Jupiters Sitz,
Lauſcht tief verborgen der tödtende Blitz!
Es trinkt der Adler den Sonnenſtrahl,
Und ſinkt mit gelähmtem Fittig in's Thal.
Da Phaeton Lüfte des Himmels umwehen,
Da ſtürzt er herab aus unendlichen Höhen!

Jüngling.

Laß ſinken, laß ſtürzen, wer den Muth verlor!
Ich klimme durch Tod und Gefahren empor!
Und kann ich's nicht enden, und muß ich hinab,
So ſchmücke der Lorbeer mein rühmliches Grab!
Wer unterging im großen Beſtreben,
Verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben!

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Wenn die Sterne dir verſchwinden,
Dich dein liebſtes Leben kränkt,
Sprich, wo willſt du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Alles hat dich ja betrogen!
Traue nicht auf Menſchenſinn;
Wieder lügt, wer einſt gelogen!

Aber ſteig' hinab in dich;
Kräfte, welche lange ſchliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in ſeinen innern Tiefen.

Du biſt Herr in deiner Welt.
Haſt du dich, ſo haſt du Alles!
Lächelſt, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig ſelbſt des wilden Falles.

Bleibſt du ſo dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schickſal ketten;
Denn der Gott in dir iſt frey;
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Mädchenklage und Mädchentroſt.

Der freye Mann ſchaut die Natur
In jeglicher Geſtalt;
Er kennt die Blume jeder Flur,
Und Meer und Berg und Wald;

Er kann nach jedem Welttheil ziehn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch zaubert meine Phantasie
Mir nicht das schönste Bild,
Im Frühlingsglanze, spät und früh,
Und, wechselnd, stark und mild,
Wo immer neue Blumen blühn?
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann, empor mit Feuerkraft
Dringt er, an schroffen Höhn,
Zum Pantheon der Wissenschaft;
Sie strahlt ihm göttlich schön,
Und schmückt mit Lorbeerkränzen ihn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch, trotz Minervens Ehrenreis,
Kränzt mich Zufriedenheit
Mit Immergrün, im Freundekreis,
Bey stiller Wirksamkeit;
Da herrscht die Freud' als Königin:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann, das Schwert in tapfrer Hand,
Wird seiner Heimath Wehr;
Ihm lohnt des Fürsten Stern und Band:
Des Bürgers Dank noch mehr;
Der Enkel nennt mit Ehrfurcht ihn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch meiner Trauten Herz ist mein,
Und das bleibt mir die Welt,
Bis einst auf meinen Leichenstein
Der Edlen Thräne fällt.
Laß Siegern Dankaltäre glühn:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann allein ist Herr im Haus,
Und waltet unumschränkt,
Stürmt vor der Frau die Launen aus,
Und alles, was ihn kränkt;
Dem Rauhen kann sie nicht entfliehn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch gab nicht weise Vaterhuld
Uns zur Begleiterin
Die himmlischlächelnde Geduld,
Mit weichem Engelsinn?
Sie bleibt mein Kleinod und Gewinn:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Deutung.

Auf des Berges oberstem Gipfel stand ich,
Spähte umsonst für's Auge nach einem Ruhpunkt;
Denn es wogt allseitig ein Meer von grauen
Wechselnden Dünsten.

Doch urplötzlich schlugen sie auseinander,
Und, bestrahlt vom Glanze der Morgensonne,
That sich auf die Gegend, ein wunderhehres
Eden des Frühlings.

Wonnetrunken ſtaunt' ich, mit des Entzückens
Raſchem Ausruf — ſiehe! da ſank das Eden,
Wie ein Traumbild, wieder zurück; rings herrſchte
Tieferes Dunkel.

O ihr Guten, wenn dies umwölkte Leben
Einmal nur ein flüchtiger Strahl auch hellte,
Seyd der Strahl euch Bürge des nur verhüllten
Landes der Klarheit!

Viele und Einer.

Viele halten wir werth; doch Einer nur iſt uns der Liebſte.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt!
Wo der Eine mangelt, da ſind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine ſich zeigt, ſcheint uns lebendig die Welt.
Unverſtändlich brauſt durch einander die Stimme der Vielen;
Ein vernehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.
Dämmernd in wankendem Lichte bewegt ſich die wühlende Menge,
Aber den Einen erhellt immer ein freundlicher Strahl.
Hat auch Mängel der Eine, wir ſehn ſie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden ſehn wir an dem Einen allein.

Teutoniens Sänger.

Als dein stolzer Gesang, Ur-Deutschlands Barde, verhallt war,
(Rauh, doch kräftig erklang einst er in siegender Schlacht!)
Bald auch die weichern Töne der zärtlichen Minne verglühten,
Und mit der Kunst Einfalt schwand die romantische Zeit:
Siehe, da flohen erzürnt unheiligem Streben die Musen,
Und der Genius schied trauernd vom deutschen Altar!
Aus dem Dampfe der Welt stieg leuchtend endlich der Zeitgeist
Und aufklärend empor, daß sich die Menschheit erhob,
Und entfesselt den Banden des Trugs, Kraft, Freyheit und Liebe
Wieder zu göttlichem Zweck schlossen den heil'gen Verein!
Doch, was den Britten entflammte, den Franken, die Kunst zu erneun,
Tief noch in deutscher Brust ruhte das heilige Licht!
Und von der eigenen Bahn abwankend folgte dem fremden
Führer die irrende Schar, höheren Triebs unbewußt! —
Aber nicht länger ertrug die Schmach Teutoniens Schutzgeist,
Und aus der Ohnmacht rief schneller die sinkende Kraft.
Nenn', o Bewunderung, mir die unsterblichen Sänger, die Deutschlands
Ruhm erhöhend, der Kunst weihten ein sterblich Asyl.
Haller nenne zuerst! er schöpft' aus dem Quell der Natur selbst;
Frey, und in Kraft prunklos, tönte sein Alpengesang.

Dich auch, forſchender Bodmer, erhob ein rühmliches Streben,
Alterthümlichen Reiz bildend der Sprache zu leihn;
Bis von des Auslands Art den Geſchmack ſtreng' reinigte Leſſing,
Selber verſuchend den Schwung auf dem entweihten Kothurn:
Klopſtock wagte zum Himmel den Flug auf dem Schwane des Epos
Heil'ges Gefühl aus ſtrömt er mit der Ode Gewalt,
Einfalt lehrte des Hirtengeſangs der idylliſche Geßner;
Wielands Saiten entbebt attiſch-italiſcher Hauch.
Jetzt nun regte ſich freyer der Geiſt aufſtrebender Dichtkunſt,
Mancher entbrannte der Gluth ihrer begeiſternden Kraft.
Aber noch wankt in des Anfangs Scheine verworren das Urtheil;
Mancher zum glänzenden Ziel fehlte des richtigen Pfads.
Da, wie ein leitend Geſtirn, trat Goethe hervor und dem Tempel
Vaterländiſcher Kunſt führt' er die Götter zurück;
Vieles verſuchend, in allem gewandt, und des Trefflichſten Meiſter,
Sey's auf hohem Kothurn, oder im epiſchen Flug.
Sieh', und neben ihm wandelte, werth des vertrauten Genoſſen,
Schiller, die glänzende Bahn würdig verfolgend zum Ziel;
Kühn in das Saitenſpiel, ja, er griff in die Saiten des Weltalls,
Und das unendliche Seyn lehrte begeiſtert ſein Mund.

Du, scharfsinniger Forscher auch, drangst in die Tiefen der Kunst ein,
Herder, um griechisch Gebild wobst du des Orients Duft.
Und dich weihete, Voß, der erhabene Geist des Homeros,
Fülle dem epischen Wort, Anmuth dem Liede zu leihn.
Und du lös'test, o Schlegel, das Siegel romantischen Zaubers,
Webtest um deutschen Gesang Blüthen und Töne des Süds. —
Also wollt' es der Genius! Und — ein Muster der Nachwelt,
Zu der Unsterblichkeit Glanz hob sich das Vaterland auf!

Die innere Welt.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frey setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Am Staube, gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen entfaltet.
Da ſtehn die täuſchenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens geſtaltet;
Was ewig ſeyn wird, was iſt, und war,
Es wird dem ſtillen Gemüthe klar.

Einſt ſchwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entſtrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdiſchen Zeit
Schließt ſich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geſchaut,
Den Blick zu dem Höchſten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schickſals vertraut,
Was nimmer ein Wechſel vernichtet,
Was frey ſich aller Zerſtörung entrafft:
Es iſt die innere göttliche Kraft.

Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der ſchönen Natur!
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht' euch der ſanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranz euch winden,
Und eurer Sprache Bedeutung ergründen!

Hell iſt die Farbe der Unſchuld und licht;
Trügende Schimmer erheben ſie nicht.
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß ſie die Charis mit himmliſcher Hand,
Schuf ſie zum Sinnbild erhabener Milde,
Und zum geliebteſten Schmuck der Gefilde.

Schön in der Jungfrau gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe ſich dar.
Wiſſe! Die Sanftmuth, dem Himmel entſchwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittſam die lockige Scheitel zu kränzen,
Und um die Wangen der Unſchuld zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer! dich weihte der Ruhm
Helden zum blutigen Eigenthum;
Doch der Begeiſterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenſpiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennſt du das Veilchen, die Zierde des May's?
Demuth, ſie gab ihm den koſtlichen Preis.
Nur von dem ſuchenden Auge geſehn,
Blüht es verborgen, doch lieblich und ſchön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Beſcheidenheit Buſen zu ſchmücken.

Kennſt du die Blume, die ſchönſte der Flur?
Wenige Monden verherrlicht ſie nur,

Haucht, in das linde Geſäuſel der Luft,
Götter und Menſchen entzückenden Duft.
Doch wer hat Liebe je ſchmerzlos erfunden?
Selber die Roſ' iſt mit Dornen umwunden!

Flüſtert die ſchmerzende Sehnſucht dich wach,
Nennſt du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau iſt ſein Schimmer, ſo freundlich und licht,
Liebe, ſie nannt' es: Vergißmeinnicht!
Willſt du nicht reuvoll das Leben verſchwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen!

Aber im dauernden Immergrün
Wollte die Freundſchaft ihr Sinnbild erziehn;
Wandellos dringt es am Felſen hervor;
Glänzt aus dem Kranze des Lebens empor,
Flicht ſich zuſammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Düſtre Zypreſſe! der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einſame ſchweigende Grab
Neigſt du die trauernden Blüthen herab.
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen.

Siehe! die Bilder des Lebens verglühn
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes allliebendem Blick
Kehren ſie ſchöner und milder zurück!
Herzen auch ſinken zum Schlummer danieder;
Aber ſie lieben und kennen ſich wieder.

Das Unendliche.

Lebt und webt es doch stets in der Natur. Es schläft
Nie die Kraft, die den Schooß unsrer gesegneten
Großen Mutter befruchtet
Und der Säugenden Brüste schwellt.

Von dem leisesten Strahl, welcher den Morgen hellt,
Regt die Rüstige sich, schaffet und zeugt und würgt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt.

Auf thauduftender Flur schlummert die Mitternacht:
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond,
Ringsum gähnet die Schöpfung,
Rastlos waltet die Schöpferin:

Flüstert dorten im Schilf, plätschert im Rohr' des Sumpfs,
Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag,

Summt die Bäume hindurch in den zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von tanzenden
Mücken, schwirrt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Wälzt vom schwüleren Süd dunkel und feverlich
Sich in Wettern herauf, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zucket im Nachtblitz,
Stürmt im wandelnden Wirbelwind,

O du Ewigkeit her alles umarmende,
Audurchdringende Kraft! sage, wie nenn' ich dich?
Wundersame! wer bist du?
Niegesehen! wo hausest du?

Nimmer sinkenden Flug's feuchst du die Schöpfung durch,
Kochst der Schachten Metall, rüttelst den Ocean,
Wölbst Basalte zu Domen,
Höhlst krystallene Grotten aus;

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt,
Golden wallet die Saat, blaulich der ferne Mond,
Sonn an rauschet die Ceder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffe einigest du, giebst dem Atom Gefühl.
Jubel füllen den Wald, Jubel die blaue Luft,
Schau, es wimmelt im Tropfen!
Schau, das Sandkorn bevölkert sich!

Leben, nimmer gezählt preisen dich Künstlerin,
Leben jedlicher Art, Kondor und Kolibri,
Straußpolype und Flußpferd,
Riesenmuschel und Räderthier:

Aber lauter, denn sie, preist des Menschen Geist,
Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Biſt du jenes unendliche,
Unbegreifliche Ding, welches des Denkers Flug
Zu erfliegen, der Hymne
Schwung umſonſt zu erſchwingen ringt?

Biſt du Gottheit? Biſt du's, welchen die Myrias
Menſchenzunge beſingt, den der Mäander Zevs,
Den der Jordan Jehovah,
Den Iſunen der Ganges grüßt?

Schwindelnd ſteh' ich am Rand' deiner Unendlichkeit;
Eins nur faß' ich: ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenoſſe, bin Tropfe
Deines ewigen Flammenborns,

In des flammenden Borns Silbergerieſel fleußt
Einſt der Tropfe zurück, freut ſich der Einigung
Und durchrollet der Welten
Allumgürtenden Ocean.

Ode auf Luther.

Brich aus! brich aus, du langgehemmtes Feuer,
Ström unaufhaltſam hin!
Ertöne laut, du frühbegriffne Leyer,
Ich fühl' es mir im Herzen glühn,
Erhebe mich auf deinen lichten Schwingen,
Begeiſtrung Himmel an!
Ich halt's nicht mehr, und will und muß ihn ſingen
Den großen, kühnen, deutſchen Mann!

Vernimm das Lied, in deinen weiten Kreiſen,
Mein freyes Vaterland!
Ich ſinge dir den Helden und den Weiſen,
Der deiner Ketten dich entband.
Denn deine Fürſten waren Knechte
Vom Stuhl zu Rom, und, ach!
Der Patriote ſeufzt umſonſt dem Knechte
Der Freyheit und der Menſchheit nach.

Religion, wie tief warſt du geſunken
Herab zu Menſchentand!
Von Raſerey und Fanatismus trunken
Rief, mit dem Mordſtahl in der Hand,
Der Pfaffen Schwarm: „Ihr Brüder auf, zerſtöret
„Was uns nicht angehört!
„Tod dem, der uns nicht blind verehret,
„Verderben dem, der anders lehrt:“

Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtſam ſtill und wich:
Ja, ſelbſt der Mächtige der Erde ſchmieget
In ihre Feſſel ruhig ſich.
Was Großes Rom und Griechenland erfunden,
Das lag im Schlamm verſteckt:
Des Denkers Freyheit war dahin geſchwunden,
Die Muſen waren weggeſchreckt.

Du, Deutſchland, ſahſt entflammte Scheiterhaufen
Und Stricke, Rad und Schwert,
Des Himmels Gnade ſey um Geld zu kaufen,
Das warſt du laut und frech gelehrt.

Du sahst Provinzen leer und öde stehen,
Dich deine Fürsten fliehn;
Sahst hoch empor die Kreuzesfahne wehen,
Und Tausende dem Tod entgegenziehn.

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
Und wardst gestärkt im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
Den Bannstrahl aus dem Vatikan,
Hervorgeschleudert — Edle niederdrückte
Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her in stolzer Hoheit blickte,
Die ihm ein Kaisermörder gab.

Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
Und warf den Götzen um!
Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
Mit Trost und Evangelium!
Wie Feuerströme floß von seinem Munde
Der Wahrheit Kraft und Wort;
Und mancher Edle trat zum hohen Bunde,
Trieb mit ihm Wahn und Dummheit fort.

Ihn schreckten nicht die hohen Erdengötter,
Wer war voll Muths, wie er?
So, wie die Eich' im grausen Donnerwetter,
Wenn wilde Stürme rings umher
Die schwächern Bäume hin zur Erde beugen,
Stark, unerschüttert steht,
Stund Er; — so hat die Wahrheit ihren Zeugen
Vor allem Volk erhöht.

Dich, heilge Freyheit! brachte uns Luther wieder,
Du kamst im Strahlenkleid
Von jenen wonnevollen Höhen nieder,
Mit süßer, holder Freundlichkeit.
Triumph! Triumph! zerbrochen sind die Ketten,
Die Pfaffen schmiedeten;
Du sandtest ihn, von Sklaverey zu retten,
Erweicht durch deiner Kinder Flehn.

Er trieb mit deutscher Kraft des Irrthums Heere
Hinweg und zagte nicht.
„Und wenn die ganze Welt voll Teufel wäre,
„So fürchte ich mich dennoch nicht!“
Nicht Bann, nicht Acht erschütterten den Kühnen,
Entschlossen sprach sein Mund;
Es stund auf seines Vaterlands Ruinen
Der Patriot, und stürzte in offnen Schlund.

Du zogst der Alten Weisheit aus dem Staube,
Erhabner, großer Mann!
Durch dich kam uns zurück der Väter Glaube,
Und tödtete den Pöbelwahn.
Wer wagt es jetzt uns fürder einzuschränken?
Wer will entgegen stehn,
Wenn wir es wagen, selbst zu denken,
Mit unsern Augen selbst zu sehn?

Dank dir, Unsterblicher! und jeder danke,
Den du so hoch beglückt!
Dein Nam' sey unser süßester Gedanke,
Wenn Andre Wahn und Fesseln drückt.

O wehe! wehe dem, der dich verkennet,
Dich, der so viel gethan! —
Wer deinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennet,
Der ist ein Sklav, kein freyer deutscher Mann!

Der Deutsche in Italien.

Mag alles Wunder von dem Lande singen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
Im dunkeln Laube Goldorangen glühn,
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo Hörner durch die hohe Wölbung schallen,
Und über Erdbeern wilde Rosen blühn.

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbversengten, blätterlosen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter zischt;
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,
Und Borsdorfs Apfel an belaubtem Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erfrischt.

Mich reizt sie nicht, die tolle Tarantelle,
Wo nach dem Klang der Mandolin' und Schelle
Die Rasende mit bloßem Busen springt:
Ich lobe mir den edlen, deutschen Reigen,
Wo sanfte Blonden nichts als Anmuth zeigen,
Die Unschuld nichts aus ihrem Takte bringt.

Mich rühret es nicht, der Welschen Trillerschlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen

Durch der Guitarre feile Saiten klingt;
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das leise, froh, mit zartem keuschen Sinne
Zu deutscher Harfe Deutschlands Tochter singt.

Mich schaudert vor der giftig süßen Miene,
Womit der meuchlerische Malandrine
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des deutschen Händedrücke,
Mit jenem offnen, seelenvollen Blicke,
Der seinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen brütet?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen
Des Brocken sichre Veste wanket nicht:

Mag immer sich der kahle, gelbe Tiber,
Wo Mutter Ceres mit dem Vater Liber
So reizend buhlt, im Bett von Sande blähn;
Ich lobe mir den grünen Strom der Elbe,
Der still und tief sich wälzt durch Laubgewölbe
Und unsre blauen, schilfbekränzten See'n.

Was prahlst denn du von einem freyen Staate,
Von deinen alten Römern mir, Castrate, —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt?
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umrauschen,
Hört in den Wipfeln Hermanns Stimme rauschen,
Und seiner Barden Ruf vernimmt — ein Held

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt der Rundgesang
Nach der Väter Weise.
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Einet mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Aber schenket mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach! sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glätter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne:
Seht, die Gläser blinken!
Brüder, seht, sie winken,
Noch einmal zu trinken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Die Kronen.

Iſt dem alſo? So iſt's! Es ſtürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange ſie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt.

Dann ſehn Wunden und Beulen, die ſonſt die Krone bedeckte,
Und Schmeicheleyen, lang' genährt,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelſteine, kein Glanz des tyriſchen Purpurs,
Kein Sternefunkelnd Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Alſo iſt es! Zur Luſt iſt nicht die Krone geſchaffen:
Der Völker Laſt, in ſie geknüpft,
Drücket und eitert zuletzt.

Gebe Juriter dann den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

Die neue Bibel.

Daß mancher Fürſt ſo wenig auf die Bibel hält,
Kömmt, weil Machievel eine neue aufgeſtellt.
Doch was dieſe Bibel am Ende gewährt,
Hat Carl der erſte und Capet gelehrt.

Trajan's Schwert.

„Wo nakte Schwerter ſprechen, da ſchweig, o Freund,
Sie ſind von ſcharfer Zunge: ſie ſchneiden die
Mit Römerworten ab die Antwort.“ —
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajan's Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiſerrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammt.

Hört! Alſo ſprach mein Konſul lakoniſche
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,“
(Und reicht' es ſeiner Wache Feldherrn)
„Oder auch gegen mich, wenn ich's werth bin!“

Den Königen die treuſte Beſchützerin,
Zieh' aus, o Muſe, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen, und wend' es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande.

Verabſcheut ſind mir, die ſich mit Menſchenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutſtrom fließen,
Daß er ſich färbe zu höherer Röthe?

Die Cäſar's haß' ich, die den Senat bey Nacht
In Todesfurcht verſammeln. In Thrazien
Sey Menſchenopfer Königsweihe,
Tauriens wärge den Gaſt als Fremdling.

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal;
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit schwerer
Drohender Faust ihm den Schlaf verscheucht.

Tyrannen mögen — Rosse mit Menschenfleisch
Genährt — nur Zorn ausschütten, mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz, und säumet
Linde das Wort, das Gesetz und Tod spricht.

Und säumet dennoch nie die Gerechtigkeit. —
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Ist Arztes es und Königsgüte,
Daß er den Frevel von Unschuld sondre.

Nerone singen während dem Brande Roms:
„Erlaubt ist, was beliebet!" Mein König singt:
„Nur was erlaubt ist, das beliebt mir."
Königen auch ist erlaubt nicht Alles.

Wer sich beherrschet, herrschet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber, und Don und Rhein
Zusammenführte. Wer Gesetze
Gab, der befolge sie, Aller Verbild!

Und fern sey ihm die schändliche Kupplerzunft,
Die fein gefällig Laster und Schande räth:
Des schmeichelnden Schooshündchens Bisse
Sind ihm gefährlicher als des Leuen.

Lob iſt ein Gift. Das Offene ſchadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am meiſten; tödtlich war und wird es
Jedem wahnſinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde ſelbſt;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren ſeine Blitze
Zwiſchen den Schüſſeln umher im Wahnſinn.

Die Stirne meines gütigen Königs ſey
Ein immer heiterer Himmel. Wer weihete
Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sklavenland
Iſt unſer Welttheil. Indien mag den Klotz
Verehren, und vor Königsbilde —
Jährlich, o Wunder! einmal gefehen! —

Anbeten. Meine Sonne, ſie ſtrahlet Glanz
Auf finſtre Wolken, die ſie mit Farben mahlt
Der Iris, und die Wolke träufelt,
Und in der Muſchel entſpringt die Perle.

Des Landes Ströme fließen zum Ocean;
Vom Ocean ſteigen in Wolken auf
Die neuen Quellen. Alſo fließen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand, die Segen streuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schutz nicht noth;
Wer nicht erschrecket, darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden.

Und führet sicher über den Wagen her,
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindesten Zaum
Unmerklich. Was sie räth, befiehlt sie;
Stille Gewalt ist der Götter Allmacht.

Wer wagt's ein König, wie mein Trajan, zu seyn:
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frey von niederm Furchtsinn
Wird er regieren, ein ächter König!

Die Pflichten der Regenten, skizzirt von Friedrich dem Großen.

Dem Fürsten, der auf seiner Völker Höhe
Mit nimmersattem Auge niederblickt,
Und auf dem Throne sitzt, wie überm Grabe
Des Volks, das er mit Tigerklauen drückt,
Dem setzte Gott, zu seiner Strafgerichte
Furchtbarer Stunde, einst die Krone auf,
Dem sinke mit zermalmendem Gewichte
Der Menschheit fürchterlichster Fluch herauf!

Der Fürst, der nur des Thrones nächste Triebe
Thatlos im weichen Arm der Wollust fühlt,
Indeß ein Schwarm in Gold gehüllter Diebe
Im Eingeweid' des armen Staates wühlt,

Der modre früher, als er ſtirbt! Den ſchrecke
Zur Mitternacht der Waiſen Wehgeheul',
Das Rache über ihn ſchreyt! Den erwecke
Aus ſeinem Schlummer Gottes Donnerkeil!

Dem Fürſten, der, wie Kempelens Maſchine
Am Schachbret, ſo am Ruder ſeines Staates ſitzt,
Nicht fühlt, nicht denkt, und mit geborgter Miene
Durch andre wirkt, durch andre raubt und nützt —
Dem geht's, wie jenem Blocke, den zum König
Einſt Jupiter dem Volk der Fröſche gab:
Sie achteten gar bald des Blockes wenig,
Und hüpften ſpottend an ihm auf und ab.

Dem Fürſten aber, der mit Vaterblicken
In ſeinen Bürgern ſeine Kinder ſieht,
Und deſſen Herz mit heiligem Entzücken
Dir, göttlichſter Beruf, entgegen glüht —
Vor deſſen Blick nicht Mode fremder Länder,
Nicht Stern, nicht Larve Schutz der Bosheit giebt,
Der nur Verdienſt im Kleid voll Ordensbänder
Wie in dem ſchlichten Ueberrocke liebt —

Der, wenn ſein Volk gleich darbt, nicht bey dem Klange
Erpreßter ſchwerer Steuern reich ſich preiſt,
Und von der Armuth abgehärmter Wange
Die Thränen wiſcht, indem er wohlthun heißt —
Der, wenn ſein Volk genießt den Schlummer,
Er ſelbſt, noch unermüdet, einſam wacht,
Und jeden Tag bedrängter Unſchuld Kummer
In Freude kehrt, und Schurken zittern macht —

Dem ſetzte Gott, zur Stunde ſeiner Gnade,
Die Krone auf, die der Tyrann entweiht,
Den leitet Gottes Hand auf jenem Pfade,
Auf dem ein glücklich Volk ihm Lorbeer ſtreut,
Der zittert nicht, wenn einſt vom Donnerſchlage
Des kommenden Gerichts der Welthau bebt,
Und in der Hand die fürchterliche Wage
Des Richters der Tyrannen ſchwebt.

Der Wunſch jedes weiſen Menſchenfreundes.

Erhalt uns, Gott, des Erdenlebens Licht,
Des Denkens Freyheit, die dem Aberglauben
Den fetten Heuchler-Nacken bricht,
Die Rechte der Vernunft. Nichts müſſe ſie uns rauben!
Vertheid'gen ſie, ſey uns, ſie ſchützen, Fürſten Pflicht.
Der Menſch, beraubt der angebornen Rechte,
Sinkt zum Rebellen bald, und bald zum Fürſtenknechte.
Und weh dem Lande, wo des Aufruhrs Fackel blitzt!
Dem Fürſten weh, den nur ſein feiler Knecht beſchützt!

Doch Heil dem Volk, dem neidenswerthen Lande,
Wo Menſchlichkeit des Staates Ruder führt!
Dem Volke Heil in jedem Rang' und Stande,
Wo Willkühr nicht; wo Weisheit durch's Geſetz regiert!
Verwebt zu Einem Zweck durch ſanfter Menſchheit Bande,
Blüht ſtolz es auf, reift in ihm Bürgerglück;
Geſundheit lacht und Ruh aus jedem Blick;
Vom Segen trieft die Flur; in Hütten und Pallaſten
Feyert ſeines Wohlſtands Glück dies Land mit frohen Feſten.

Der Konsul.

Sey ein mächtiger Konsul; doch
Nicht im herrschenden Rom, in Lacedämon nicht.
In Dir schlichte die Händel, und
Lerne kennen sie erst, eh' du sie schlichten willst.
Jeden Winkel in deiner Brust
Späh' mit Lynceus Blick; suche das Thule auf
Dir im Busen. Es hindern dich
Auf der forschenden Fahrt Herkules Säulen nicht!
Dringe fürder! Dahinten erst —
Fern, o ferne der Bucht, wo sich der Pöbel drängt —
Liegt die Insel der Seligen,
Ruh' der Seele. Du frazst, was der Ligurier
Treibe? Erntet und sä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie so Manches ist,
Was du sicher nicht wissen darfst,
Was du weislich sogar siehest, als sähst du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Liktoren ihr Amt, daß sie den schändlichen
Pöbel — selber mit Pöbel-Arm —
Vor den traurigen Stuhl strafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn!
Jeder Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag andern nüzlich seyn;
Sich selbst ist er ein Schändlicher.
Feldherrn nuzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Bösewicht.
Tantals Name, noch jezt ist er dem Ohr verhaßt! —
Und vor allen abscheulich ist,
Wer an Andern straft, was er sich selbst verzeiht.

Aufruf.

Die Tugend, weil ſie Tugend iſt, zu lieben;
In ihrem Kampfe raſtlos ſich mit ernſter Müh'
Auch dann noch, lohnete der Kranz den Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben:
Will auch verrätheriſch durch ſüßer Lockung Spiel
Und reizenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrſchaft mich mit ſüßem Zwang beſtechen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen;
Mit der Vernunft Minervenſchild
Bedeckt, des Gegners Rieſenbild
Mit kühnem Muthe zu beſiegen; —
Dies iſt das große Aufgebot an euch,
Ihr Bürger in dem Sittenreich!
Hoch über Welten flammt in ſonnenhellen Zügen
Stark, wie es euch in eignem Buſen ſpricht,
Das richtende Geſetz der Pflicht.

Der deutſche Geſang.

An Miller und Hölty.

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walters Geiſt
Samt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehten ſie Staub, Schimmel und Mottenſchwarm,
Von der farbigen Schrift; wechſelndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt:

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft:
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun alternden Moderduft
Rings auf heimiſcher Flur jeder Singergeiſt;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nirpten ſie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus lichtem Reth
Hyacinthener Glöcklein
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenſtrauchs
Zartgekräuſeltes Laub, flammte der ſpiegelnde. —
Born: daß ſtaunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze ſprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonien,
Wie kaum hörbar im Wind' athmet ein Saitenſpiel,
Wie Harmonikaſäuſel
Anklingt, oder zu klingen ſcheint.

Oft um Staufens Ruin höretet, Miller, du
Wehn den geiſtigen Hall, oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Geſtalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum ſehnende Freude ſang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was ſo innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengeſang, Frühling und lauer Weſt
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was ſo innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die ſelige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Sänger euch?

Ihr begannt: der Geſang ſchmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher ſchmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wirbel
Schwieg die lauſchende Nachtigall.

Anmuth ſangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton ſtimmt, heiteren Scherz, wie einſt
Hagedorn an dem Becher
Zur Guitarre Britannia's.

Schon ſingt euren Geſang roſiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, ſchon ſingen mit euch Jünglinge, deutſcher Art;
Frohſinn tönt der Geſang, Kraft und Entſchloſſenheit.
Selbſt ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! ſchon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menſchlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und auſoniſches Gaukelſpiel.

Mir auch ſtrömt in Geſang trunkene Red' und ſelbſt
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, ſagt
Ob ein freundlicher Sänger
Mir an meiner Tellenſ' erſchien.

Register.

I. Folge der Dichter.

	Geber.	Geſtor.
Andreas Tſchernings	1611	1681
Johann Jakob Bodmer	1698	1783
Albrecht von Haller	1708	1777
Friedrich von Hagedorn	1709	1754
Ewald Chriſtian von Kleiſt	1715	1759
Chriſtian Fürchtegott Gellert	1715	1769
Abraham Gotthelf Käſtner	1719	1800
Johann Wilhelm Ludwig Gleim	1719	1803
Johann Peter Uz	1720	1796
Johann Nikolaus Götz	1721	1781
Johann Andreas Cramer	1723	1788
Friedrich Gottlieb Klopſtock	1724	1803
Karl Wilhelm Ramler	1725	1798
Chriſtian Felix Weiße	1726	1805
Vinzenz Bernhard v. Tſchabuſchnig	1728	1778

	Geburts-	Sterbej.
Gotthold Ephraim Lessing	1729	1781
Joh. Friedrich Freiherr v. Cronegk	1731	1758
Karl Mastalier	1731	1795
Christoph Martin Wieland	1733	
Johann Gottlieb Williamov	1736	1778
Gottlieb Konrad Pfeffel	1736	
Hans Wilhelm v. Gerstenberg	1737	
Friedrich von Köpken	1737	
Ludwig Heinrich von Nicolay	1737	
Karl Friedrich Kretschmann	1738	
Moriz August von Thümmel	1738	
Christian Friedrich Daniel Schubart	1739	1791
Johann Georg Jacobi	1740	
Johann Kaspar Lavater	1741	1800
Heinrich Füßli	1741	
Johann Jacob Bodmer	1741	
Matthias Claudius	1743	
Johann Gottfried v. Herder	1744	1803
Friedrich Schmit	1744	
Friedrich Wilhelm Gotter	1746	1797
Klamer Eberhard Karl Schmidt	1746	
Johann Jakob Thill	1747	1792
Ludwig Heinrich Christoph Hölty	1748	1776
Gottfried August Bürger	1748	1794
Gottlob Nathanael Fischer	1748	1800
Karl August Körner	1749	
Johann Wolfgang von Göthe	1749	

	Geb.	Geſtorb.
Friedrich Leopold Graf v. Stolberg	1750	
Johann Martin Miller	1750	
Friedrich Haug	1751	1776
Johann Heinrich Voß	1751	
Gottlieb David Hartmann	1752	1776
Samuel Gottlieb Bürde	1753	
Friedrich Andreas Gallisch	1754	1783
Christoph August Tiedge	1754	
Johann von Alxinger	1755	1797
Aloys Blumauer	1755	1798
Eulogius Schneider	1756	1794
Gotthold Friedrich Stäudlin	1758	1796
Ludwig Theobul Kosegarten	1758	
Friedrich Schiller	1759	1805
Karl Ludwig August Friedr. v. Münchhausen	1759	
Johann Caspar Friedrich Manso	1759	
Justus Friedrich Zehelein	1760	1802
Friedrich Matthiſſon	1761	
Johann Gaudenz Freyherr v. Salis	1762	
Karl Philipp Conz	1762	
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke	1763	
Georg Ludwig Spalding	1763	
Karl Ludwig Fernow	1763	
Karl Müchler	1763	
Karl Heinrich Heydenreich	1764	1801
Valerius Wilhelm Neubeck	1765	
Karl Gustav v. Brinkmann	1767	

	Geboꝛ.
Otto Graf v. Haugwitz	1767
August Wilhelm Schlegel	1767
Friedrich Rochlitz	1770
Siegfried August Mahlmann	1771
Juſtine Wilhelmine v. Krufft	1777
Chriſtian Schreiber	1781
Anonyme.	

II. Inhalt.

Altdorfer, Joh. Jakob, Seite

Freyheitslied für Schweizer — 197

Alxinger, Johann von

Die Würde des Dichters — 336

Anonymus.

Das Unendliche — 533

Ode auf Luther — 535

Der Deutsche in Italien — 539

Rundgesang — 541

Die Kronen — 542

Die neue Bibel — 542

Trajan's Schwert — 543

Die Pflichten der Regenten, skizzirt von Friedrich dem Großen — 545

Wunsch jedes Menschenfreundes — 548

Der Konsul — 549

Aufruf — 550

Blumauer, Aloys,

Glaubensbekenntniß — 337

Die beyden Menschengrößen — 340

Meine Wünsche — 342

Seite

Bodmer, Johann Jakob,

Götz von Berlichingen von Tischbein . . 3

Brinkmann, Karl Gustav von

Astrea — — 509

Dem Erfinder der Schrift . . 510

Bürde, Samuel Gottlieb,

Die Trümmer auf dem Berge — 326

Bürger, Gottfried August,

Männerkeuschheit — — 242

Frenhe t — — 245

Der große Mann — — 245

Ein gutes Mittel wider den Hochmuth, der Eitelkeit . . 247

Auf das Adeln der Gelehrten . . — . . 247

Die Tode — — 247

Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen . . 248

Trost . — . . 249

Sinnenliebe — — 249

An die Hoffnung — — . . 250

Das hohe Lied von der Einzigen — . . 254

Claudius, Matthias,

Rheinweinlied — — — . . 198

Vaterlandslied — — — . . 199

Zufriedenheit — — . . 201

Trost am Grabe — — . . 202

Conz, Karl Philipp,

Die Musen . . Vorrede . . I

Der Hain der Eumeniden — . . 485

An die Geduld . . — . . 486

Des Kriegsgottes Söhne — 488

Cramer, Johann Andreas,

Luther — — . . 65

Melanchthon . . — . . 73

Seite

Cronegk, Joh. Friedrich Freyherr von
Trost des Weisen — — 132
Regulus — — 133

Fernow, Karl Ludwig,
Die Gefährtinnen — — 496

Fischer, Gottlob Nathanael,
An Sophronissa — — 268
Mein Heiliger — — 270

Fuessli, Heinrich,
Germanikus und Thusnelde — 193

Gallisch, Friedrich Andreas,
Die Schöpfung — — 328
Die Freyheit — — 330
Die Versöhnung — — 331
Die Erinnerung — — 332

Gellert, Christian Fürchtegott,
Lob der Gottheit — 30
Das Schicksal — 32
Der Jüngling und der Greis — 33
Der Greis — — 34

Gerstenberg, Hans Wilhelm von
Schlachtlied — — 155
Unsterblichkeit — — 157

Gleim, Joh. Wilhelm Ludwig,
Die Landschaft — — 37
Der kindische Gedanke — 39
Die Sonne — — 40
Tugend — — 42
Schwer und Leicht — 45
Einladung zum Tanze — 46
Trinklied — — 47
Das Hüttchen — — 48

Seite

Göthe, Joh. Wolfgang von

Gott — — 273
Das Göttliche — — 274
Geſang der Geiſter über den Waſſern — 276
Prometheus — — 277
Meine Göttin — — 279
Seefahrt — — 282
Mahomets Geſang — 285
Der König in Thule — 286
Er — — 287
Wahrnehmungen — — 288
Sprüche auf deutſche Hermen — 289

Gök, Johann Nikolaus,

Das Vergnügen — — 60
Das menſchliche Leben — 61
Enkle Schätze, ewiger Friede — 62
Die Wahrheit — — 64

Gotter, Friedrich Wilhelm,

Weh und Wohl — — 218
Troſt beym Abſchiede — 218
Die Freundſchaft — 219

Hagedorn, Friedrich von

An die Freude — 13
Der Mai — — 14

Hahn, Friedrich,

Hand und Herz — 302

Haller, Albrecht von

Die Tugend — — 4

Hartmann, Gottlieb David,

An meine Freunde — 320
Bekanntniß — — 322
An die Gelassenheit — 324
Die Neujahrsnacht — 325

Seite

Hanawin, Otto Graf von

An Deutschlands Barden — 512

Herder, Johann Gottfried von

Jugendweisheit — 203
Die Erscheinung — 204
Das Lied vom Bache — 206
Die Schwestern des Schicksals — 210
Die Tonkunst — 211
Abendlied unter Blumen — 215
Spruch der deutschen Herme — 217

Heydenreich, Karl Heinrich,

Die Wollust — 499

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph,

Elegie auf ein Landmädchen — 231
Die Beschäftigungen — 234
Das Landleben — 235
Die Seligkeit der Liebenden — 237
Die künftige Geliebte — 238
Aufmunterung zur Freude — 240
Lebenspflichten — 241

Jacobi, Johann Georg,

Vergänglichkeit — 174
In einem deutschen Eichenhain — 176
Lob der Rose — 177
An die Natur — 180
Die Tempel — 183
Liebe — 186
Aschermittwochslied — 187
Litaney auf das Fest aller Seelen — 190

Kästner, Abraham Gotthelf,

Die Macht des Menschen — 35
Das deutsche Kriegswesen — 37

Kleist, Ewald Christian von

An die Könige — 12

	Seite
Der Vorſatz	16
Das Landleben; an Ramler	18
Ariel	20
Der gelahmte Kranich	21
Das Landleben	22
Trinklied	23
Amanns Klage	23
Geburtslied	24
Grablied	27
An die Preußiſche Armee	29
Klopſtock, Friedrich Gottlieb,	
Die Frühlingsfeyer	80
Der Zürcherſee	85
Der Nachruhm	88
Pſalm	89
Die Verwandelten	91
Mein Wiſſen	93
Der Jüngling	94
Der Adler	95
Hermann und Thuſnelde	98
Mein Vaterland	99
Die beyden Muſen	102
Wir und Sie	104
Vaterlandslied für deutſche Mädchen	106
Das Roſenband	107
An Gleim	108
Der Rheinwein	110
Frohſinn	113
An Fanny	114
Köpken, Friedrich von	
Die Tafelfeſte	158
Roſegarten, Ludwig Theobul,	
Der Morgen	350
Am 25ſten Geburtstage	352
Der Eichbaum	354
Das Blümchen	356

Seite

Kretschmann, Karl Friedrich,
Die Schwestern — 160
An Hartmann — 161

Krufft, Justine Wilhelmine von
Mädchenklage und Mädchentrost — 523
Deutung — — 525
Viele und Einer — 526

Kütner, Karl August,
Lob der Jagd — 271

Lavater, Johann Kaspar,
Der Rheinfall — 192
Das Süßeste in der Natur — 194

Lessing, Gottfried Ephraim,
An den Wein — 129
Der Tod — — 130
Die drey Naturreiche — 131

Mahlmann, Siegfried August,
Der Jüngling und der Wanderer — 521
Rettung — — 523

Manso, Joh. Kaspar Friedrich,
Selbstständigkeit — 465

Mastalier, Karl,
Schlachtgesang — 134

Matthisson, Friedrich,
Die Grazien — 466
Elegie — — 467
Der Herbstabend — 471
Mondscheingemählde — 472
Elysium — — 474
Stummes Dulden — 476
Heldenskolie — 477

Seite

Miller, Johann Martin,

Deutſches Trinklied — 298
Abſchiedslied — 300
Zufriedenheit — 301

Müchler, Karl,

Trinklied — 497
Der Abend des Lebens — 498

Münchhauſen, Karl Ludwig Auguſt, Freyherr v.

Blümchen Immerſchön — 460
Bild der Unſchuld — 462
Troſt an Gräbern — 462

Neubeck, Valerius Wilhelm,

Hymnus an Hygiea — 500
Hymnus an Nemeſis — 504
Lied für Fröhliche — 508

Nikolay, Ludwig Heinrich von

Die Raupe und der Schmetterling — 259

Pfeffel, Gottlieb Konrad

Die drey Bäumchen — 147
Der freye Mann — 147
Die drey Sekunde — 149
Karl der Fünfte — 150
Die Toleranz — 151
Die Jungfrau — 153
Die Tanne — 154

Rambler, Karl Wilhelm,

An den Frieden — 115
An die Könige — 117
Auf die Wiederkunft des Königs — 119
Der Triumph — 121
An Philidore — 123

Rochlitz, Friedrich,

Der erſte Ton — 518

Salis, Joh. Gaudenz, Freyherr v. Seite

Das Mitleid 479

An die edlen Unterdrückten 484

Psyche's Traum 483

Schiller, Friedrich,

An die Muse Vorrede I

Die deutsche Muse Vorrede VI

Die Worte des Glaubens 360

Die Theilung der Erde 361

Der Tanz 362

Columbus 364

Der Spaziergang 365

Spruch des Confucius 374

Die Geschlechter 374

Das Eleusische Fest 376

Das Lied von der Glocke 384

Spruch des Confuzius 398

Poesie des Lebens 399

Die Sänger der Vorzeit 400

Licht und Wärme 401

Der Gemmann 402

Pegasus im Joche 402

Der philosophische Egoist 404

Macht des Weibes 407

Der Johanniter 407

Deutsche Treue 408

Hoffnung 409

Die zwey Tugendwege 410

Das Reich der Formen 412

Die Götter Griechenlands 413

Die Worte des Wahns 420

Würde der Frauen 421

Die vier Weltalter 421

An die Freunde 426

Der Künstler 428

Die Macht des Gesanges 441

Die Kindesmörderin 445

	Seite
An die Freude	451
Die unüberwindliche Flotte	454
Breite und Tiefe	456
Das Spiel des Lebens	457
Das Thor	458
Die Uebereinstimmung	458
Freund und Feind	458
Schöne Individualität	459
Genialität	459
Der Gürtel	459
Die verschiedene Bestimmung	459
Zweyerley Wirkungsarten	460
Weisheit und Klugheit	460

Schlegel, August Wilhelm,

Das Lieblichste	513
Urkunde	513
Zuversicht	514
Anhänglichkeit	514
Heilige Treue	516
Glaube	516

Schmidt, Klamer Eberhard Karl,

Der Jahrmarkt des Lebens	222

Schmit, Friedrich,

An das Glück	217

Schneider, Eulogius,

Ode auf Friedrichs II. Tod	843

Schreiber, Christian,

Teutoniens Sänger	527
Die innere Welt	529
Sprache der Blumen	530

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Klopstocks Messias	170
Die Fürstengruft	171

Seite

Spalding, Karl Ludwig,

Das höchste Geſetz — 494
Das Beinhaus bey Murten — 495

Starke, Gotthelf Wilhelm Chriſtian,

Die Unſchuld — 490
Trinklied — 492

Stäudlin, Gotthold Friedrich,

Der Rheinfall — 246
Lob des Todes — 248

Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu

Mein Vaterland — 290
Der Harz — 292
Lied eines ſchwäbischen Ritters an ſeinen Sohn — 294
Hymet — 295
Das Eine Größte — 297
Erdenſchlummer — 297

Tiedge, Chriſtoph Auguſt,

Die Manſoleen — 333
Spruch der Hexme — 336

Thill, Johann Jakob,

An Gott — 323
Hohenſtaufſen — 2 5
Das deutſche Kaiſerthum — 326
Klage des Patrioten — 330

Thümmel, Moritz Auguſt von

Morgenfeyer — 153
Politiſcher Traum — 161

Tſcharner, Vinzenz Bernhard von

Der Feldbau — 127

Tſchernina, Andreas,

Streben der Edlen — 8

Uz, Johann Peter.

	Seite
Das bedrängte Deutschland	48
An die Freyheit	50
Die wahre Größe	53
Der Patriot	55
Die Wissenschaft zu leben	59

Voß, Johann Heinrich.

An den Genius der Menschlichkeit	303
Die Sterne	306
Friedensreigen	308
An Luther	310
Der Kauz und der Adler	312
Fürstenspiegel	313
Der Freundschaftsbund	313
Vaterlandsliebe	315
Rundgesang	317
Edel und Adelich	320
Der deutsche Gesang	550

Weiße, Christian Felix.

Der Jüngling an die Freude	124
Die Tugend	126

Wieland, Christoph Martin.

Liebestreue	133
Die erste Liebe	136

Willamov, Johann Gottlieb.

Hermann, der Vaterlandsretter	143

Zachariä, Justus Friedrich.

An ein Veilchen	406